8 Hom. 26 (2

Ackermann

<36637803680019

<36637803680019

Bayer. Staatsbibliothek

Katechetiſche Predigten

über den

innerlichen und äuſſerlichen Gottesdienſt

mit Rückſicht auf die Sonn- und Feſttagsevangelien

herausgegeben von

Gottlieb Ackermann,
der Gottesgel. Lic.

Zweyter Band,

enthält die Predigten vom erſten Pfingſtſonntage bis zum Schluße des Kirchenjahrs über die äuſſerliche Gottesverehrung.

München. 1802.
Bey Joſeph Lindauer.

75. D

Approbation des Hochfürſtl. Biſchöfl. Conſiſtoriums zu Regensb.

Dieſe katechetiſche Predigten mögen zum Drucke befördert werden.

Regensburg den 26. Oktob. 1801.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

J. N. Biſchof zu Doryla,
Weihbiſchof zu Freiſing, Präſid.

Consil. Reinfeld.

Nro. 2600.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorrede.

Der zwente Theil dieſer katechetiſchen Volkspredigten beſchäftigt ſich größtentheils mit Erklärung des äuſſerlichen Gottesdien=ſtes, einer Materie, die eine behutſame

Behandlung foderte. Der Verfaſſer wollte immer der Wahrheit huldigen, und ihren Rechten nie Etwas vergeben, um den Beyfall der Menſchen zu erhaſchen. In dieſer Abſicht bemühte Er ſich ſorgfältig das Weſentliche vom Zufälligen durch eine genaue Gränzlinie abzuſondern, und ſuchte deutlich auseinander zu ſetzen, was Chriſtus in Abſicht auf den äuſſerlichen Gottesdienſt verordnet, und was die Vorſteher der Kirche nach und nach eingeführt hatten. Dieſen Unterſchied haben einige katholiſche Gottesgelehrte bey Erklärung der Glaubenslehren auſſer Acht gelaſſen, und mehrere Proteſtanten bey Beurtheilung der katholiſchen Religionsgebräuche überſehen. Vielleicht laſſen ſich durch dieſe Auseinanderſetzung viele Misverſtändniſſe heben, und manche Einwürfe widerlegen. Der Hauptſache nach

muß

muß Beydes, — ſowohl, was Chriſtus, als was die Kirche angeordnet hatte — auf den Hauptzweck, nämlich Vermehrung der Ehre Gottes, Beſſerung und Vervollkommnung der Menſchen, Heiligkeit der Geſinnungen und des Wandels, Beförderung der Liebe Gottes und des Nächſten hinzielen.

Ein deutlicher Volksunterricht in dieſer Materie ſcheint auch den dermaligen Zeitbedürfniſſen höchſt anpaſſend; denn wer weis nicht, daß Verfinſterer und Aufklärer, Zionswächter und Zionsſtürmer gerade hierüber noch in einer Fehde gegen einander begriffen ſind? — Zu welcher Parthey man etwa den Verfaſſer rechnen möchte, ſteht zu erwarten. Er ſeiner Seits ſieht kaltblütig den Urtheilen unbefangener Leſer entgegen, und fodert nur, daß man ſeine

Predigten nach dem reinkatholiſchen Syſteme prüfen möge. Die Fortſetzung wird ſicher folgen. Dafür bürgen

Herausgeber und
Verleger.

Inhalt.

Inhalt.

Erſter Jahrgang.

Von der Liebe gegen Gott,

oder

von der innerlichen und äuſſerlichen Gottesverehrung.

Erſter Theil.

Von der innerlichen Gottesverehrung.

I.

Am erſten Sonntage im Advent. S. 1 — 13.

Von der chriſtlichen Sittenlehre.

1. Was ſie enthalte,
2. was ſie nütze.

II.

Am Gedächtnißtage des heil. Apoſtels Andreas. S. 13 — 27.

Vom

Vom Daſeyn Gottes.

1. Die Beweiſe für dieſe Wahrheit,
2. die Einwürfe wider dieſe Wahrheit.

III.

Am zweyten Sonntage im Advent. S. 27 — 42.

Von der Begreiflichkeit und Unbegreiflichkeit Gottes.

1. Wir können nicht begreifen, was Gott in ſich und ſeiner Weſenheit nach iſt,
2. wir können aber doch begreifen, was Gott für uns Menſchen ſey.

IV.

Am Gedächtnißtage des heil. Biſchofs Nikolaus. S. 42 — 54.

Von der Allmacht Gottes.

1. Wie erhält man einige Begriffe von der Allmacht Gottes?
2. Welche Empfindungen ſoll die Betrachtung derſelben hervorbringen?

V.

Am Gedächtnißtage der unbefleckten Empfängniß Mariä. S. 54 — 68.

Von der Weisheit Gottes.

1. Woraus läßt ſie ſich erkennen.
2. Wie ſollen wir uns dagegen verhalten?

VI.

Am dritten Sonntage im Advent. S. 68 — 83.

Von der Allwiſſenheit Gottes, die

1. das Vergangene,

2. das Gegenwärtige,

3. das Künftige umfaßt.

VII.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apoſtels Thomas. S. 83 — 97.

Gottes Fürſehung leitet Alles

1. zum allgemeinen Beſten,

2. zum ſonderheitlichen Wohl.

VIII.

Am vierten Sonntage im Advent. S. 97 — 111.

Gottes Güte zeigt ſich

1. in der Natur,

2. in der Religion.

IX.

Am hohen Weihnachtsfeſte. S. 111 — 126.

Gottes Barmherzigkeit gegen die Sünder

1. vor ihrer Bekehrung,

2. nach ihrer Bekehrung.

X. Am

X.
Am Gedächtnißtage des heil. Stephanus.
S. 126 — 140.

Gottes Gerechtigkeit
1. in Belohnung des Guten,
2. in Beſtrafung des Böſen.

XI.
Am Gedächtnißtage des heil. Apoſtels Johannes. S. 140 — 156.

Von der Liebe gegen Gott.
1. Die Beſchaffenheit dieſer Liebe,
2. die Beweggründe zu dieſer Liebe.

XII.
Am neuen Jahrstage. S. 156 — 172.

Vom innerlichen Gottesdienſte.
1. Was er ſey,
2. wie nothwendig er ſey.

XIII.
Am Sonntage nach dem neuen Jahre.
S. 172 — 188.

Vom äuſſerlichen Gottesdienſte.
1. Worin er beſtehe,
2. wie nützlich und nothwendig er ſey.

XIV.
Am Feſte der Erſcheinung des Herrn.
S. 188 — 203.

Von

Von der Anbethung Gottes.
1. was wahre Anbethung Gottes ſey.
2. was die Menſchen dazu bewege.

XV.

Am erſten Sonntage nach Epiphaniä.
S. 203 — 218.

Von der Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienſt.
1. Wie ſchändlich und verderblich ſie ſey,
2. wie man ſich davor verwahren könne.

XVI.

Am zweyten Sonntage nach Epiphaniä.
S. 218 — 233.

Der Glaube an die Offenbarung Jeſu iſt
1. höchſt vernünftig,
2. höchſt nützlich.

XVII.

Am dritten Sonntage nach Epiphaniä.
S. 233 — 249.

Der Unglaube iſt
1. höchſt beleidigend in Rückſicht auf Gott.
2. höchſt ſchädlich in Rückſicht auf die Menſchen.

XVIII.

Am vierten Sonntage nach Epiphaniä.
S. 249 — 264.

Die gewöhnlichſten Urſachen des Unglaubens ſind

1. ſchlech=

1. ſchlechter Religionsunterricht,
2. misverſtandene Aufklärungsſucht,
3. ſittliches Verderben.

XIX.

Am Gedächtnißtage der Reinigung Mariä. S. 264 — 280.

Vom Aberglauben,
1. wie er beſchaffen,
2. wie ſchädlich er ſey.

XX.

Am fünften Sonntage nach Epiphaniä. S. 280 — 295.

Wir ſind zum Gehorſam gegen Gott verpflichtet.
1. weil Gott unſer Oberherr,
2. weil Gott unſer Vater iſt.

XXI.

Am ſechsten Sonntage nach Epiphaniä. S. 295 — 311.

Daß ſo wenig Menſchen nach dem Glauben leben, liegt die Schuld
1. theils im Verſtande,
2. theils im Willen.

XXII.

Am Sonntage Septuageſimä. S. 313 — 328.

Dankbarkeit gegen Gott iſt
1. höchſt billig und zugleich
2. ſehr nützlich.

XXIII.

XXIII.

Am Gedächtnißtage des heil. Apoſtels Matthias. S. 328 — 342.

Die Undankbarkeit iſt

1. beleidigend in Abſicht auf Gott,

2. nachtheilig in Abſicht auf die Menſchen.

XXIV.

Am Sonntage Sexageſima. S. 342 — 355.

Vom kindlichen Vertrauen auf Gott.

1. Von der Beſchaffenheit,

2. von der Pflichtmäßigkeit dieſes Vertrauens.

XXV.

Am Sonnt. Quinquageſima. S. 355 — 370.

Vom kindlichen Vertrauen auf Gott.

1. Wie nothwendig daſſelbe ſey,

2. wie es erweckt werde.

XXVI.

Am erſten Sonntage in der Faſten. S. 370 — 385.

Von der Verſuchung Gottes.

1. worin ſie beſtehe,

2. wie thöricht und ſchädlich ſie ſey.

XXVII.

Am Gedächtnißtage des heil. Joſephs. S. 385 — 399.

Die Kleinmüthigkeit iſt

1. unbillig in Rückſicht Gottes,
2. thöricht in Rückſicht des Menſchen.

XXVIII.

Am zweyten Sonntage in der Faſten. S. 399 — 414.

Mit der Weltregierung Gottes unzufrieden ſeyn, iſt
1. höchſt unverſchämt und verwegen,
2. höchſt eitel und unſinnig.

XXIX.

Am Gedächtnißtage der Verkündigung der Menſchwerdung Chriſti. S. 414 — 429.

Die knechtiſche Furcht Gottes iſt
1. thöricht,
2. ſchädlich.

XXX.

Am dritten Sonntage in der Faſten. S. 429 — 445.

Wer die Menſchen zu ſehr fürchtet,
1. ſündigt gegen Gott,
2. betrügt ſich ſelbſt.

XXXI.

Am vierten Sonntage in der Faſten. S. 445 — 461.

Von der Sünde der Verzweiflung.
1. Der Verzweifelnde ſündigt ſchwer gegen Gott,
2. Handelt unſinnig gegen ſich ſelbſt.

XXXII.

Am fünften Sonntage in der Faſten.
S. 461 — 477.

Von der Liebe gegen Gott.

1. Die Liebe gegen Gott muß herrſch. Neig. ſeyn,
2. der Liebe gegen Gott müßen alle Neigungen untergeordnet werden.

XXXIII.

Am Charfreytage. S. 477 — 496.

Der ſterbende Jeſus ein Muſter

1. der Liebe gegen Gott,
2. der Liebe gegen die Menſchen.

XXXIV.

Am Oſterſonntage. S. 496 — 510.

Die Liebe gegen Gott der Grund des Chriſtenthums.

1. Wie erhaben iſt dieſe Sittenlehre!
2. Wie ſehr vervollkommnet ſie die Menſchen.

XXXV.

Am Oſtermondtage. S. 510 — 525.

Das Geſetz der Liebe gegen Gott

1. befördert unſere Zufriedenheit auf Erde,
2. gründet unſre Glückſeligkeit im Himmel.

XXXVI.

Am erſten Sonnt. n. Oſtern. S. 525 — 539.

Damit die Ehrbegierde der Liebe Gottes untergeordnet werde, wird erfodert, daß ſie

1. ſchwächer, als die Liebe zu Gott ſey,
2. nach wahren Vorzügen trachte.

XXXVII.

Am zweyten Sonntage nach Oſtern.
S. 539 — 553.

Vom Laſter des Ehrgeizes und der Hoffart.
1. Der Hoffärtige in Rückſicht Gottes.
2. Der Hoffärtige in Rückſicht ſeiner ſelbſt.

XXXVIII.

Am dritten Sonntage nach Oſtern.
S. 553 — 567.

Damit die Geldbegierde der Liebe Gottes untergeordnet werde, wird erfodert, daß ſie
1. mäſſig,
2. gerecht ſey.

XXXIX.

Am Gedächtnißtage des heil. Joh. von Nepomuk. S. 567 — 582.

Johannes ein Muſter des Gebrauches der irdiſchen Güter.
1. Er wußte ſie dem falſchen Werth nach zu verachten.
2. Er wußte ſie dem wahren Werth nach gut anzuw.

XL.

Am vierten Sonntage nach Oſtern.
S. 582 — 597.

Von der Habſucht.
1. Der Habſüchtige liebt Gott nicht,
2. der Habſüchtige liebt ſich ſelbſt nicht.

XLI.

Am fünften Sonntage nach Oſtern.
S. 597 — 611.

Damit der Hang nach den ſinnl. Freuden der Liebe Gottes untergeordnet werde, wird erfodert, daß

1. der Menſch nur unſchuldige u. ehrb. Vergnüg.
2. nur auf eine mäßige Art genieße.

XLII.

Am Gedächtnißtage der Himmelfahrt Jeſu.
S. 611 — 624.

Lernet die Freuden des Lebens mäßig genießen, und betrachtet in dieſer Abſicht

1. den Ort, den Jeſus verließ,
2. den Ort, wohin Jeſus zog.

XLIII.

Am ſechsten Sonntage nach Oſtern S. 624
— 639.

Durch den unmäßigen Hang nach ſinnlichen Vergnügungen

1. beleidigt der Menſch Gott,
2. ſchadet der Menſch ſich ſelbſt.

Zweyter Theil.

Von der äuſſerlichen Gottesverehrung.

A.

Vom äußerlichen Gottesdienſte nach der Anordnung Jeſu.

XLIV.

Am Pfingſtſonntage. S. 3 — 17.

Der äuſſerliche Gottesdienſt iſt uns ſelbſt nützlich

1. zur Vermehrung frommer Geſinnungen,

2. zur Hervorbringung frommer Geſinnungen.

LXV.

Am Pfingſtmondtage. S. 17 — 31.

Der äuſſerliche Gottesdienſt dient um Andere zu erbauen.

1. Warum ſollen wir Andere erbauen?

2. Wie ſollen wir Andere erbauen?

XLVI.

Am Feſte der heiligſten Dreyeinigkeit. S. 31 — 46.

Vom Sakrament der Taufe.

1. Vom Nutzen u. dem Endzwecke dieſes Sakram.

2. Von den Pflichten des Chriſten in Abſ. auf daſ.

LXVII

Am Gedächtnißtage der Geburt Johannis des Täufers S. 46 — 61.

Vom Sakrament der Firmung.

1. Von der Abſicht dieſes Sakramentes,

2. Von der würdigen Empfangung dieſes Sakram.

XLVIII.

Am 2ten Sonnt. n. Pfingſt. S. 61 — 75.

Vom Sakramente des Altars.

1. Von der Einſetzung dieſes Sakramentes,

2. von der würdigen Empfangung dieſes Sakram

XLIX.

Am Gedächtnißtage der heil. Apoſtel Petr. und Paulus. S. 75 — 90.

Vom Sakramente der Buße.

1. Von der Abſicht dieſes Sakramentes,
2. Von den Pflichten in Rückſicht dieſes Sakram.

L.

Am Gedächtnißtage der Heimſuchung Mariä. S. 90 — 104.

Der wahre Büßer muß

1. die Gelegenheiten zur Sünde meiden,
2. die Mittel zur Beſſerung brauchen.

LI.

Am 3ten Sonnt. n. Pfingſt. S. 104 — 119.

Vom Sakrament der Prieſterweihe.

1. Wozu hat Chriſtus den Prieſterſtand eingeſ.
2. Wie ſoll man ſich gegen dieſen Stand verhalt.

LII.

Am 4ten Sonnt. n. Pfingſt. S. 119 — 132.

Vom Sakrament der letzten Oelung.

1. Von der Einſetzung dieſes Sakraments.
2. Von der Empfangung dieſes Sakraments.

LIII.

Am 6ten Sonnt. n. Pfingſt. S. 132 — 145.

Vom Sakrament der Ehe.

1. Von der Abſicht Chriſti bey Einſetzung desſelb.
2. Von der Gemüthsverfaſſung des Chriſten bey Empfangung deſſelben.

LIV.

Am Gedächtnißtage des heil. Apoſtels Jakobus. S. 145 — 159.

Der Menſch iſt verpflichtet das Wort Gottes anzuhören.

1. in Rückſicht auf Gott,

2. in Rückſicht auf ſich ſelbſt.

LV.

Am 7ten Sonnt. n. Pfingſt. S. 159 — 174.

Von Benutzung der Gelegenheiten zur Anhörung des Wortes Gottes.

1. Welche Gelegenheiten ſoll der Menſch benutzen?

2. Wie ſoll Er ſie benutzen?

LVI.

Am 8ten Sonnt. n. Pfingſt. S. 174 — 187.

Vom äuſſerlichen Glaubensbekenntniſſe.

1. Daß man den Glauben äuſſerl. bekennen müſſe.

2. Wie man ihn bekennen müſſe.

LVII.

Am 9ten Sonnt. n. Pfingſt. S. 187 — 202.

Vom heiligen Meßopfer.

1. Von der Einſetzung dieſes Opfers.

2. Von der Verbindlichkeit demſelben beyzuwohn.

LVIII.

Am Gedächtnißtage der Himmelfahrt Mariä. S. 202 — 216.

Dem heiligen Meßopfer muß man beywohnen

1. mit äußerlicher Ehrerbiethigkeit,

2. mit innerlicher Andacht.

B.

Vom äuſſerlichen Gottesdienſte.

LIX.

Am 10ten Sonnt. n. Pfingſt. S. 216 — 229.

Von der öffentlichen Anbethung des heil. Altarsgeheimniſſes.

1. Welche Abſicht ſie habe,
2. welches Verhalten ſie fodere.

LX.

Am Gedächtnißtage des heil. Apoſtels Bartholomäus. S. 229 — 243.

Von der Feyer des Sonntages.

1. Zum Beſten des Leibes,
3. zum Beſten der Seele.

LXI.

Am 11ten Sonnt. n. Pfingſt. S. 243 — 257.

Von den öffentlichen Proceſſionen.

1. Welche Abſicht hatte die Kirche bey Einführung derſelben?
2. Wie kann man mit Nutzen daran Theil nehmen?

LXII.

Am Ged. d. heil. Schutzeng. S. 259 — 273.

Von der Verehrung der Heiligen.

1. Von der Abſicht der Kirche bey Verehrung der Heiligen.
2. Von unſerm Verhalten nach dieſer Abſicht.

LXIII.

Am Gedächtnißtage der Geburt Mariä. S. 273 — 287.

Durch die Andacht gegen Maria muß

1. die Ehre Gottes,
2. unſere eigene Beſſerung befördert werden.

LXIV.

Am 13. Sonnt. n. Pfingſt. S. 287 — 300.

Von der Verehr. der Bilder und Reliq. d. Heiligen.

1. Was die Kirche hierüber lehrt,
2. wovor ſie warnet.

LXV.

Am 14. Sonnt. n. Pfingſt. S. 300 — 314.

Von den Bruderſchaften! dadurch ſoll

1. die Liebe Gottes,
2. die Liebe des Nächſten befördert werden.

LXVI.

Am 15. Sonnt. n. Pfingſt. S. 314 — 327.

Von geiſtlichen Segnungen und Einweihungen.

1. was die geiſtl. Segnungen und Einweih. ſeyen,
2. wie dieſelben mit Nutzen zu gebrauchen ſind.

LXVII.

Am Gedächtnißtage des heil. Apoſtels Matthäus. S. 327 — 342.

Ueber die geiſtl. Opfergaben und Schankungen.

1. Wird der wahre Werth und Nutzen,
2. der Misbrauch derſelben gezeigt.

LXVIII.

Am Gedächtnißtage des heil. Erzengels Michael. S. 342 — 356.

Von der Hausandacht.

1. Die Billigkeit des häuslichen Gottesdienſtes.
2. Die wahre Art und Weiſe deſſelben.

LXIX.

Am 16. Sonnt. n. Pfingſt. S. 356—370.

Von den Ablåſſen; es wird gezeigt

1. was ein Ablaß ſey,
2. wie man desſelben theilhaftig werden kõnne.

LXX.

Am 18. Sonnt. n. Pfingſt. S. 370—384.

Von den Eidſchwůren;

1. wann,
2. wie ein Eid geſchworen werden můſſe.

LXXI.

Am 19. Sonnt. n. Pfingſt. S. 384—397.

Von den Gelůbden.

1. Was zur Gůltigkeit eines Gelůbdes erf. werde,
2. Wie man bey der Ablegung eines Gelůbdes zu Werke gehen můſſe.

LXXII.

Am Gedåchtnißtage der heil. Apoſtel Sim. und Judas. S. 397—410.

Vom Unglauben und der Abgõtterey.

1. Wie abſcheulich dieſe Sůnde ſey,
2. wie man ſich vor derſelben verwahren můſſe.

LXXIII.

Am 20. Sonnt. n. Pfingſt. S. 410—424.

Von der Gotteslåſterung.

1. Die Abſcheulichkeit u. Strafbarkeit dieſer Sůnde.
2. Wie man ſich vor derſelben verwahren můſſe.

LXXIV.

Am Gedåchtn. all. Heiligen. S. 424—438.

Von der Gleiſnerey.

1. Wie verabſcheuungswürdig,
2. wie ſchädlich ſie ſey.

LXXV.

Am 21. Sonnt. n. Pfingſt. S. 438 — 451.

Durch die Lauigkeit im Gottesdienſte wird
1. Gott beleidiget,
2. das Wohl der Menſchen zerſtört.

LXXVI.

Am 22. Sonnt. n. Pfingſt. S. 451 — 463.

Von der Religionsſchwärmerey,
1. worin ſie beſtehe,
2. wie ſehr ſie mit dem Geiſte des Chriſtenthumes ſtreite.

LXXVII.

Am Gedächtnißtage des heil. Biſchofs Martinus. S. 463 — 477.

Vom Aberglauben.
1. Von der Natur,
2. von der Schädlichkeit des Aberglaubens.

LXXVIII.

Am Ged. der Opf. Mariä. S. 477 — 488.

Vom Sakrilegium. Dieſer Sünde macht man ſich ſchuldig, wenn man
1. heilige Orte,
2. heilige Perſonen,
3. heilige Sachen verunehret.

LXXIX.

Am lezten Sonnt. n. Pfingſt. S. 488 — 500.

Von der Eidbrüchigkeit.
1. Wie man ſich dieſer Sünde ſchuldig mache.
2. Wie ſehr man dadurch Gott beleidige.

Katechetiſche Predigten

über die

christliche Sittenlehre.

Zweyter Theil.

Drittes Bändchen.

XLIV.

Von dem Nutzen des äuſſerlichen Gottesdienſtes in Abſicht auf uns.

Am Pfingſtſonntage.

Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen und Ihm allein dienen. Matth. IV. 10.

Evangelium Johan. XIV. 23 — 31.

Was Chriſtus in dieſem Evangelio ſeinen Jüngern verſprochen hatte, das iſt eben am heutigen Tage in Erfüllung gegangen. Der Tröſter, ſo lautete die Verheiſſung, der Tröſter, der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, wird euch Alles lehren und eingeben, was ich

euch geſagt habe. So iſt es auch wirklich geſchehen. Heute hat der gütige Vater dieſen Tröſter auf die Erde geſendet; heute ſind die Jünger des Herrn durch dieſen heiligen Geiſt erleuchtet und zu ganz andern Menſchen umgeſchaffen worden; Heute iſt der für die Menſchheit ſo geſegnete Tag, an welchem die chriſtliche Kirche eigentlich geſtiftet und zu einer eigenen von andern Religionsſekten äuſſerlich verſchiedenen Gemeinde gebildet wurde. Zuvor hielten ſich die Jünger noch immer verborgen, lebten unter Juden und Heyden, ohne daß ſie ſich von denſelben merklich unterſchieden. Aber heute, als der Geiſt Gottes ſie mit neuem Muth und Eifer beſeelte, da fiengen ſie an, zum erſtenmale, das Evangelium laut vor der Welt zu predigen; da ſonderten ſie ſich von der jüdiſchen Synagoge ab, und zeigten ſich als eine eigene Religionsgeſellſchaft, indem ſie den Glaubigen die Taufe ertheilten, als das Zeichen des Eintritts in die chriſtliche Kirche. Da ward alſo der chriſtliche Gottesdienſt, dem zuvor die Glaubigen nur in der Stille abgewartet hatten, ein äuſſerlicher und öffentlicher Gottesdienſt. Und von dieſem äuſſerlichen und öffentlichen Gottesdienſt will ich eben heute zu reden anfangen.

Ich

Ich habe bisher von dem innerlichen Gottesdienſte, als dem erſten Theil unſrer Pflichten gegen Gott gehandelt; und nun will ich heute zum zweyten Theil der Pflichten gegen Gott, oder zum äuſſerlichen Gottesdienſte übergehen. Ich bin Willens alle Theile deſſelben auseinander zu ſetzen und überall zu zeigen, wie ihr euch dabey zu verhalten und welche Fehler und Misbräuche ihr dabey zu vermeiden habt. Vor Allem aber muß ich euch den eigentlichen Zweck und die Abſicht des äuſſerlichen Gottesdienſtes kennbar machen. Dieſe Abſicht iſt zweyfach. Der äuſſerliche Gottesdienſt iſt vorgeſchrieben, daß jeder Menſch erſtens ſich ſelbſt, und zweytens auch Andere erbaue. Wie nun der äuſſerliche Gottesdienſt dazu diene, um ſich ſelbſt zu erbauen, das ſoll der Inhalt der heutigen Betrachtung ſeyn.

* * *

Es iſt nicht genug, daß wir Gott nur innerlich im Herzen ehren, ſondern das erſte Geboth: „Du ſollſt Gott, deinen Herrn, anbethen und

Ihm allein dienen“ dieſes Geboth erſtreckt ſich auch auf den äuſſerlichen Gottesdienſt. So wie wir Leib und Seele von Gott empfangen haben, ſo müſſen wir Gott wieder mit Leib und Seele verherrlichen. Wir müſſen dieſes höchſte Weſen, wie Chriſtus ſagt, aus allen Kräften lieben, alſo nicht bloß durch die Kräften der Seele, ſondern auch durch die Kräften des Leibes. Auch dieſe haben wir von Gott erhalten; auch dieſe müſſen wir zu ſeiner Ehre anwenden. Chriſtus hat zwar geſagt, man müſſe Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbethen; aber Er hat deßwegen keineswegs allen äuſſerlichen Gottesdienſt aufgehoben, ſondern ihn nur gereiniget und auf beſſern Fuß hergeſtellt und zur innerlichen Erbauung oder zur Erweckung guter Geſinnungen zweckmäßiger eingerichtet. Dieſe Selbſterbauung war die erſte Abſicht, welche der göttliche Lehrer bey der Einführung ſeines neuen Gottesdienſtes hatte. Wie geſchieht itzt dieſes? Wie kann und ſoll der äuſſerliche Gottesdienſt in uns fromme Geſinnungen rege machen?

Dieß geſchieht auf eine zweyfache Art. Entweders ſind die frommen Geſinnungen gegen

Gott

Gott im Herzen ſchon vorhanden, und da werden ſie genähret und geſtärket; oder dieſe frommen Geſinnungen ſind nicht vorhanden, und da werden ſie erweckt und hervorgebracht. Der äuſſerliche Gottesdienſt dient alſo

I. zur Vermehrung frommer Geſinnungen,

II. zur Hervorbringung frommer Geſinnungen.

Ich will euch beydes erklären.

I.

Wenn in dem Herzen eines Menſchen fromme Geſinnungen ſchon vorhanden ſind: ſo können ſie durch den äuſſerlichen Gottesdienſt noch mehr geſtärkt werden. Der Grund davon liegt in der Natur des Menſchen, und die Erfahrung beſtätiget dieſe Wahrheit. Die Seele des Menſchen iſt mit dem ſinnlichen Körper einmal zu genau verbunden. Der Leib wirkt auf die Seele, und die Seele wirkt hinwieder auf den Leib. Was im Körper vorgeht, macht Eindruck auf die Seele; und was in der Seele vorgeht, drückt ſich meiſtens im Körper aus. Alle heftigen Empfindungen oder Leidenſchaften

äuſſern ſich im Körper durch gewiſſe Zeichen. Nicht wahr? wenn du im Herzen eine große Freude über Etwas empfindeſt: ſo zeigt ſich dieſe Freude offenbar durch eine heitere Miene, durch eine lebhaftere Sprache, durch eine muntere Bewegung der Glieder. Oder wenn du über irgend Etwas eine große Traurigkeit fühlſt: ſo wird deine Stirne verfinſtert und die innerliche Empfindung drückt ſich durch Thränen, durch klägliche Worte und Gebehrden aus. Oder wenn du gegen deinen Freund und Wohlthäter eine dankbare Liebe im Herzen empfindeſt: bleibt wohl dieſe Empfindung im Herzen verſchloſſen? Wird ſie ſich nicht bey gewiſſen Gelegenheiten durch Worte und Gebehrden äuſſern?

Sieh, mein Chriſt! ſo verhält es ſich auch mit dem äuſſerlichen Gottesdienſte; auch dieſer iſt eine nothwendige Folge von dem innerlichen. Sobald du einmal in deinem Herzen Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen zu Gott fühlſt: ſo iſt es ganz natürlich, daß du dieſe Empfindungen zuweilen durch äuſſerliche Zeichen an den Tag legſt. Iſt dein Herz von Anbethung, Ehrfurcht, Bewunderung gegen das höchſte Weſen durchdrungen: ſo wirſt du von dieſen Empfindungen begeiſtert in Worte ausbrechen, das

Lob

Lob Gottes anſtimmen, deine Kniee beugen, deine Augen und Hände zum Himmel empor heben, oder durch andere Zeichen deine Andacht ausdrücken. Wenn dir von Gott eine große Wohlthat widerfährt und dein Herz zur Dankbarkeit geſtimmt iſt, oder wenn du in einer großen Noth und Trübſal mit wahrem Vertrauen Gott anfleheſt: ſo wird ſich deine innere Empfindung in Worte und Gebehrden auflöſen. Dieß iſt der Natur gemäß. Wenn das Herz voll iſt: ſo fließt der Mund über. Jede lebhafte Empfindung der Seele äuſſert ſich gewiſſermaſſen in dem Körper; und eben der körperliche Ausdruck macht hinwieder, daß die innere Empfindung genährt und noch mehr verſtärkt wird. Ich will dieß durch ein Beyſpiel erläutern.

Setzet einen frommen Menſchen, deſſen Herz von den innerlichen Regungen der Ehrfurcht, der Liebe und Dankbarkeit bereits ſchon durchdrungen iſt, ſetzet, daß Er in das Haus Gottes zum öffentlichen Gottesdienſt komme, wo ihm das Wort Gottes verkündet, die heiligen Sakramente gereicht, und ſeine Aufmerkſamkeit und Einbildungskraft durch Geſang und Gebeth, durch Bilder und Ceremonien beſchäftiget

get werden. Wenn Er nun dieſem Gottesdienſte ſo, wie es ſich geziemt, beywohnt, wenn Er mit Gegenwart des Geiſtes daran Theil nimmt: muß da nicht ſeine Herzensandacht noch mehr befördert, muß nicht die Wärme und Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen noch mehr erhöhet werden? Ganz gewiß! Das wird Jeder geſtehen, der einmal auf ſolche Art dem öffentlichen Gottesdienſte beygewohnt hat. Er wird geſtehen, daß ſeine innere Andacht vermehrt wurde, weil Er Gelegenheit fand, die Empfindungen ſeines Herzens auf eine zweckmäßige Art auszudrücken.

Was folgt nun daraus? Das, denke ich, folgt, daß der innerliche Gottesdienſt ohne den äuſſerlichen nicht wohl beſtehen könne, und daß alle, die den äuſſerlichen Gottesdienſt ganz vernachläſſigen, eben darum auch innerlich keine wahren Verehrer Gottes ſeyn werden. Umſonſt ſagen die mit ihrer Aufklärung pralenden Geiſtesmänner: Wozu dient es, daß wir Gott einen äuſſerlichen Dienſt erweiſen? Was ſollen die mancherley Ceremonien und gottesdienſtliche Gebräuche nüzen? Iſt es denn nicht genug, wenn wir Gott im Herzen verehren und anbethen? — Ja, ihr Afterweiſen! freylich wäre

es genug, Gott im Herzen zu ehren, wenn es nur auch geſchähe. Ja wenn ihr im Stillen euer Herz zu Gott erheben wolltet: ſo möchte es noch immer hingehen. Aber, geſteht es nur redlich, eure innere Herzensandacht, mit der ihr ſo viel Aufhebens macht, iſt bloßer Vorwand, um eure Lauigkeit im Dienſte Gottes zu bemänteln. Geſteht es nur, ihr fühlet im Herzen gegen Gott ſo wenig, als ihr äuſſerlich an Tag leget. Denn hättet ihr inneres Gefühl: ſo würdet ihr es doch — wenigſtens zuweilen — äuſſerlich an den Tag legen; ihr würdet keine Schwierigkeit finden, an dem vernünftigen äuſſerlichen Gottesdienſt einen Antheil zu nehmen. Wer Gott von ganzem Herzen liebt; wer gerne an Ihn denkt und öfters fromme Regungen in ſich ſpürt, der wird gewiß auch kein Feind und Verächter des äuſſerlichen Gottesdienſtes ſeyn; Er wird ihn vielmehr ſchäzen und gerne daran Theil nehmen, in ſo fern er vernünftig und zweckmäßig eingerichtet und alſo ein ſehr gutes Mittel iſt, um die ſchon vorhandenen Geſinnungen der Gottſeligkeit noch mehr zu ſtärken, oder, wenn ſie noch nicht da ſind, von Neuem zu erwecken. Und dieß iſt der zweyte Vortheil, den der äuſſerliche Gottesdienſt in Abſicht auf die Selbſterbauung hat. II.

II.

Wenn der äuſſerliche Gottesdienſt ſogar den Frommen Vieles nüzt, indem er die innere Andacht befördert: ſo iſt er gewiß den lauen und kaltſinnigen Chriſten noch nüzlicher, die erſt durch ſinnliche Mittel und Vorſtellungen zur innern Andacht müſſen aufgemuntert werden. Und dieß iſt eigentlich die Hauptabſicht, warum der äuſſerliche Gottesdienſt eingeführt wurde, damit nämlich die ſchwachen und ſinnlichen Menſchen durch äuſſerliche Mittel zur Andacht und Verehrung Gottes möchten erweckt werden. Daß nun aber der äuſſerliche Gottesdienſt dazu diene, wird man nicht wohl läugnen können, ſondern Jeder wird es aus eigener Erfahrung bezeugen müſſen.

Denn worinn beſteht eigentlich der äuſſerliche Gottesdienſt bey uns Chriſten? — Er beſteht in der Austheilung der heiligen Sakramente, in der Verkündung des göttlichen Wortes und in der Beobachtung anderer von der Kirche vorgeſchriebenen Ceremonien und Andachten. Nun alle dieſe Dinge ſind ſo beſchaffen, daß Jeder, der ſie als Mittel recht gebraucht, dadurch erbauet wird. Oder ſage mir, lieber

Chriſt!

Chriſt! haſt du die Kraft und Wirkung dieſer Mittel nicht ſchon ſelbſt erfahren? Wenn du das Wort Gottes anhörteſt, oder die heiligen Geheimniſſe, beſonders das wichtigſte Geheimniß des Altars, empfiengſt, oder ſonſt einer wohlgeordneten Andacht beywohnteſt: ſind da nicht mancheſmal fromme Gedanken in dir erweckt worden? Iſt dein Herz nicht durch Anhörung des chriſtlichen Unterrichts, oder durch Betrachtung ſinnlicher Bilder, oder durch mündliche Abbethung einer Gebethsformel gerührt, zur Andacht gegen Gott geſtimmt und erwärmt worden? Haſt du da nicht, in ſolchen Stunden der Erbauung, manche heilſame Wahrheit der Religion vernommen, beherziget und auf dich angewendet? Haſt du dich nicht öfter an Gott und an ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum erinnert? Haſt du nicht manche fromme Regung empfunden, manchen gottſeligen Vorſatz gefaßt? Dieſes Alles wäre nicht geſchehen, wenn der äuſſerliche Gottesdienſt nicht dazu Anlaß und Gelegenheit gegeben hätte. Wie Unrecht würden wir alſo daran ſeyn, wenn wir dem äuſſerlichen Gottesdienſte gar allen Nutzen abſprechen wollten. Die Unglaubigen mögen ſagen, was ſie wollen; es bleibt doch immer wahr, daß es

nicht bloß einen geiſtigen, ſondern auch einen äuſſerlichen Gottesdienſt geben müſſe. Der ſinnliche Menſch vergißt nur gar zu leicht Gott und die göttlichen Wahrheiten, die nicht unter die Augen fallen. Er muß alſo durch ſinnliche Mittel von dieſer Vergeſſenheit herausgeriſſen, durch ſichtbare Gegenſtände an die unſichtbaren erinnert, durch den Schall der Worte und durch den Anblick der Bilder zum Nachdenken und zur Empfindung gereizt werden.

Freylich kömmt itzt gar Vieles darauf an, wie der Menſch dieſe Erbauungsmittel braucht. Viele tauſend Chriſten warten dem äuſſerlichen Gottesdienſte ab, ohne davon den geringſten Nuzen zu ziehen. Das hängt aber von ihrem Verhalten ab. Sie denken ja nicht daran, daß ſie beym Gottesdienſte mittels ſinnlicher Zeichen zur Andacht erweckt werden ſollen. Wenn ſie eine beſtimmte Zahl von Gebethen mit dem Munde herab gemurmelt, mit den Händen und Füſſen die gewöhnlichen Bewegungen gemacht, Alles geſehen und gehört haben, was beym öffentlichen Gottesdienſte zu ſehen und zu hören iſt: Dann — dann glauben ſie ihre gottesdienſtliche Pflicht erfüllt zu haben. Bey einer ſolchen Gemüthsverfaſſung iſt es freylich nicht mög-

lich,

lich, daß ſolche Leute einen Nuzen davon ſpüren. Eine Andacht, die nur auf den Lippen ſchwebt, kann ſo wenig auf das Herz wirken, als eine Speiſe zur Erhaltung des Lebens dienen kann, die in den Mund genommen und, ohne in dem Magen verdaut zu werden, wieder ausgeworfen wird. Es iſt alſo kein Wunder, wenn ſolche Leute bey aller ihrer äuſſerlichen Andacht doch immer in der Liebe Gottes lau bleiben, und ihre Sünden und Ausſchweifungen, ohne merkliche Beſſerung des Herzens, forttreiben.

Aber ſoll man itzt daraus ſchließen, der äuſſerliche Gottesdienſt tauge Nichts und ſey überflüſſig? Das wäre wahrlich zu voreilig abgeſprochen. Nicht der Gottesdienſt, ſondern der Menſch iſt Schuld, wenn der Nuzen davon ſo geringe iſt. Mache nur, mein Chriſt! einen beſſern Gebrauch davon! Verſammle deinen Geiſt! hefte deine Aufmerſamkeit darauf! ſuche Erbauung und du wirſt Erbauung finden; es werden in dir gewiß gute Gedanken und fromme Empfindungen rege werden. Geſchieht dieſes öfters: ſo werden die wiederholten guten Geſinnungen zur Beſſerung deines Herzens und zur Beförderung deiner ſittlichen Vollkommenheit ungemein Vieles beytragen. Dieß

Dieß iſt alſo der zweyfache Nuzen und die Abſicht des äuſſerlichen Gottesdienſtes. Er ſoll die Frommen in ihrer Andacht ſtärken, und in den Lauen dieſe Andacht rege machen. Dieſer Nutzen und dieſe Abſicht kann erreicht werden, wenn man dem äuſſerlichen Gottesdienſte auf die rechte Art beywohnt. Wie vielen Dank, barmherziger Vater im Himmel, wie vielen Dank ſind wir Dir alſo ſchuldig, daß Du heute durch den heiligen Geiſt die chriſtliche Kirche geſtiftet, die Jünger deines Sohnes erleuchtet und durch ſie den äuſſerlichen Gottesdienſt eingeführt haſt. Wahrlich eine groſze Wohlthat für uns und für die ganze Menſchheit! Erhalte ſie dieſe Wohlthat! Erhalte unter uns den wahren Gottesdienſt! Sende jenen Geiſt, der über die Apoſtel kam, auch über die Vorſteher und Hirten der Kirche, daß ſie immer ſolche zweckmäßige Anſtalten treffen und den äuſſerlichen Gottesdienſt in jenem Glanz erhalten, den er hatte, als die Kirche aus deinen Händen hervortrat! Sende dieſen heiligen Geiſt über alle Glaubigen, daß ſie die gottesdienſtlichen Anſtalten recht benuzen, damit die innere Andacht und alſo auch deiner und deiner Heiligen Ehre unter uns befördert und ausgebreitet werde. Amen.

XLV.

XLV.

Von dem Nutzen des äuſſerlichen Gottesdienſtes in Abſicht auf Andere.

Am Pfingſtmondtage.

Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, auf daß ſie eure guten Werke ſehen, und den Vater im Himmel verherrlichen.

Matth. V. 16.

Evangelium Joh. III. 16 — 21.

Jeder nachdenkende Chriſt, der dieſes Geſpräch Chriſti mit dem Nikodemus lieſt, wird den Inhalt deſſelben höchſt rührend und lehrreich finden, beſonders wird Er gerne bey jener merkwürdigen Stelle verweilen, in der der Sohn Gottes die unendliche Liebe ſeines himmliſchen Vaters gegen die Menſchen mit wenigen aber

vielſagenden Worten ſchildert: So ſehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er ſelbſt ſeinen eingebornen Sohn hingab, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, ſondern ewiges Leben erlangen möge. Wer kann über dieſe Worte aufmerkſam nachdenken, ohne die gränzenloſe Güte und Barmherzigkeit Gottes zu erkennen, zu bewundern, ohne dieſem liebevollen Vater dankbare Gegenliebe zu erwiedern?

Ja, meine Chriſten! Gott lieben iſt unſere erſte und heiligſte Pflicht, weil Er uns ſchon zuvor, von Ewigkeit her, geliebt hat. Dieſer liebenswürdige Gott verdient, daß wir Ihn anbethen und Ihm allein dienen, und zwar nicht bloß innerlich, ſondern auch äuſſerlich. Er verdient, daß wir ſeinen erhabenen Namen auch vor den Menſchen verherrlichen. Wer Gott wahrhaft liebt, wird nicht zufrieden ſeyn, dieſe Liebe für ſich allein, in ſeinem Herzen, zu hägen, ſondern Er wird auch ſuchen, die göttliche Ehre bey andern Menſchen zu verbreiten. Er wird nach der Lehre Jeſu ſein Licht vor Andern leuchten laſſen, damit dieſe durch den Anblick ſeiner guten Werke auch aufgemuntert werden, den Vater im Himmel zu

ver=

verherrlichen. Denn der äuſſerliche Gottesdienſt hat, wie ihr geſtern gehört habt, eine doppelte Abſicht, nämlich daß der Menſch ſich ſelbſt, und dann daß Er auch Andere erbaue. Die erſte habe ich euch bereits erkläret. Heute will ich mit euch von der zweyten nämlich, daß wir durch den äuſſerlichen Gottesdienſt auch Andere erbauen ſollen, reden, und euch zeigen:

I. warum wir Andere erbauen ſollen,

II. wie wir Andere erbauen ſollen.

Zuerſt ſollt ihr die Urſachen, und dann die Art und Weiſe vernehmen, wie der äuſſerliche Gottesdienſt zur Erbauung unſrer Mitmenſchen beytragen ſoll.

I.

Der ſinnliche Menſch muß durch äuſſerliche Bilder und Hülfsmittel zur innerlichen Andacht gegen Gott aufgemuntert werden. Darum iſt der äuſſerliche Gottesdienſt eingeführt worden. Auf der andern Seite iſt jeder Menſch verpflichtet, daß Er ſeine Andacht gegen Gott auch zuweilen vor andern Menſchen zeige, damit auch dieſe zu gleicher Andacht erweckt werden.

Das folgt unläugbar aus der Natur der Sache ſelbſt.

Betrachtet nur einen Menſchen, der ſeinen Vater oder ſeinen Freund wahrhaft von ganzem Herzen liebt und in Ehren hält. Wird es dieſem gleichgültig ſeyn, ob andere dieſen von Ihm innigſt geliebten Vater oder Freund auch ſchäzen, ehren und lieben, oder ob ſie Ihn verachten, entunehren und haſſen? Gewiß nicht! Eben darum, weil Er ihn ſo feurig liebt, ſo wird Er wünſchen, daß ihn auch Andere lieben und ſchäzen. Er wird daher bey jeder Gelegenheit von Ihm Gutes reden, wird ſeine guten Eigenſchaften und Verdienſte anpreiſen, um auch Andere zur Liebe und zur Werthſchäzung aufzumuntern. Hingegen, wenn Er ſieht, daß dieſer ſein geliebter Vater oder Freund von Andern verachtet, verläumdet und beſchimpfet wird: ſo wird Ihm das nahe an's Herz gehen; Er wird ſich deſſelben annehmen und ſeine Ehre auf alle mögliche Art vertheidigen. So handelt die Liebe gegen einen Menſchen und zeigt ſich eben dadurch recht werkthätig, daß ſie die Ehre des geliebten Gegenſtandes auch bey Andern zu befördern ſucht. Sollte nun die Liebe gegen Gott nicht das Nämliche thun? Sollteſt du, mein

mein Chriſt! wenn du Gott wirklich von ganzem Herzen liebſt, wohl gleichgültig ſeyn können, ob Andere dieſen Gott lieben oder nicht lieben? Das kannſt du nicht ſeyn; ſobald die wahre Liebe gegen Gott in deinem Herzen die herrſchende Neigung geworden iſt: ſo wirſt du eben darum auch nichts ſehnlicher wünſchen, als daß dieſes höchſte liebenswürdigſte Weſen von andern Menſchen eben ſo, wie von dir, möge erkannt und geliebt werden. Darum hat auch Chriſtus, da Er ſeine Jünger das vortrefliche Geberh, das „Vater Unſer" lehrte, dieſen Wunſch gleich oben an geſetzt: Vater, der du biſt im Himmel, dein Name werde geheiliget! Das heißt: „Möchteſt du doch, o himmliſcher Vater! von allen Menſchen auf Erde erkannt und geehrt werden! Möchten dich alle Menſchen lieben, dir dienen und deine heiligen Gebothe halten! Möchten alle menſchlichen Herzen zu dir, als dem höchſten Ziel und Ende, gerichtet ſeyn!" Das ſoll nach der Lehre Jeſu dein erſter Wunſch ſeyn, wenn du anders eine wahre Liebe zu Gott im Herzen trägſt; und dieſer Wunſch muß ſich werkthätig zeigen, das will ſagen: Du mußt wirklich, ſo viel an dir iſt, das Deinige bey-

tragen, daß der Name Gottes von andern Menſchen geheiliget werde. Dieß geſchieht dadurch, wenn du deine frommen Geſinnungen gegen Gott auch äuſſerlich zeigeſt, und andern Menſchen ein gutes Beyſpiel giebſt. Durch dieſes Beyſpiel kannſt du zur Beförderung der Ehre Gottes ſehr Vieles beytragen. Denn wenn andere Menſchen deine guten Werke ſehen; wenn ſie deine Ehrfurcht, deine Dankbarkeit, deine Liebe gegen Gott wahrnehmen: ſo wird dieſes Beyſpiel auf ſie gewiß einigen Eindruck machen; du wirſt ſie zur Nachahmung reizen, und in ihnen ähnliche Geſinnungen rege machen. So kannſt du die Lehre Chriſti erfüllen: Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, auf daß ſie eure guten Werke ſehen und den Vater im Himmel verherrlichen.

Hieraus erhellet nun offenbar, daß es diejenigen, welche den äuſſerlichen Gottesdienſt vernachläſſigen und ihn nur für eine Sache des einfältigen Pöbels halten, mit der Verehrung Gottes nicht gut meynen. Sie mögen immer mit ihrer Anbethung im Geiſte, mit ihrer ſtillen Herzensandacht aufgezogen kommen; das ſind eitle Worte. Unmöglich kann eine wahre

Liebe zu Gott in ihrem Herzen Platz haben; denn hätten ſie dieſe Liebe, warum ſollten ſie ſich ſchämen, dieſelbe äuſſerlich vor andern Menſchen zu zeigen? warum ſollten ſie ein Bedenken tragen, vor dem Allerhöchſten ihre Kniee zu beugen, ihre Hände zu Ihm zu erheben, oder andere Kennzeichen ihrer innerlichen Andacht an Tag zu legen? Ferners, wenn ſie eine wahre Liebe zu Gott hätten: würden ſie wohl zufrieden ſeyn, Gott in ſich ſelbſt zu verherrlichen? Würden ſie nicht eben darum trachten, dieſe Ehre Gottes durch ihr Beyſpiel auch bey andern Menſchen zu befördern? würden ſie alſo nicht gerne und willig bey dem äuſſerlichen Gottesdienſte erſcheinen, um dadurch ihren Mitmenſchen ein gutes Beyſpiel zu geben? würden ſie ſich nicht öfters bey den chriſtlichen Verſammlungen im Hauſe Gottes einfinden, und an den öffentlichen Religionsübungen auf eine erbauliche Art Theil nehmen, um zur äuſſerlichen Verehrung Gottes auch das Ihrige beyzutragen? Wäre das nicht eine ganz natürliche und nothwendige Folge von der Liebe Gottes, wenn ſie in ihrem Herzen wäre? Da ſie aber von allem dieſem gerade das Gegentheil thun; da man ſie ſowohl zu Hauſe, als in der Kirche ſo ſelten

oder gar nie den öffentlichen Gottesdienſt ab⸗warten ſieht; da ſie an Allem, was äuſſerliche Andacht heißt, einen gewiſſen Eckel und Wider⸗willen haben; da ſie auf alle gottesdienſtlichen Gebräuche mit Spott und Verachtung herabſe⸗hen und es für eine Erniedrigung hielten, wenn ſie daran Theil nehmen müßten; da ſie — wenn ſie zuweilen aus menſchlichem Reſpekt oder aus andern politiſchen Urſachen daran Theil nehmen — da ſie ſich dabey ſo kalt und unehrerbietig betragen, daß man es ihnen leicht anſehen kann, daß ihr Herz keinen Theil daran habe: was ſoll man aus dem Betragen dieſer Leute wohl ſchließen?

Nichts anders läßt ſich ſchließen, als daß die Liebe Gottes in ihnen ganz müſſe erloſchen ſeyn; weil ſie ſonſt unmöglich den äuſſerlichen Gottesdienſt ſo gleichgültig hintanſetzen könnten. Denn wer Gott von ganzem Herzen liebt und ehrt, der wird dieſe Liebe auch beym äuſſerli⸗chen Gottesdienſte zeigen und durch ſein Bey⸗ſpiel auch ſeine Mitmenſchen zur Anbethung und Liebe Gottes zu ermuntern ſuchen. Dieß iſt ja eine Hauptabſicht, wegen welcher der äuſſerliche Gottesdienſt eingeführt wurde. Da⸗mit aber dieſe Abſicht erreicht werde, kommt

Vieles auf die Art und Weiſe an, wie man dieſem Gottesdienſt abwarte, und was für ein Beyſpiel man andern Menſchen gebe. Von dieſer Art und Weiſe, ſeine Mitmenſchen zu erbauen, will ich itzt reden.

II.

Um die rechte Art und Weiſe zu beſtimmen, wie man bey dem äuſſerlichen Gottesdienſte ſeine Mitmenſchen erbauen müſſe, läßt ſich eigentlich nur eine einzige Hauptregel angeben, und dieſe heißt ſo: „Suche nur zuerſt dich ſelbſt innerlich zu erbauen; ſo wird dein äuſſerliches Betragen gewiß auch für Andere erbaulich ſeyn!“ Denn wer einmal wahre Andacht gegen Gott im Herzen fühlt, der wird ſich eben darum äuſſerlich ſo verhalten, daß jeder, der ihn ſieht, durch ſein gutes Beyſpiel erbauet werden kann. Seine äuſſerliche Eingezogenheit, ſeine niedergeſchlagenen oder zum Himmel empor gehefteten Augen, ſeine gefalteten Hände und ſeine übrigen Gebehrden werden von dem, was im Herzen vorgeht, das ſchönſte Zeugniß geben. Man bedarf dabey keiner übertriebenen Sonderbarkeiten, keiner auffallenden Gebehrden, keiner affektirten Grimaſſen.

Nein! dergleichen Zierereyen machen den Gottesdienſt vielmehr lächerlich, als erbaulich und ehrwürdig, und es geſchieht, leyder! nur gar zu oft, daß diejenigen, die bey ihren Religionsübungen mit ihrer gezwungenen äuſſerlichen Andacht ſo viel Aufſehen machen wollen, gerade die wenigſte Andacht im Herzen haben, indem ſie dergleichen Auſſenwerk entweders aus Heucheley, oder aus Eitelkeit, oder aus Gewohnheit annehmen. Der wahre andächtige Chriſt ſucht durch ſeine äuſſerlichen Gebehrden die Augen der Menſchen nicht beſonders auf ſich zu ziehen, ſondern in ſtiller Verſammlung ſeines Geiſtes, mit feyerlichem Ernſte, mit eingezogener Miene pflegt Er ſeiner Andacht, ohne auch nur daran zu denken, daß Ihn die Menſchen deßwegen loben ſollten. Und dieß iſt die rechte Art, ſeine Mitmenſchen beym Gottesdienſt zu erbauen; dadurch kann Er bey Andern vielen Nutzen ſchaffen; denn wenn Er gleich nicht bemerkt zu werden ſucht: ſo wird Er doch wenigſtens von Einem oder dem Andern bemerkt. Sein Beyſpiel wird ſo viel wirken, daß mancher laue Chriſt auch in ſich geht, ſeine Gedanken ſammelt, manche fromme Empfindung gegen Gott in ſich erweckt.

So

So viel Gutes könnte ein einziger Anbether Gottes ſtiften, wenn Er dem äuſſerlichen Gottesdienſte auf die gebührende Art abwartete. Wenn es itzt mehrere ſolcher Anbether gäbe; wenn die meiſten Chriſten bey dem Gottesdienſte ſich ſo betragen wollten: von welch einem ausgebreiteten Nutzen würde dieß Beyſpiel ſeyn! Stellet euch vor, eine zahlreiche Gemeinde ſey im Hauſe Gottes verſammelt; der größte Theil derſelben von innerer Andacht entflammt, wohne dem heil. Meßopfer oder der Predigt mit Anſtand bey, erhebe ſein Herz unter ſchönen rührenden Geſängen oder lauten Gebethen zum Himmel, überall herrſche Würde und Feyerlichkeit: — wäre eine ſolche Verſammlung nicht ein herrlicher Anblick? Könnte nicht jeder andere, auch noch ſo laue Chriſt, wenn Er in dieſe Verſammlung käme, durch den Anblick eines ſolchen Schauſpiels gerührt und erbauet werden? Sollte ſich der Laue nicht ſeiner Lauigkeit ſchämen und zu frommen Geſinnungen gegen Gott umgeſtimmt werden? Und wenn dieſe Erbauung öfters wiederholt würde: ſollte nicht der im Dienſte Gottes träge Theil gebeſſert und folglich die Ehre Gottes ungemein befördert werden können? Ja

wür-

würden nicht ſogar die Gegner des Chriſtenthums, die Irrglaubigen und Unglaubigen dadurch erbauet, oder wenigſtens mit mehrer Achtung gegen den chriſtlichen Gottesdienſt erfüllt werden? Seht, welch einen Nutzen der äuſſerliche Gottesdienſt ſchaffen könnte, wenn man ſich dabey ſo verhalten wollte, wie man ſich verhalten ſollte.

Allein das bleibt noch ein frommer Wunſch, und es iſt noch ziemlich ferne, bis unſer Gottesdienſt das leiſtet, was er leiſten könnte. Da es dem größten Theil unſrer Chriſten noch immer an eigener Erbauung fehlt: ſo werden ſie nicht ſo leicht Andere erbauen können. Der größte Theil verrichtet ſeine Andacht nur mit dem Munde, ohne daß das Herz einen Theil daran hat; wie ſollte eine ſolche, blos äuſſerliche Andacht Jemanden erbauen? Wer ſelbſt im Herzen Nichts gegen Gott empfindet, wie ſoll der fromme Empfindungen in Andern erwecken können? Noch weniger werden diejenigen Etwas zur Erbauung beytragen, welche ſich bey dem äuſſerlichen Gottesdienſte nicht nur auf eine kalte und ſinnloſe, ſondern wohl gar auf eine unehrerbietige Art benehmen; diejenigen, welche in der Verſammlung der Chriſten

ſo=

ſogar allerley Geſchwäz, Gelächter, Ausſchweifungen mit den Augen und andere Unanſtändigkeiten ſich erlauben, und ſich überhaupt ſo betragen, daß man es ihnen gleich anſieht, ſie ſeyen aus ganz andern Abſichten zugegen, als um ſich oder um Andere zu erbauen. Ach, möchten doch dieſe Menſchen vom öffentlichen Gottesdienſte lieber wegbleiben! möchten ſie doch das Haus Gottes gar nicht betreten! Sie würden dann wenigſtens keine Sünde der Aergerniß auf ſich laden. Denn es iſt nur gar zu gewiß, daß durch ein ſo unanſtändiges und leichtfertiges Betragen viele andere ſchwache Menſchen, beſonders aber junge Leute, geärgert und zur Nachahmung ſolcher Leichtfertigkeiten verführt werden.

Ihr ſehet alſo deutlich ein, meine Chriſten! daß es größtentheils auf uns ankomme, ob der äuſſerliche Gottesdienſt einen Nutzen ſchaffen könne, oder nicht. Wir dürfen nur uns ſelbſt erbauen: ſo werden gewiß auch Andere erbauet werden. Wenn gleich einzelne Beyſpiele der Andacht nicht auf eine ganze Gemeinde wirken können: ſo wirken ſie doch wieder auf einzelne Menſchen. Dieß vermag beſonders euer Beyſpiel, ihr chriſtliche Vorgeſetzte, Eltern,

Haus=

Hausväter und Lehrer! Auf euch ſind die Augen eurer Untergebenen, Kinder, Dienſtbothen und Zöglinge gerichtet. Sie beobachten euer Beyſpiel und ahmen es nach. O ſo erbauet euch dann ſelbſt, damit ihr auch Andere erbauen möget! Zeiget wahre Andacht und ihr werdet auch Andern wahre Andacht einflößen, und die Ehre Gottes auch bey Andern befördern. Trachte Jeder ſo viel zu nützen, als Er nützen kann! Jeder laſſe das Licht ſeiner Andacht leuchten, damit es Andere ſehen und Gott verherrlichen; und dieſe Verherrlichung wird gewiß nicht unbelohnt bleiben; denn wer mich, ſagt Chriſtus, wer mich vor den Menſchen verherrlichet, den werde auch ich vor meinem Vater und vor den heiligen Engeln verherrlichen. Amen.

XLVI.

Vom Sakrament der Taufe.

Am Feſte der heiligſten Dreyfaltigkeit.

Gehet hin, lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes.

Matth. XXVIII. 19.

Obgleich alle Sonn- und Feſttage zur Ehre und zum Dienſte des Allerhöchſten beſtimmt ſind: ſo hat doch die katholiſche Kirche dieſen heutigen Feſttag beſonders dazu eingeſetzt, daß wir dieſes höchſte Weſen in dem allerheiligſten Geheimniſſe ſeiner Dreyfaltigkeit anbethen ſollen. Unbegreiflich iſt uns zwar dieſes größte aller Geheimniſſe. Aber wir unterwerfen unſre ſchwache Vernunft dem Ausſpruche Jeſu Chriſti, da Er im heutigen Evangelio ſagt: Gehet hin und

und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes. Dieſem Ausſpruche Chriſti zu Folge glauben wir an eine Dreyeinige Gottheit, und glauben das ſo lange, bis uns einſt in einer andern Welt dieſes Räthſel mehr aufgelöſet und unſerm Verſtande begreiflicher gemacht werden wird.

Dieſem dreyeinigen Gott haben wir uns ſchon beym erſten Eintritt in die chriſtliche Kirche verpflichtet und ihm unſre treuen Dienſte zugeſchworen; denn wir alle ſind im Namen Gottes des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes getauft worden. Dieſe im Namen der heiligſten Dreyfaltigkeit empfangene Taufe iſt das erſte aller Sakramente und alſo die erſte beſondere Handlung des äuſſerlichen Gottesdienſtes. Und von dieſer heiligen Taufe will ich heute mit euch reden. Nachdem ich euch bereits die Pflichten des innerlichen Gottesdienſtes vorgetragen habe: ſo will ich euch itzt die Pflichten des äuſſerlichen Gottesdienſtes vortragen, die Theile und Arten deſſelben mit euch durchgehen, und überall zeigen, wie man ſich dabey verhalten ſoll.

Die Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes ſind entweders von Chriſto ſelbſt vorgeſchrieben, oder erſt von der katholiſchen Kirche eingeführt worden. Unter die von Chriſto ſelbſt eingeſetzten Gebräuche gehören vorzüglich die heiligen Sakramente, und von dieſen will ich zuerſt handeln, und zwar heute von dem erſten und nothwendigſten Sakrament,

von der Taufe.

Ich will euch I. den Nutzen und die Abſicht dieſes Sakramentes,

II. eure Pflichten in Abſicht auf dieſes Sakrament zeigen.

I.

Unter allen Sakramenten iſt keines, von dem man ſo überzeugend beweiſen kann, daß es von Chriſto dem Herrn ſey eingeſetzt worden, wie das Sakrament der Taufe. Daher auch jene Religionspartheyen, welche von der Lehre der katholiſchen Kirche abgewichen ſind und faſt alle übrigen Sakramente verwerfen, doch wenigſtens die Taufe noch immer beybehalten. Denn

die Worte Chriſti ſind einmal gar zu deutlich, als daß ſie ein vernünftiger Menſch ganz verdrehen könnte. Beſonders kommen zwey Stellen im Evangelio vor, wo die Einſetzung ausdrücklich enthalten iſt. Die erſte Stelle iſt jene, wo Chriſtus zu Nikodemus ſagte: *) Wenn Einer nicht aus Waſſer und dem heiligen Geiſte wiedergeboren wird, ſo kann Er nicht ins Reich Gottes kommen. Hier redete Er offenbar von der Waſſertaufe und erklärte ſie als ein nothwendiges Mittel, um in's Reich Gottes einzugehen. Dieſe Einſetzung wird aber in der zweyten Stelle noch deutlicher ausgedrückt, da Chriſtus ſeinen Jüngern ausdrücklich auftrug, ſie ſollten in alle Welt ausgehen, alle Menſchen unterrichten und zugleich im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes taufen. Er beſtimmte hier nicht bloß die Taufe, ſondern auch die Art und Weiſe, wie dieſe Taufe ertheilt werden ſollte. Und dieſe Art, die Glaubigen im Namen der dreyeinigen Gottheit zu taufen, iſt in der chriſtlichen Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten beobachtet worden. So wäre

dann

*) Joh. III.

dann die Einſetzung Chriſti deutlich bewieſen.

Nun fragt ſich's weiter: Warum hat Chriſtus dieſe Taufe eingeſetzt? Welche Abſicht wollte Er dadurch erreichen und welchen Nutzen wollte Er ſchaffen? — Dieß, meine Chriſten! läßt ſich aus den oben angeführten Worten Chriſti deutlich abnehmen. Wenn Einer, ſagte Chriſtus, nicht aus Waſſer und dem heiligen Geiſte wieder geboren wird, ſo kann Er nicht ins Reich Gottes kommen. Er erklärte eben dadurch vor Allem, daß die Taufe der Eingang in das Reich Gottes oder in die chriſtliche Kirche ſey. Und was iſt dieſe Kirche? Sie iſt eine Verſammlung oder eine Geſellſchaft jener Menſchen, welche an die Lehre Jeſu glauben und durch Befolgung derſelben ihr ewiges Heil zu wirken ſuchen. Die Kirche iſt alſo eine beſondere Geſellſchaft, die ſich von allen jenen Menſchen unterſcheidet, die nicht an Chriſtum glauben. Nun hat aber jede beſondere Geſellſchaft auch ein beſonders Zeichen, wodurch ſie ſich von allen Menſchen unterſcheidet, und jeder, der in dieſe Geſellſchaft will aufgenommen werden, muß dieß Zeichen an ſich haben und eine gewiſſe Form dabey

beobachten. Wer z. B. ehedem in die Gemeinſchaft der judiſchen Sinagoge wollte aufgenommen werden, mußte ſich beſchneiden laſſen. Dieſe Beſchneidung war das Kennzeichen ſeiner Aufnahme. So haben alle guten und böſen Geſellſchaften, alle erlaubten und unerlaubten Verbindungen noch heut zu Tage gewiſſe Ceremonien und ſinnliche Kennzeichen, die man bey der Aufnahme eines neuen Mitglieds braucht.

In gewiſſem Betrachte hat es auch mit der chriſtlichen Kirche eine ähnliche Beſchaffenheit. Der göttliche Stifter dieſer Kirche wollte ein **ſinnliches Zeichen** feſtſetzen, welches jeder Menſch, der in die Geſellſchaft ſeiner Glaubigen wollte aufgenommen werden, beobachten ſollte. Darum verordnete Er, daß jeder Menſch, der ein Mitglied ſeiner Kirche werden wollte, zuvor am Leib durch das Waſſer ſollte gereiniget werden. Dieſe **körperliche Waſchung** aber ſollte bey weitem keine bloße Ceremonie ſeyn, ſondern als ein äuſſerliches Zeichen jene große Veränderung andeuten, die innerlich in der Seele des Menſchen unterdeſſen vor ſich geht. So wie nämlich der Leib **äuſſerlich** von allem Wuſt und Unrath gereiniget wird: ſo ſollte die **Seele** von allem Unrathe

rathe der Sünden und Unvollkommenheiten, die der menſchlichen Natur ſeit dem Falle unſrer erſten Vorältern ankleben, von allen Schlacken gereinigt, gleichſam wie neu umgeſchaffen und in den Stand der Unſchuld und der ſeligmachenden Gnade Gottes verſetzt werden. Das heißt, nach dem Ausdrucke Chriſti, im Waſſer und heiligen Geiſte wiedergeboren werden. Und dieſe Wiedergeburt, dieſe Umſchaffung des alten verdorbenen Menſchen in eine neue Creatur ſollte durch den lebendigen Glauben an die Lehre des Evangeliums bewirkt werden. Darum ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern: Gehet hin und lehret alle Völker! d. h. unterrichtet ſie in meiner evangeliſchen Lehre, daß ſie die Wahrheit erkennen, ihre vorigen Irrthümer einſehen, ihre Fehler bereuen, ſich beſſern, und nach der erkannten Wahrheit ein ganz neues Leben anzufangen ſich beſtreben! Lehret ſie den dreyeinigen Gott kennen, den Vater, der ſie erſchaffen, den Sohn, der ſie erlöſet hat, und den heiligen Geiſt, der ſie zu heiligen bereitet iſt! Und wenn ihr dieſe glaubigen Menſchen ſo belehret und auf beſſere Gedanken gebracht habt, dann taufet ſie im Namen dieſes Va-

ters, dieſes Sohnes und dieſes heiligen Geiſtes! So ſind ſie würdig in meine Kirche einzugehen; ſo wird der Geiſt Gottes mit ſeiner Gnade ihre Herzen erfüllen; ſo werden ſie Gott gefällige Menſchen, auserwählte Kinder Gottes und haben als Erben des himmliſchen Vaters den nächſten Anſpruch auf das Himmelreich.

Seht, Geliebte! das ſollte nach der Abſicht Chriſti die Taufe ſeyn. Die Reinigung mit Waſſer ſollte das äuſſerliche Zeichen der innerlichen Reinigung ſeyn, welche durch den Glauben an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt in der Seele vorgeht. Dadurch ſollte dann der Menſch ein würdiges Mitglied der Kirche, Er ſollte zur Gemeinſchaft der Heiligen und der Kinder Gottes eingeweiht und aller jener geiſtlichen Güter theilhaftig werden, welche Jeſus im Schooſe dieſer ſeiner Kirche niedergelegt hat. Das war ſeine Abſicht, das war der Nutzen, den Er uns Menſchen durch die Einſetzung dieſes Sakraments zu verſchaffen geſucht hat. Nun kömmt es auf uns an, ob wir dieſe wohlgemeynte Abſicht Chriſti erreichen und von der Taufe dieſen Nutzen ziehen wollen oder nicht.

Dieß hångt von unſerm Verhalten ab. Nun laßt uns alſo ſehen, was wir thun műſſen, damit die Taufe dieſe wohlthåtige Wirkung in uns hervorbringen kőnne.

II.

Die Taufe iſt, wie ich euch ſchon geſagt habe, nach dem Ausdrucke Chriſti, eine geiſtige Wiedergeburt, oder eine ſittliche Umſchaffung des Menſchen. Ihr kőnnt hieraus leicht abnehmen, was ihr zu thun habt, damit die Taufe dieſe Wirkung in euch hervorbringe, nåmlich, ihr műßt glauben an die Lehre des Evangeliums, und zwar nicht bloß mit einem todten, ſondern mit einem lebendigen Glauben, ſo daß ihr die Wahrheit dieſer evangeliſchen Lehre empfindet, eure vorigen Irrthűmer und Mångel einſehet, beſſere Geſinnungen annehmet und den ernſtlichen Entſchluß faſſet, nach dieſer erkannten Lehre euern ſittlichen Wandel einzurichten. Wer mit dieſer Geſinnung die Taufe empfångt, der erfűllt die Abſicht Chriſti. Denn bey einer ſolchen Taufe geht wirklich das in ihm vor, was åuſſerlich durch die Reinigung des Kőrpers mit dem Waſſer angedeutet wird. So wurde auch die Tau-

ſe ehemals in der erſten Chriſtenheit betrachtet, wo ohnehin der Eifer für das Weſentliche der Religion, nämlich für die ſittliche Beſſerung noch am ſtärkſten war. Da betrachtete man die Taufe nicht bloß als eine äuſſerliche Ceremonie, die den Menſchen ohne ſein Zuthun zum Chriſten machen könnte, ſondern ſie wurde nur jenen ertheilt, welche wirklich die erfoderlichen Eigenſchaften des Glaubens an ſich hatten. Es war daher in der erſten Kirche noch nicht allgemein gebräuchlich, die Kinder gleich nach ihrer Geburt zu taufen; dieſe Gewohnheit iſt erſt in den ſpätern Zeiten ſo allgemein geworden. Zu den Zeiten der Apoſtel und in dem erſten Jahrhunderte wurde die Taufe den Menſchen erſt im erwachſenen Alter ertheilt. Da ſtand es dann den Juden und Heyden frey, ob ſie Chriſten werden wollten oder nicht. Man wollte Niemanden wider ſeinen Willen in die chriſtliche Kirche hinein ziehen; denn das Chriſtenthum, dachte man, muß eine Sache des freyen Willens ſeyn. Wenn nun ein Jude oder ein Heid ſich freywillig zur Annahme des Chriſtenthums entſchloß und an die Vorſteher der Kirche ſein Begehren um die Aufnahme ſtellte: ſo wurde Er nicht gleich zur Taufe zugelaſſen,

ſon=

ſondern er mußte erſt einige Zeit im Glauben unterrichtet und auf verſchiedene Art geprüft werden, ob er die chriſtliche Lehre verſtehe, ob er wirklich ſeinen Sinn gebeſſert habe und alſo würdig ſey, durch die Taufe in's Reich Gottes einzugehen. Wurde er auf ſolche Art würdig befunden: ſo empfieng er die heilige Taufe und ward als ein wirkliches Mitglied der chriſtlichen Kirche erkannt, durfte an dem übrigen Gottesdienſte Theil nehmen und das heilige Abendmal genieſſen. Da gab es nun freylich manchen groben Misbrauch; denn viele Menſchen, die damals ſchon an Chriſtum glaubten, aber ihre vorigen Sünden und Laſter noch nicht ganz ablegen, oder die ſich des Chriſtenthums wegen keiner Verfolgung ausſetzen wollten, viele von dieſen Leuten verſchoben die Taufe mit Fleiß recht ſpät, ja ſogar manchesmal bis in's Todbett hinaus. Denn ſie glaubten, wenn ſie einmal getaufte Chriſten wären, ſo müßten ſie ihren Sinn beſſern und ihr Leben anders einrichten. So lange ſie aber noch ungetauft wären: ſo dürften ſie ihre Sünden noch eine Zeitlang forttreiben, und dann brauchten ſie zuletzt ſich nur taufen zu laſſen, es könnte ihnen dann nicht fehlen, ſie müßten gerades Weges zum

Him=

Himmel fahren. So dachten dieſe Leute, und dieß war gewiß ein ſehr ſchändlicher Misbrauch.

Aber iſt wohl auf der andern Seite dieß nicht ebenfalls ein grober Misbrauch, wenn man zwar frühe genug, und zwar gleich am erſten Tage ſeines Lebens, getauft wird, und dann im erwachſenen Alter doch nicht wie ein Chriſt, ſondern wie ein Heyde lebt und handelt, wie es ſo viele unſerer getauften Chriſten thun? Freylich da wir alle ſchon in der Kindheit getauft und in die chriſtliche Kirche ſind aufgenommen worden, ohne daß wir damals wußten, was mit uns vorgieng: ſo waren wir dort noch keines Unterrichtes, noch keines Entſchluſſes fähig. Unſere Taufpathen vertraten dort unſere Stelle, entſagten in unſerm Namen dem Satan, der Welt und aller ihrer Pracht. Aber was folgt itzt daraus? Dürfen wir etwa itzt thun, was wir wollen? Gehen uns etwa die Gebote des Evangeliums weniger an, weil wir ohne unſer Zuthun getauft wurden? Nein! Das folgt vielmehr daraus: alſo müſſen wir itzt im erwachſenen Alter dasjenige thun, was wir dort noch nicht thun konnten; alſo müſſen wir uns itzt mit freyem Willen um den Unterricht in der chriſtlichen Lehre bekümmern;

alſo

alſo müſſen wir jenen Vater, Sohn und heiligen Geiſt kennen lernen, in deſſen Namen wir ehemals getauft wurden; alſo müſſen wir uns itzt zur Haltung der evangeliſchen Gebote bequemen, und jenen Bund, den damals unſere Pathen mit dem Dreyeinigen Gott geſchloſſen haben, itzt in eigner Perſon erfüllen. Wenn dieß nicht geſchieht, wenn wir itzt die evangeliſche Lehre vernachläſſigen und nicht befolgen; wenn wir noch immer die nämlichen Laſter an uns haben, die einſt Juden und Heyden an ſich hatten; wenn wir uns durch unſern Wandel vor den Ungetauften nicht auszeichnen: ſo kann uns dieſe in der Kindheit ſchon empfangene Taufe allein zur Seligkeit, zum Reich Gottes nicht verhelfen. Denn die Taufe allein kann uns noch nicht zu wahren vollkommenen Chriſten machen, und wir hätten vor den Ungetauften weiter nichts voraus, auſſer daß einſt unſere Verantwortung bey Gott größer wäre, weil wir den mit Gott geſchloſſenen Bund gebrochen haben, und von dem Dienſte Gottes zum Dienſte der Welt treulos übergetreten ſind.

Jeder Chriſt frage alſo ſich ſelbſt und gehe in ſein Gewiſſen, ob Er das gehalten habe, was er dort verſprochen hatte, ob er der Welt,

dem

dem Satan und der Sünde entſagt habe! Jeder erinnere ſich öfter an ſeinen **Taufbund**, den er mit Gott geſchloſſen hat! Jeder denke, auf weſſen Namen er getauft ſey worden, nämlich auf den Namen des dreyeinigen Gottes, **des Vaters**, der alle erſchaffen hat. Dieſem haben wir den Gehorſam angelobt. Wir dürfen alſo nicht mehr dieſen Dienſt verlaſſen, wir müſſen ihm dienen und uns als gute gehorſame Kinder gegen ihn beweiſen, wenn uns anders das Erbtheil dieſes Vaters zu Theil werden ſoll. Wir ſind getauft worden in dem Namen **des Sohnes**. Dieſer iſt unſer Herr und Meiſter, wir ſind durch die Taufe ſeine Schüler und Jünger geworden; ſo müſſen wir dann fleißig zu ihm in die Schule gehen, müſſen ſein Evangelium gerne hören, und ſeine Lehren und Vorſchriften befolgen. Wir ſind getauft worden im Namen des **göttlichen Geiſtes**. Dieſer hat ſeine heiligmachende Gnade in unſre unſchuldigen Herzen ausgegoſſen. Wir dürfen alſo dieſe Gnade nicht ſo muthwillig verſcherzen, ſondern bewahren und das Kleid der Unſchuld zu erhalten trachten, oder durch die Buße unſre Seele von den Sünden zu reinigen ſuchen. Dann wird die heilige

Taufe das, was ſie ſeyn ſoll, eine Wiederge-
burt zum beſſern Leben.

Laßt uns alſo Gott danken für die große Gnade, daß wir getauft ſind im Namen des dreyeinigen Gottes. Aber dieſe Gnade fodert auch unſere Mitwirkung. Und dieſe beſteht darinn, daß Gott durch unſern chriſtlichen Wandel verherrlichet werde. Amen.

XLVII.

Vom Sakrament der Firmung.

Am Gedächtnißtage der Geburt Johannis des Täufers.

Dann legten ſie ihnen die Hände auf, und ſie empfiengen den heiligen Geiſt.

Apoſtelgeſchichte VIII. 17.

Evangelium Luk. I. 57 — 70.

Die chriſtliche Kirche feyert heute den Geburtstag des heiligen Täufers Johannes, hauptſächlich deßwegen, weil Gott ſelbſt die Geburt dieſes großen Mannes auf eine wunderbare Art verherrlichet hat. Ihr habt dieſe wundervollen Begebenheiten eben aus dem Evangelio gehört, wie nämlich der alte Vater Zacharias bey der Beſchneidung des Kindes ſeine Sprache plözlich wieder bekommen und, auf Erleuchtung des hei=

heiligen Geiſtes, den großen Beruf ſeines Sohnes angekündiget hatte.

Dieſer wunderbare Auftritt bey der Beſchneidung Johannis iſt, meines Erachtens, ein ſchönes Sinnbild von dem, was noch itzt mit jedem Chriſtenkinde bey der heiligen Taufe vorgeht. So wie ehemals die Beſchneidung das äuſſerliche Kennzeichen war, wodurch der Menſch in die jüdiſche Kirche aufgenommen wurde: ſo iſt im neuen Bunde die Waſſertaufe als das Kennzeichen verordnet, wodurch der Menſch in die chriſtliche Kirche aufgenommen wird. So wie der Geiſt Gottes bey der Beſchneidung Johannis über den Vater und den Sohn zugleich gekommen war: eben ſo kömmt dieſer nämliche Geiſt Gottes über jedes neu getaufte Kind, und erfüllt deſſen Seele mit ſeiner heiligmachenden Gnade. Dieß iſt das erſte Sakrament, das Chriſtus als einen Theil des äuſſerlichen Gottesdienſtes eingeſetzt hat, wovon ich letzthin mit euch geſprochen habe. Heute ſollt ihr das zweyte dieſer Sakramente, nämlich die Firmung, betrachten; ein Sakrament, das eigentlich dazu eingeſetzt iſt, damit jene Gnade des heiligen Geiſtes, die der Menſch in der Taufe empfangen hat, noch mehr in ihm

ge=

geſtärkt, befeſtiget und vermehret werde, ungefähr ſo, wie das Evangelium von dem jungen Johannes ſagt: Der Knab wuchs und wurde geſtärkt im Geiſte, d. h. in der Gnade Gottes, in der Erkenntniß der Wahrheit, in dem Eifer, dieſer erkannten Wahrheit zu folgen. So ſollen auch wir im Geiſte zunehmen, und zu dieſem Wachsthume ſoll vorzüglich das heilige Sakrament der Firmung beytragen. In dieſer Abſicht iſt daſſelbe von Chriſto eingeſetzt worden, wie ich euch zuerſt zeigen will. Damit aber dieſe Abſicht Chriſti erreicht werde, muß der Chriſt auch das Seinige beytragen, und dieſes Geheimniß auf die rechte Art empfangen, wie ich nachher erklären werde. Ich werde alſo

I. von der Abſicht und dem Nutzen der heiligen Firmung,

II. von der würdigen Empfangung der heiligen Firmung

mit euch reden, und euch nebenher das Beyſpiel Johannis des Täufers zur Anleitung vorhalten.

I. In

I.

In dem Evangelio ſelbſt kommt keine Stelle vor, wo von der Einſetzung des zweyten Sakraments der Firmung ausdrücklich die Rede wäre. Allein in der ſogenannten Apoſtelgeſchichte, welche der Evangeliſt Lukas geſchrieben hat, findet man mehrere Stellen, aus denen die Einſetzung dieſes Sakraments bewieſen werden kann. So z. B. wird von den Chriſten in Samaria erzählt, daß, ob ſie gleich getauft waren und ſich zur Lehre des Evangeliums bekannten, doch die zween Apoſtel Petrus und Johannes, als ſie zu ihnen kamen, über ſie gebethet hätten, daß der heilige Geiſt über ſie kommen möchte. Dann, ſagt der Geſchichtſchreiber weiter, dann legten ſie ihnen die Hände auf, und die Glaubigen empfiengen wirklich den heil. Geiſt. Aus dieſem zogen die Lehrer der katholiſchen Kirche den Schluß, daß dieß ein eigenes, von der Taufe verſchiedenes, und von Chriſto ſelbſt eingeſetztes Geheimniß müſſe geweſen ſeyn, weil ſonſt die Apoſtel durch dieſe Auflegung der Hände den Glaubigen die Gaben des heiligen Geiſtes nicht hätten mittheilen können, wenn

ſie nicht von ihrem göttlichen Meiſter einen beſondern Auftrag dazu erhalten hätten.

Dieſes vorausgeſetzt entſteht nun die Frage: Wozu hat Chriſtus den Gebrauch der Händeauflegung eingeführt? Welche Abſicht lag dabey zum Grunde? Dieß ſieht man offenbar aus der Wirkung, welche dieſe Händeauflegung bey den neugetauften Chriſten zu Samaria hatte. Sie empfiengen den heiligen Geiſt, ſagt die Schrift, das heißt: ſie wurden auf eine ähnliche Art, wie die Jünger am Pfingſttage, vom Geiſte Gottes erleuchtet, ſo daß ſie die Lehre Jeſu weit deutlicher, als zuvor, einſahen und verſtanden; ſie wurden ferners von eben dieſem Geiſte mit einem neuen Muthe und Eifer beſeelt, daß ſie die Lehre des Evangeliums vor den Unglaubigen, vor Juden und Heyden öffentlich, ohne Scheu verkündeten, und ſich bereitet zeigten, jede noch ſo blutige Verfolgung des Glaubens wegen auszuſtehen. Auch iſt wohl zu vermuthen, daß die Chriſten damals, ſo wie die Jünger des Herrn, durch die apoſtoliſche Händeauflegung auſſerordentliche Wundergaben des heiligen Geiſtes z. B. die Gabe der Sprache oder die Gabe der Weiſſagung oder andere dergleichen Gaben empfangen

hat-

hatten, Gaben, von denen Paulus in verſchiedenen Briefen öfters Meldung thut.

Das waren die innerlichen Wirkungen des heiligen Geiſtes, welche mit dieſem äuſſerlichen Kennzeichen der Händeauflegung verbunden waren. Daraus erhellet nun von ſelbſt die Abſicht, welche Chriſtus bey der Einſetzung dieſes Geheimniſſes haben mochte. Er wollte durch dieſes Mittel den Glaubigen den heiligen Geiſt mittheilen, ſie im Glauben erhalten und ſtärken; daher es auch den Namen Firmung oder Stärkung im Glauben erhalten hatte. In der nämlichen Abſicht wird dieſer Gebrauch noch heut zu Tage in der katholiſchen Kirche beobachtet. Die Nachfolger der Apoſtel, die Biſchöfe, legen den Gläubigen die Hände auf, um ihnen die Gaben des heiligen Geiſtes mitzutheilen. Freylich erhalten ſie keine ſo auſſerordentliche Wundergaben mehr, wie die erſten Jünger empfangen hatten; denn dieſe in die Augen fallenden Gaben waren damals zur Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens nöthig. Da aber dieſer Glaube ſchon hinlänglich ausgebreitet iſt: ſo ſcheinen ſie nicht mehr ſo nothwendig, und darum hat auch ihre Mittheilung aufgehört. Was aber

die übrigen Gaben des Geiſtes betrifft, nämlich die Erleuchtung des Verſtandes und die Beſſerung des Herzens, dieſe dauern noch immer fort und ſollen die eigentlichen Wirkungen der heiligen Firmung ſeyn. Unſer Verſtand ſoll dadurch zur hellen Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheiten erleuchtet, und unſer Herz in ſeinem Eifer für die Religion geſtärkt werden. Auf dieß deuten die Ceremonien hin, welche nebſt der Händeauflegung noch beobachtet werden. Die Salbung mit dem heiligen Oele oder Criſma bedeutet gleichſam eine innerliche Stärkung zum Kampfe für den Glauben; ſo wie ehedem die alten Kämpfer im Brauche hatten, ſich vor dem Kampfe mit Oele zu ſalben. Der Backenſtreich ſoll eine Erinnerung ſeyn an die Verfolgungen, die man des Glaubens wegen mit chriſtlicher Geduld zu ertragen hat. Freylich leben wir nicht mehr in ſolchen Umſtänden, in denen die erſten Chriſten lebten; wir ſind des Glaubens wegen keinen blutigen Verfolgungen mehr ausgeſetzt. Allein wir haben doch noch einen Kampf zu beſtehen, einen Kampf wider die Welt, die uns durch Lehren und Beyſpiele einen ganz andern Geiſt, als der Geiſt Gottes iſt, ein=

ſtößen will; einen Kampf wider unſer **Fleiſch** und **Blut**, wider unſere Leidenſchaften, die uns von den Gebothen Gottes abwendig machen wollen; einen Kampf wider die **böſen Menſchen**, die uns um der Gerechtigkeit willen anfeinden und verfolgen. Solche Kämpfe müſſen wir in dieſer Welt noch immer ſtreiten, wenn wir dem Geſetze Chriſti getreu bleiben wollen.

Wer nun in dieſem Kampfe überwinden will, der braucht Gnade und Stärke von oben herab. Und dieſe Gnade und Stärke wird uns durch das Geheimniß unſeres Glaubens, durch die apoſtoliſche Händeauflegung, mitgetheilt. Das iſt die Abſicht und der Zweck, wozu dieſes Sakrament eingeſetzt iſt. Allein damit dieſe Abſicht erreicht werde, muß dieſes Sakrament auch auf die rechte Art und mit der gehörigen Vorbereitung empfangen werden. Von dieſer **Vorbereitung** will ich noch mit euch reden.

II.

Alle Lehren, die Chriſtus vorgetragen, alle gottesdienſtlichen Gebräuche, die Er vorge-

geſchrieben hat, können überhaupt keinen andern Zweck haben, als die ſittliche Beſſerung und Heiligung des Menſchen. Er der Lehrer und Stifter unſrer Religion iſt ja gekommen, ſelig zu machen, was verloren war. Nur durch die Beſſerung und Heiligung kann die Ehre Gottes und die wahre Wohlfahrt der Menſchen befördert werden. So iſt es nun auch mit dem heiligen Sakramente der Firmung; auch dadurch wollte Christus den Glauben und eben darum die ſittliche Beſſerung der Menſchen befördern. Unterdeſſen iſt dieſe Beſſerung eine Sache, die ohne unſer Zuthun nie ganz zu Stande kommen kann. Gott giebt zwar ſeine Gnade; aber damit dieſe Gnade in uns wirkſam werde: ſo müſſen wir auch mitwirken, müſſen das Unſrige beytragen, dieſes Geheimniß auf die rechte Art empfangen, und uns durch eine gehörige Vorbereitung der Gnade des heiligen Geiſtes würdig machen.

Es fragt ſich alſo: Worin beſteht dieſe Vorbereitung und Mitwirkung? Sie beſteht darin, daß der Verſtand in der chriſtlichen Lehre unterrichtet, und das Herz zu frommen Geſinnungen gegen Gott erweckt werde.

Der

Der Verſtand muß in der chriſtlichen Lehre wohl unterrichtet werden. Merket wohl: ich ſage, der Verſtand und nicht das Gedächtniß. Daher taugt hier ein bloß mechaniſcher Unterricht ſo viel, als Nichts. Denn das heißt wahrlich nicht den Verſtand unterrichten, wenn man nur das Gedächtniß mit einer Menge auswendig gelernter Worte anpropft, derer Sinn und Bedeutung man gar nicht verſteht. Wie kann alſo ein ſolcher Unterricht Etwas beytragen, um die Gnade des heiligen Geiſtes wirkſam zu machen? Wie ſoll der Menſch durch die chriſtliche Lehre gebeſſert werden, ſo lange Er dieſe Lehre nicht einmal verſteht?

Ferners muß das Herz zu frommen Geſinnungen erweckt werden. Denn die bloße Erkenntniß der Wahrheit hilft wieder Nichts, wenn ſie nicht in's Herz übergeht, und uns zu guten Vorſätzen und Entſchlieſſungen antreibt. Alle unmäßigen Begierden nach zeitlichen Gütern, alle ſündhaften Neigungen müſſen aus dem Herzen verbannt; es muß wahre Reue über die vorigen Sünden und Verirrungen, es muß ein ernſtlicher Wille, ſich zu beſſern und ſein Leben nach den Vorſchriften

des Chriſtenthums einzurichten, vorhanden ſeyn. Dann erſt, meine Geliebten! wenn der Verſtand auf ſolche Art belehret, und das Herz wenigſtens von allen ſchweren Sünden gereiniget und zu allem Guten bereitwillig iſt; dann erſt kann dieſes Geheimniß ſeine völlige Wirkung hervorbringen, dann erſt empfängt der Menſch durch die Händeauflegung den heiligen Geiſt, dann wird Er in ſeinem Glauben und in ſeinen chriſtlichen Geſinnungen noch mehr geſtärkt, ſo daß Er ſich nicht mehr ſo leicht davon abwenwendig machen läßt.

Nun, meine Geliebten! wendet Alles dieſes, was ich itzt im Allgemeinen geſagt habe, auf Euch in's Beſondere an und fragt euch ſelbſt, ob ihr dieſes Sakrament der Firmung auf ſolche Art empfangen und alſo davon den gehörigen Nutzen gezogen habt. Die Meiſten von euch haben daſſelbe ſchon in ihrem zarten Jugendalter empfangen, in einem Alter, in welchem ihr noch nicht wußtet und noch nicht verſtehen konntet, welches der eigentliche Zweck und die Abſicht dieſes Gebrauchs ſey. Der Unterricht, den ihr erhieltet, war vielleicht mehr eine Uebung des Gedächtniſſes, als eine Belehrung des Verſtandes; und euer Herz — o

 die-

dieſes Herz war vielleicht mehr mit dem bey dieſer Handlung gewöhnlichen Auſſemwerke und mit den Geſchenken des Pathen beſchäftigt, als daß es auf eine wahre Beſſerung hinzielte. Es iſt daher zu beſorgen, daß dieſe Händeauflegung bey euch nicht jenen Eindruck gemacht habe, den ſie würde gemacht haben, wenn ihr dieſes Geheimniß in einem reifern Alter, wie es der heilige Kirchenrath von Trient vorgeſchrieben hat, und nach einem beſſern Unterricht empfangen hättet.

Was iſt alſo hier zu thun? Nichts anders, als daß ihr wenigſtens itzt bey reiferem Alter das nachholet, was ihr in den Jahren der Kindheit durch eigene oder durch fremde Schuld verabſäumt habt. Itzt mußt du, mein Chriſt! nach dieſem Unterrichte trachten! Itzt mußt du durch Anhörung des göttlichen Wortes und durch Leſung geiſtreicher Schriften dich zu belehren ſuchen, und jede Gelegenheit benutzen, wo dir jene Lehren und Wahrheiten vorgetragen und erklärt werden, zu deren Kenntniß du dich ſowohl bey der Taufe, als bey der Firmung verbindlich gemacht haſt; itzt mußt du ſuchen, deine Irrthümer und Vorurtheile aus dem Kopfe, und die unordentlichen Begierden

und

und Leidenſchaften aus dem Herzen zu verbannen; itzt mußt du dich ſo betragen, daß man's dir anſieht, die Gnade Gottes ſey in dir durch die heilige Firmung befördert und vermehret worden. Aus den Früchten des Glaubens muß man es erkennen, ob dieſer Glaube in dir geſtärkt und befeſtiget worden ſey oder nicht. Wenn dieſe Früchte ſich nicht zeigen; wenn du die irrigen Meynungen und die ſchädlichen Vorurtheile noch immer in dir nähreſt, die dem wahren Glauben zuwider ſind; wenn dein Herz von Neigungen gefeſſelt iſt, die mit dem Geſetze des Glaubens ſtreiten; wenn deine Handlungen dem Glauben immer widerſprechen: ſo kann man ja nicht ſagen, daß durch die Firmung dein Glaube ſey geſtärkt, und die Gnade des heiligen Geiſtes vermehret worden. Wäre dieſe Gnade vorhanden: ſo würde ſie ſich in deinem Wandel zeigen. So zeigte ſich dieſelbe in dem Wandel jenes großen Heiligen, den wir heute verehren. Der Knabe wuchs und wurde im Geiſte geſtärkt; die Gnade Gottes war mit Ihm und Er wirkte mit dieſer Gnade. Die gottſelige Erziehung, die Er erhielt, das Leſen der heiligen Schriften des alten Bundes, die öftere Betrachtung der Religions=

gionswahrheiten, ſein brünſtiges Gebeth, ſeine Uebung in der Abtödtung der Begierden — dieß wirkte in Ihm jene Stärke des Geiſtes, die Er in der Folgezeit bey ſeinem Predigtamte und ſogar vor dem Könige Herodes mit Aufopferung ſeines Lebens bewieſen hat.

Nun, meine Geliebten! ſollte ſich dann die Gnade des göttlichen Geiſtes nicht auch in uns auf eine ähnliche Art zeigen? Ja ſie wird, ſie muß ſich zeigen, wenn wir nur derſelben mitwirken; wenn wir nur, durch öfteres Anhören und durch aufmerkſames Nachdenken, die Wahrheiten der Religion unſerm Verſtande und Herzen einprägen; wenn wir unſer Herz von der Sünde losmachen und bereitet ſind, nach der erkannten Wahrheit zu handeln. Ja dann — dann werden ſich die Früchte des Glaubens zeigen; dann wird man es uns an dem Lebenswandel anſehen, daß wir die heiligmachende Gnade in der Taufe empfangen und durch die Firmung vermehret haben.

O ſo laß dann, göttlicher Heiland! von dem der Vorläufer ſagte: **Ich taufe mit Waſſer; es kömmt aber ein größerer nach mir, dem ich nicht werth bin, die**

Schuh-

Schuhriemen aufzulöſen, der wird im Feuer und mit dem heiligen Geiſte taufen, laß, göttlicher Heiland! dieſe Gnade des heiligen Geiſtes in uns wirkſam werden! laß jene Heilsmittel, welche du zu unſrer Seligmachung eingeſetzt haſt, in uns nicht fruchtlos verſchwendet werden! Verbanne jene Lauigkeit, die nur beym äuſſerlichen Ceremoniel ſtehen bleibt und den Geiſt vernachläſſiget, verbanne ſie aus unſern Herzen, und gieb, daß wir, nach dem Beyſpiele deines heiligen Vorläufers, wachſen und zunehmen in der Liebe Gottes und des Nächſten; denn dieſe ſind die Zeichen der Gnade, an denen du uns einſt am Tage des Gerichtes als deine Jünger erkennen wirſt. Amen.

XLVIII.

Vom heiligſten Altarsſakrament.

Am zweyten Sonntage nach Pfingſten.

So oft ihr dieſes Brod eſſet und dieſen Trank trinket, ſollet ihr das Andenken des Todes des Herrn feyern, bis Er wieder kommt. 1. Korinth. XI. 26.

Evangelium Luk. XIV. 16 — 25.

Wenn man dieſe Parabel von dem Abendmahl nach dem eigentlichen buchſtäblichen Sinne betrachtet: ſo war ſie eigentlich wider die Juden gerichtet. Dieſe Juden waren die Gäſte, welche von dem himmliſchen Vater zum Abendmahle, d. i. zum Reiche Gottes, vor allen andern Menſchen zuerſt geladen wurden. Allein ſie ſchlugen dieſe Einladung aus, weil

ſie ihre irdiſchen Güter und Wohllüſte nicht verlaſſen wollten. Der Hausvater ſchickte deßwegen ſeine Knechte auf die Straſſen hinaus, daß ſie die Lahmen und Presthaften herbeyführen ſollten, d. h. Chriſtus ſendete ſeine Apoſtel in alle Länder aus, um die blinden Heyden herbey zu führen. Dieſe nahmen das Evangelium an, und ſo wurden die Plätze im Himmelreich, die den Juden zugedacht waren, von den Heyden beſetzt. Dieß iſt die eigentliche Bedeutung dieſer Parabel.

Die katholiſche Kirche macht nun noch eine andere Anwendung davon. Sie wendet dieſes Evangelium auf das Geheimniß des heiligen Abendmahls an, an welches wir uns dieſe Oktav hindurch mit ſo vieler Feyerlichkeit erinnern. Dieſes Abendmahl hat uns unſer göttlicher Herr und Meiſter, Jeſus Chriſtus, zubereitet, und uns dabey ſein Fleiſch und Blut zur Speiſe gegeben. Wir alle ohne Unterſchied, Reiche und Arme, Vornehme und Niedere, ſind dazu geladen. Täglich ſteht uns dieſer Tiſch des Herrn offen. Es kömmt nur auf uns an, ob wir die Einladung Chriſti annehmen wollen, oder nicht; ob wir uns dieſe Gnade zu Nutzen machen wollen, oder nicht. Es verhält ſich

mit

mit dieſem heiligen Abendmahle, wie mit allen andern heiligen Sakramenten. Gott biethet uns darin ſeine Gnaden an; aber wir müſſen auch mit dieſen Gnaden mitwirken.

Ich habe euch bisher die erſten zwey von Chriſto eingeſetzten Sakramente erklärt; heute will ich von dem dritten, nämlich von dem Geheimniſſe des heiligen Abendmahls, handeln. Da will ich euch dann eben ſo, wie bey den vorhergehenden Sakramenten, zeigen:

I. warum Chriſtus dieſes heilige Abendmahl eingeſetzt habe,

II. wie man daſſelbe empfangen müſſe.

I.

Wann und bey welcher Gelegenheit Chriſtus das Sakrament des heiligen Abendmahls eingeſetzt habe, das habt ihr ſchon öfters aus dem Worte Gottes gehört und in Bildern vorgeſtellt geſehen. Es war der vorletzte Tag ſeines Lebens, an dem Er mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm aß; da nahm Er dann das Brod, ſegnete, brach es, und gab es

ſeinen Jüngern mit den Worten: Nehmet hin, und eſſet davon, dieß iſt mein Leib, der für euch geſchlachtet wird werden. Hierauf nahm Er ebenfalls den Kelch, und gab ihn den Jüngern mit den Worten: Nehmet hin und trinket davon! Dieß iſt mein Blut des neuen und ewigen Bundes, das für viele Menſchen vergoſſen wird. So oft ihr dann, ſetzte Er hinzu, ſo oft ihr von dieſem Brod eſſet, und von dieſem Kelch trinket: ſo thut es zu meiner Gedächtniß.

Aus dieſen Worten ſehet ihr alſo nicht nur die Einſetzung dieſes Geheimniſſes, ſondern auch zugleich die Abſicht dieſer Einſezzung. Der liebe Heiland wollte nämlich ſeinen Jüngern und allen Chriſten, die an Ihn glauben, ein recht freundſchaftliches Denkmal, oder, wie ihr zu ſagen pflegt, ein Angedenken hinterlaſſen, wie z. B. ein Vater, wenn Er von ſeinen geliebten Kindern, oder ein Freund, wenn Er von ſeinem Mitfreunde vor ſeinem Tode noch in dieſer Welt Abſchied nimmt: ſo hinterläßt Er ihnen ſein Bildniß oder vermacht ihnen Etwas von ſeinem Vermögen und Habſelig-

ligkeiten, damit ſeine Kinder oder Freunde ein bleibendes Denkmal ſeiner Liebe beſitzen, und ſich bey dem Anblicke dieſes Denkmals Seiner noch in ſpätern Zeiten öfters erinnern möchten. Auf eine ähnliche Art wollte Chriſtus ſeinen glaubigen Jüngern ein Denkmal hinterlaſſen, um ſein Andenken bey ihnen deſto länger zu erhalten. Er für ſeine Perſon bedurfte zwar dieſes Andenkens der Menſchen nicht, denn Er kann im Reiche ſeines Vaters der nämlichen Herrlichkeit und Glückſeligkeit genieſſen, wenn auch ſein Andenken auf Erde ſo erloſchen wäre, daß ſich Niemand mehr Seiner erinnerte. Wir aber, wir Chriſten wären ſehr übel daran, wenn dieſes Andenken unter uns erlöſchen ſollte. Denn wie würde unſre Sittlichkeit und eben darum auch unſere Seligkeit beſtehen können, wenn wir die Lehren und Beyſpiele dieſes Sohnes Gottes nicht mehr vor Augen hätten? Bloß aus Liebe zu uns wollte Er ſein Andenken in der Welt für alle künftige Zeiten erhalten, damit wir durch dieſes Andenken zum Guten aufgemuntert werden und dann unſer Seelenheil deſto eifriger wirken möchten.

Vorzüglich gieng die Abſicht Jeſu dahin, bey ſeinen Jüngern das Andenken ſeines Leidens und Sterbens fortzupflanzen. Darum ſagte Er: **Nehmet hin und eſſet, dieß iſt mein Leib, der für euch hingegeben wird werden! Trinket von dieſem Kelche, das iſt mein Blut, das für die Menſchen wird vergoſſen werden.** Dieſe Aufopferung ſeines Lebens, dieſe Vergieſſung ſeines Blutes waren die Hauptpunkte, die ſeine Jünger bey dem Genuße dieſes Abendmahls vor Augen haben ſollten. Darum ſchrieb auch Paulus in ſeinem erſten Briefe an die Korinther: **So oft ihr dieſes Brod eſſet und dieſen Trank trinket, ſollt ihr das Andenken des Todes des Herrn feyern, bis Er kömmt.** Dieß will ſagen: So oft ihr, meine Brüder! bey euern gottesdienſtlichen Verſammlungen von dem nach der Anweiſung Jeſu conſekrirten oder geſegneten Brod genieſſet, ſollt ihr euch vorzüglich ſeines Todes erinnern. Denn in dieſer Erinnerung des Todes Jeſu, glaubte der Apoſtel, wäre der größte Troſt und die beſte Aufmunterung für alle glaubigen Chriſten enthalten. In der That iſt es auch ſo. Denn kann es wohl einen ſtär-

kern Beweggrund zur dankbaren Liebe gegen Jeſu, und zur Haltung ſeiner Gebothe geben, als das Andenken ſeines Todes, dieſes ſo ſchimpflichen und ſo ſchmerzhaften Todes am Kreuze, den Er aus Liebe und Wohlwollen für uns Menſchen freywillig erduldet hat? Wahrlich, wer durch die Betrachtung dieſes Todes nicht gerührt wird, der muß entweders alles Menſchengefühl abgelegt, oder den Glauben an Chriſtum verläugnet haben. Der glaubige Chriſt fühlt den ſeligen Eindruck dieſes Gedächtniſſes; ſein Herz wird zur Liebe gegen Jeſum und eben dadurch zu guten Geſinnungen erweckt. Darin beſteht eigentlich der Nutzen dieſes Abendmahls; dadurch wird daſſelbe eine köſtliche geiſtige Nahrung für die Seele des Menſchen; dadurch wird die heiligmachende Gnade Gottes, die der Menſch in der Taufe empfangen hat, erhöhet und verſtärket. Und das iſt es, was Chriſtus ſagen wollte, da Er zu den Juden ſprach: Mein Fleiſch iſt wahrhaftig eine Speiſe, und mein Blut wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, der wird das ewige Leben haben, Er bleibt in mir und ich in Ihm, weil Er eben dadurch,

daß Er meinen Tod fleißig vor Augen hat, meiner Lehre getreu bleiben wird, und alſo ſein ewiges Heil nicht verfehlen kann.

Sehet, meine Geliebten! das war die Hauptabſicht Chriſti bey der Einſetzung dieſes Geheimniſſes. Zur Erinnerung an ſeine Lehre, ſein Leben und ſeinen Tod, und eben darum auch zu unſrer ſittlichen Beſſerung und Heiligung hat Er daſſelbe eingeſetzt. Wir müſſen alſo dieſe Abſicht erfüllen, und dieſes Sakrament ſo empfangen, daß wir den gehörigen Nutzen davon ziehen. Was nun zum würdigen Genuſſe deſſelben erfodert werde, ſollt ihr im zweyten Theile hören.

II.

Zum würdigen Genuſſe des heiligen Abendmahls gehört ein reines und ein andächtiges Herz. Ich ſage erſtens, ein reines Herz, ſo daß ſich der Menſch wenigſtens keiner ſchweren Sünde bewußt iſt. Daher dann auch die katholiſche Kirche verordnet hat, daß jeder, der eine ſchwere Sünde auf ſich hat, nicht eher zum Tiſche des Herrn gehen ſoll, als bis er ſich von derſelben durch eine reumüthige Beicht gereiniget hat. Merket wohl,

„durch eine reumüthige Beicht“; denn die Reue iſt bey der Beicht die Hauptſache. Nicht das bloße Bekenntniß der Sünden, nicht die darauf folgende Losſprechung des Prieſters kann den Menſchen vor Gottes Angeſicht rein und wohlgefällig machen; ſondern der beichtende Büßer muß ſelbſt dazu das Meiſte beytragen. Er muß ſeine begangenen Sünden erkennen, dieſelben vom Herzen verabſcheuen, einen innerlichen Verdruß und Widerwillen über dieſelben empfinden; Er muß die Gelegenheiten zu denſelben meiden und ernſtlich entſchloſſen ſeyn, ein ganz anders Leben anzufangen. Die innerliche Veränderung, die im Gemüthe vorgeht, iſt die Hauptſache bey der Beicht, iſt die Seele der Buße, wie ihr nächſtens, wenn ich mit euch über dieſes Sakrament zu reden komme, noch weitläuftiger hören werdet. Nach einer ſolchen Buße erſt kann der Sünder mit gutem Gewiſſen zum heiligen Abendmal hinzutreten. So lange aber dieſe Buße nicht voran geht; ſo lange der Sünder noch die alte Neigung im Herzen hat; ſo lange Er nur zuweilen aus Gewohnheit zur Beicht geht, und dabey nur eine halbe Reue, nur einen halben Vorſatz erweckt, und alſo auf die Beicht nie eine Beſſerung folgt: ſo lange iſt

Er ja einmal nicht würdig zum Tiſche des Herrn zu gehen, ſondern Er genießt denſelben unwürdig und ohne allen Frucht. Ja nicht nur ohne allen Frucht, Er ladet ſich ſogar eine ſchwere Verantwortung auf ſein Gewiſſen; denn wer dieſes Brod, ſagt der Apoſtel, wer dieſes Brod unwürdig ißt und von dieſem Kelch unwürdig trinkt, der verſündigt ſich an dem Leib und Blut des Herrn, der ißt ſich ſtatt des Lebens den Tod hinein: darum prüfe ſich der Menſch, ehe Er von dieſem Brod ißt und von dieſem Kelche trinkt, d. h. Er reinige ſein Gewiſſen durch eine wahre Buße, und erforſche ſich ſelbſt, ob Er würdig ſey, dieſes Geheimniß zu empfangen, oder nicht. Dieſe Selbſtprüfung, dieſe Reinigung des Herzens iſt die erſte Eigenſchaft, um das heilige Abendmahl würdig und mit Nutzen zu genießen.

Allein dieſe Reinigung des Gewiſſens iſt noch nicht erklecklich, ſondern es muß auch zweytens eine wahre innere Andacht des Herzens dazu kommen, d. h. der Menſch muß dabey ſolche Gedanken und Empfindungen zu erwecken ſuchen, die der Natur und Heilig-

keit dieſer Handlung angemeſſen ſind. Welche Gedanken und Empfindungen nun in euch rege werden ſollen, das könnt ihr leicht aus dem abnehmen, was ich euch zuvor von der Abſicht Chriſti bey Einſetzung des heiligen Abendmahls ſagte. Thut das zu meiner Gedächtniß, ſagte der Heiland. Das Andenken an Jeſu muß alſo der Hauptgedanke, die Hauptbeſchäftigung unſerer Seele ſeyn. Da muß ſich der Menſch ganz in die Gegenwart Jeſu Chriſti verſetzen; es muß ihm ſo ſeyn, als wenn Jeſus ſichtbar vor ſeinen Augen wäre, wie Er ehedem auf Erde war; Er muß ſich lebhaft des ſchmerzlichen Leidens und des bittern Todes ſeines Heilandes erinnern, und bey ſich ſelbſt reiflich bedenken, wie viel Jeſus um ſeiner willen gethan und gelitten habe. Durch ſolche Betrachtungen ſollen dann in ſeinem Herzen allerley fromme Empfindungen z. B. des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Dankbarkeit, der Demuth, der Reue über die begangenen Sünden rege werden. Das Wichtigſte aber bey dem heiligen Abendmahl iſt, daß der Menſch gute Vorſätze und Entſchlieſſungen faſſe, daß Er Chriſto treuen Gehorſam in Erfüllung ſeiner heiligen Gebothe verſpreche. Dieß

iſt Ihm ſicher das Angenehmſte. Er hat es ja ſelbſt geſagt: Wer meine Gebothe hält, der iſt's, der mich liebet. Solche und andere dergleichen Gedanken ſollen bey der heiligen Communion entweders durch eigenes Nachdenken, oder durch ein gutes Gebethbuch in euch erwecket werden. Geſchieht dieſes: ſo wird dieſes erhabene Geheimniß gewiß jenen Nutzen ſchaffen, den es nach der Einſetzung Chriſti ſchaffen ſollte; die heiligmachende Gnade wird dadurch vermehret; die Seele wird durch dieſe Speiſe in ihrem geiſtlichen Leben geſtärkt werden; der Menſch wird jedesmal vom Tiſch des Herrn frömmer, beſſer und heiliger zurücke kehren, als Er hingegangen iſt. Er wird leben, aber nicht ſo faſt Er, als Chriſtus ſelbſt wird in ihm leben.

Aber wenn die Communion ſo beſchaffen iſt, wie ſie es bey vielen Chriſten wirklich iſt; wenn man ſo kalt und gleichgültig hinzugeht, als wenn man zu einer irdiſchen Mittagstafel gienge; wenn man nur einige Gebethe mit dem Munde verrichtet, ohne Etwas dabey zu denken, oder im Herzen zu empfinden: dann kann freylich dieſes große und heilige Geheimniß wenig Nutzen ſchaffen; die Abſicht Chriſti kann

nicht erreicht werden. Chriſtus hat dieſes Geheimniß zur Erneuerung des Andenkens an ſeinen Tod eingeſetzt. Wenn aber der Menſch nicht an Chriſtum denken, ſein Leiden und Sterben nicht betrachten will: ſo muß Er ſich ja ſelbſt die Schuld beymeſſen, wenn Er leer und ohne innerlichen Nutzen vom Tiſche des Herrn hinweggeht, wenn er immer der alte unvollkommene ſündige Menſch bleibt, wenn in ſeinem Herzen keine Aenderung, keine Beſſerung, keine Vervollkommnung vorgeht.

Wenn wir alſo durch dieſes Sakrament der Heiligkeit und dem Himmel nicht näher kommen: ſo iſt es ganz **unſre Schuld**; du, o göttlicher Erlöſer, biſt ſicher nicht Schuld daran! Du haſt von deiner Seite Alles gethan, um uns fromm, heilig und ſelig zu machen; du haſt uns die nothwendigen Heilsmittel angebothen. Zuvor hatteſt du uns durch deinen Tod den höchſten Grad von Liebe bewieſen; und nun haſt du uns in deinem Abendmahl ein bleibendes Denkmal dieſer Liebe hinterlaſſen. O, wie können wir dir für dieſe Liebe genug danken? Es iſt billig, daß wir dir auch unſere Gegenliebe beweiſen, und das wollen wir nicht nur mit Worten, ſondern in der That ſelbſt

zeigen, dadurch vorzüglich, daß wir dieſes Geheimniß jederzeit mit reinem Gewiſſen, mit gehöriger Andacht und mit lebhafter Erinnerung an dich, an dein Leben und an deinen Tod empfangen; und nicht nur bey dem wirklichen Genuſſe dieſes Abendmahls, ſondern auch ſonſt, wenn dieſes Geheimniß zur Anbethung ausgeſetzt wird, beſonders dieſe Tage hindurch, die zu dieſer Anbethung beſtimmt ſind, wollen wir nicht nur uns dem Aeuſſerlichen nach mit dieſer Feyerlichkeit beſchäftigen, ſondern unſere ganze Seele, alle unſere Gedanken und Empfindungen ſollen auf dich hingerichtet, Du ſollſt der Hauptgegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit ſeyn. Was wir thun, wollen wir zu Deiner Gedächtniß thun, damit wir durch Dich das ewige Leben erhalten, welches du Allen verheiſſen haſt, die dieſes Sakrament würdig empfangen: W e r m e i n F l e i ſ ch i ß t u n d m e i n B l u t t r i n k t, d e r w i r d d a s e w i g e L e b e n h a b e n. Amen.

XLIX.

Vom Sakrament der Buße.

Am Gedächtnißtage der Heil. Apoſtel Petrus und Paulus.

Dir will ich die Schlüſſel des Himmelreichs geben; was Du immer auf Erde binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und was Du auf Erde löſen wirſt, ſoll auch im Himmel gelöſet ſeyn.

Matth. XVI. 19.

Da haben wir alſo wieder jenen merkwürdigen Ausſpruch Chriſti gehört, worauf ein groſſer Theil der chriſtlichen Kirchenverfaſſung beruht: Du biſt Petrus, ein Fels, und auf dieſen Feſen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Durch dieſe Worte hat Chriſtus den Simon Petrus offen-

bar

bar zum erſten Vorſteher und Oberaufſeher der ganzen chriſtlichen Gemeinde erklärt, und vermöge dieſes Ausſpruches haben die Nachfolger Petri auf dem apoſtoliſchen Stuhl zu Rom dieſe Würde immer bis auf den heutigen Tag behauptet. Dir! ſetzte Er noch hinzu, dir will ich die Schlüſſel des Himmelreichs geben. Was du immer auf Erde binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn; was du auf Erde löſen wirſt, ſoll auch im Himmel gelöſet ſeyn. Dadurch gab der Heiland dieſem Apoſtel und eben ſo auch ſeinen Nachfolgern die Vollmacht, den übrigen Menſchen das Himmelreich, das iſt, den Eingang in die chriſtliche Kirche auf oder zuzuſchlieſſen, je nachdem ſie das Eine oder das Andere verdienten. Dieſe geiſtliche Schlüſſelgewalt hat Chriſtus auch den übrigen Apoſteln ertheilt, indem Er nach ſeiner Auferſtehung zu ihnen ſprach: Nehmet hin den heiligen Geiſt, denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſollen ſie vergeben ſeyn, denen ihr ſie behalten werdet, denen ſollen ſie behalten ſeyn. Daher rührt dann die Gewalt der Apoſtel und ihrer Nachfolger, die Sünden nachzulaſſen, und auf dieſe

Ge=

Gewalt gründet ſich jenes Sakrament der Buße, welches Chriſtus zum Troſt und Nutzen aller reumüthigen Sünder eingeſetzt hat. Laſſet uns alſo auch heute die Betrachtungen über die heiligen Sakramente fortſetzen, und ſo wie ich euch bisher von einem jeden die Abſicht der Einſetzung erklärt, und die Art und Weiſe gelehrt habe, wie man ſich der Gnade theilhaftig machen könne: ſo will ich von dieſem Sakramente ebenfalls zwo Fragen erörtern: Erſtens wozu hat Chriſtus den Apoſteln die Schlüſſelgewalt ertheilt, oder dieſes Geheimniß eingeſetzt? Zweytens, was müſſen wir unſererſeits thun, daß uns dieſe Buße wirklich zur Vergebung der Sünden gereichen möge? Oder laßt uns betrachten

I. Die Abſicht dieſes Sakramentes,

II. die Pflichten in Rückſicht dieſes Sakramentes.

Dazu kann uns dann nichts dienlicher ſeyn, als das Beyſpiel jener zween großen Apoſtel der Kirche, die wir heute verehren. Beyde waren Sünder, beyde haben werkthätige Buße gewirkt,

und

und durch dieſe Buße ſo viele Gnade bey Gott gefunden, daß ſie würdig waren, ſelbſt gegen andere Sünder die Schlüſſelgewalt auszuüben. Laſſet uns alſo von ihnen den wahren Geiſt der Buße kennen lernen, damit auch unſere Buſſe uns vor Gott rechtfertigen möge. Um dieſes bitten wir im Namen ihres und unſers göttlichen Lehrmeiſters.

I.

Wie und woher die Einſetzung des heil. Sakraments der Buße bewieſen werde, das habe ich euch bereits geſagt. Nehmet hin den heiligen Geiſt, denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſind ſie vergeben; denen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie behalten. Hieraus ziehen nun die Lehrer der katholiſchen Kirche den Schluß: Wenn nun die Apoſtel und ihre Nachfolger die Vollmacht der Sündenvergebung erhalten haben; ſo müſſen eben darum die übrigen Glaubigen verbunden ſeyn, ihnen ihre Sünden zu entdecken, damit ſie darüber urtheilen können, ob dieſe Sünden können vergeben, oder ob ſie müſſen vorbehalten werden. Und ſo hat Christus wo nicht unmittelbar, wenigſtens

ſtens doch mittelbar das Sakrament der Buße eingeſetzt.

Dieſen Grundſätzen der katholiſchen Kirche gemäß gieng die Abſicht Chriſti bey der Einſetzung dieſes Geheimniſſes eigentlich dahin, um den Glaubigen die Vergebung ihrer Sünden zu erleichtern und ihr Gewiſſen darüber zu beruhigen. Ehe Chriſtus in die Welt gekommen war und den Menſchen die unendliche Gnade und Barmherzigkeit ſeines himmliſchen Vaters verkündiget hatte, konnte man dieſer Sündenvergebung bey weitem nicht ſo verſichert ſeyn. Viele Menſchen, die etwa in ihrer Jugend große Ausſchweifungen begangen oder ſich anderer Laſter und Verbrechen ſchuldig gemacht hatten, erkannten nachher ihre Sünden, fühlten die Martern ihres böſen Gewiſſens, bereuten ihre Fehltritte, wußten aber nicht, ob ihnen Gott auch das Vergangene verzeihen würde. Sie mußten in einer beſtändigen Ungewißheit leben, ob ſie nicht Gott in dieſer oder noch mehr in jener Welt ewig ſtrafen würde. Dieſe Ungewißheit war für ſie ſehr peinlich. Darum verfielen ſie auf allerley ungereimte Mittel, um den Zorn der beleidigten Gottheit zu verſöhnen, weil ſie, aus Mangel einer göttlichen

chen Offenbarung ungeachtet ihrer Reue noch immer zweifelten, ob ihnen Gott ihre Sünden verzeihen würde.

Dieſe marternde Ungewißheit hat Jeſus völlig aufgehoben. Er hat im Namen Gottes allen Menſchen Gnade von oben verkündiget, wenn ſie nur ihre Sünden bereuen und ſich beſſern würden. Er hat durch das Gleichniß vom verlornen Sohne und durch mehrere andere Gleichniſſe uns verſichert, daß Gott jeden Sünder gerne wieder zu Gnaden aufnehme, wenn er nur ſeinen Fehler erkennt und reumüthig zu Gott zurücke kehrt. Darum hat Er ſeinen Jüngern und allen Priſtern die Macht der Sündenvergebung ertheilt, damit auch die wahrhaft büſſenden Sünder durch die prieſterliche Losſprechung ihrer Rechtfertigung vor Gott vollkommen gewiß ſeyn könnten. Der Sünder darf nur dieſen Prieſter ſeinen Gewiſſenszuſtand redlich entdecken, darf nur eine wahre Reue und einen ernſtlichen Vorſatz haben, und dann von demſelben die Losſprechung erhalten: ſo kann er verſichert ſeyn, daß ihn Gott wieder zu Gnaden aufgenommen habe; denn der Ausſpruch Chriſti iſt deutlich genug: Denen ihr die Sünden vergebet, denen ſollen ſie vergeben

ſeyn;

ſeyn; was ihr auf Erden löſet, das ſoll auch im Himmel gelöſet ſeyn.

Allein warum, denkt ihr, warum war es nöthig, den Prieſtern dieſe Vollmacht zu ertheilen? Hätte nicht Chriſtus dem Sünder die Vergebung auch ohne Beicht und Bekenntniß ſeiner Sünden verheiſſen können? Wird nicht vielmehr dieſe Vergebung erſt erſchwert, wenn man ſich vor dem Prieſter anklagen muß? Ich antworte: Nein! ſondern dieſes Bekenntniß ſeiner Sünden hat manchen großen Nutzen. Erſtens werden doch viele ängſtige Seelen gewiß weit mehr in ihrem Gewiſſen beruhiget, wenn ſie die Losſprechung von einem Prieſter, der zwar auch Menſch, wie ein anderer, aber doch von Chriſto hiezu bevollmächtiget iſt, wenn ſie, ſage ich, von einem ſolchen Prieſter auf eine ſichtbare Art die Losſprechung erhalten. Zweytens hat Chriſtus den Jüngern dieſe Vollmacht nicht bloß dazu gegeben, um ſie von Sünden loszuſprechen, ſondern hauptſächlich, daß ſie die Sünder belehren, zur Erkenntniß ihrer Fehler, zur wahren Reue und Beſſerung vorbereiten ſollen.

Dieß, meine Geliebten! dieß war zweifelsohne die **Hauptabſicht**, warum Chriſtus den Jüngern und den Prieſtern diese Gewalt ertheilte. Die Prieſter ſollten **Lehrer**, **Gewiſſensräthe** und **geiſtliche Aerzte** der übrigen Chriſten ſeyn. So wie ein Kranker, wenn er anders geheilt werden will, zuvor dem Arzte ſeinen körperlichen Zuſtand aufrichtig entdecken muß, damit dieſer die gehörigen Mittel vorſchreiben könne: eben ſo muß auch der Sünder ſeine Seelenkrankheit dem geiſtlichen Arzte entdecken; und dann ſollte dieſer Arzt den Kranken eines beſſern belehren, ſollte ihm den gefährlichen Zuſtand der Seele vor Augen ſtellen, ſollte ihn dahin bringen, daß er ſeine Sünden bereue und den ernſtlichen Vorſatz faſſe ein beſſeres Leben anzufangen; Er ſollte ihm die gehörigen Mittel anzeigen, wie er wieder geſund werden, wie er ſich vor dem Rückfalle hüten, wie er ſeine Pflichten erfüllen und ſein ewiges Heil wirken ſoll. Seht, ſo hat Chriſtus den Prieſter ſowohl zum **Richter** als **Arzten** der chriſtlichen Gemeinde beſtimmt. Auf dieſe Art haben die erſten Jünger Chriſti und beſonders die zween großen Apoſtel **Petrus** und **Paulus** ihre von Chriſto er=

erhaltene Schlüſſelgewalt ausgeübt. Sie erkannten die Sünden der erſten Glaubigen theils durch ihre vom Geiſt Gottes herrührende geheime Wiſſenſchaft, ſo wie Petrus die Sünde des Ananias und der Saphira gleich erkannt hatte, theils durch das Bekenntniß der Glaubigen ſelbſt, ſo wie die Einwohner von Ephesus ihren Irrthum bekannt hatten. Darum redeten ſie ihnen zu Herzen, ſuchten ſie zur wahren Erkenntniß und Bereuung ihrer Sünden zu bringen. Und dann erſt, da ſie ſahen, daß die Herzen derſelben recht reumüthig und zerknirſcht wären, dann übten ſie die Macht, von Sünden los zu binden, aus, und ertheilten ihnen die Losſprechung, ſo wie ſie hingegen jenen die Sünden vorbehielten, bey denen ſie keine wahre Reue und keinen ernſtlichen Willen, ſich zu beſſern, ſahen. Hieraus ſieht man, wie ſie die von Chriſto erhaltene Schlüſſelgewalt zur Beſſerung der Glaubigen angewendet und wie ſie ſich gegen Sünder betragen haben. Laßt uns nun auf der andern Seite dieſe Apoſtel ſelbſt als Büßer betrachten und von ihnen lernen, **was wir zu thun haben**, wenn das von Chriſto eingeſetzte Sakrament der Buße ſeine Wirkung thun ſoll.

II.

Sündigen iſt menſchlich. Auch der Gerechte fällt des Tages ſiebenmal. Die Macht der Sinnlichkeit, der Reiz irdiſcher Güter und Vorzüge, das Beyſpiel anderer Menſchen machen immer einen großen Eindruck auf das ſchwache Herz des Menſchen. Darum weil der Menſch ſchwach iſt: ſo iſt Gott auch gütig und nachſichtig; Er verzeiht dem Sünder, wenn er ſich nur beſſert. Merket es wohl: „wenn er ſich beſſert.“ Das iſt die einzige und unumgänglich nothwendige Bedingniß, unter welcher der Menſch dieſe Verzeihung hoffen kann. Ohne dieſe Bedingniß, d. i. ohne dieſe Beſſerung iſt alle Hofnung auf die göttliche Barmherzigkeit vergebens. So gewiß Gott gerecht und heilig iſt, ſo gewiß iſt es auch, daß er dem Menſchen nicht vergeben kann, ſo lange derſelbe ein Sünder bleibt. Gott muß das Laſter verabſcheuen; Er kann unmöglich an dem Laſterhaften ein Wohlgefallen haben.

Aus dieſem ſieht man, was der Menſch zu thun habe, wenn er das Sakrament der Buße mit Nutzen empfangen will, nämlich, eine wahre Reue und ein ernſtlicher Wille, ſich zu beſſern, iſt bey ihm die Hauptſache.

che. Denn einmal Chriſtus hat dieſes Geheimniß der Buße unmöglich dazu einſetzen können, daß der Menſch ganz ohne eigene Beſſerung von einen Sünden ſollte losgeſprochen werden. Nein! eine ſolche Einrichtung wäre ſeiner göttlichen Weisheit höchſt unwürdig geweſen. Er würde dadurch allen Laſtern und Schandthaten Thür und Thor geöfnet haben; denn der ruchloſeſte Menſch, der ſein ganzes Leben hindurch Laſter auf Laſter häuft, der dürfte ja nur von Zeit zu Zeit zur Beicht gehen: ſo wäre er doch vor Gott rein, wie der Tugendhafte, der Zeit ſeines Lebens immer der Tugend treu blieb. Wer kann ſo etwas von Gott auch nur vermuthen, ohne die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit zu läſtern?

Es iſt alſo ſchlechterdings nothwendig, wenn das Sakrament der Buße ſeine Wirkung thun, wenn die Losſprechung des Prieſters den Sünder vor Gott rechtfertigen ſoll: ſo muß dieſer ſich durch eine wahre Reue und Beſſerung ſeines Herzens vorbereitet und dadurch ſich der Gnade Gottes würdig gemacht haben. Dieſe Reue und Beſſerung allein war es, die die zween heiligen Apoſtel Petrus und Paulus vor Gott gerechtfertiget hat. Petrus hatte nebſt andern

Fehlern, die er als Fiſcher begangen hatte, ſich an ſeinem göttlichen Meiſter ſchwerlich verſündiget, da er ihn aus ſchwacher Furcht dreymal verläugnete und ſeine Lüge noch dazu mit einem falſchen Eide beſtätigte. Und Paulus, wie wir wiſſen, war noch ein größerer Sünder, war ſogar ein geſchworner Todesfeind Jeſu und ſeiner Jünger, der den gottloſen Entſchluß gefaßt hatte, alle Chriſten in die Gefängniſſe zu ſchleppen und die chriſtliche Kirche vom Grunde auszurotten. Welcher Sünder ſoll da an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln, wenn er denkt: Dieſe zween Apoſtel waren ehemals ſo große Sünder und ſind doch nachher heilige Männer, ja ſie ſind Oberhäupter und Säulen der chriſtlichen Kirche geworden? Welche Gnade von Seite Gottes! Aber ſie wirkten auch mit dieſer Gnade. Sie machten ſich durch ihre Reue und Beſſerung der göttlichen Barmherzigkeit würdig. Petrus, ſagt das Evangelium, gieng hinaus und weinte bitterlich. Seht da die Reue! Und ſo auch Paulus. Wie war ſein Herz von Reue durchdrungen, als Er nach der Erſcheinung vom Himmel ſein Unrecht erkannte! Wie reumüthig klagte Er ſich nicht nur vor dem Prieſter

Ana=

Ananias, ſondern ſogar vor der ganzen chriſtlichen Gemeinde als einen großen Sünder an! Kurz beyde Apoſtel waren nach ihrer Bekehrung ganz andere Menſchen, als ſie zuvor waren. Sie hatten nichts mehr von ihren vorigen Sünden an ſich; ihr ganzer Sinn war geändert und nach der Lehre des Evangeliums umgeſchaffen. Sie gaben ſich auch alle mögliche Mühe das vorige Aergerniß wieder gut zu machen, indem ſie Jeſum, den der Eine zuvor verläugnet und der Andere ſo grimmig verfolgt hatte, laut verkündigten und ſein Evangelium unter tauſend Ungemachen und Verfolgungen zu predigen nicht aufhörten, bis ſie endlich zu Rom ſogar ihr Leben für ihn hingaben. Wahrlich, das heißt eine wahre Buße wirken, wenn man ſeine Sünden ſo bereut und ſich auf ſolche Art beſſert und das geſtiftete Aergerniß wieder gut macht.

Seht, liebe Chriſten! ſo ſoll auch unſere Buße beſchaffen ſeyn; ſo ſoll unſer Sinn bey der Beicht geändert, ſo ſollen die vorigen ſündhaften Neigungen abgelegt und durch entgegengeſetzte Tugenden wieder gut gemacht und die vorigen Aergerniſſe wieder erſetzt werden. Dann können wir von der Wirkung dieſes Sakramen-

tes verſichert ſeyn; dann wird Gott die Losſprechung des Priesters auch im Himmel beſtätigen; dann kann auch der größte Sünder dadurch ein Heiliger werden.

Allein iſt wohl unſre Buße ſo beſchaffen, wie die Buße der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus? Haben wir bey unſerer Beicht wohl allemal eine wahre Reue empfunden? Haben wir unſere vorigen Neigungen abgelegt? Haben wir nachher Früchte der Beſſerung gezeigt? Haben wir aufgehört die alten Sünder zu ſeyn? Haben wir das zugefügte Unrecht erſetzt, das gegebene Aergerniß gut gemacht, die ausgeſtreuten Verläumdungen wiederrufen? Haben wir die nächſte Gelegenheit zur Sünde vermieden? Wohl dir, o Sünder! wenn dieß geſchehen iſt! Dann kannſt du verſichert ſeyn, daß dir deine Sünden vergeben ſind. Aber wenn du das Gegentheil an dir wahrnimmſt; wenn du noch immer deinen vorigen Laſtern und Ausſchweifungen nachhängſt; wenn du immer mit Beichten und Sündigen abwechſelſt; wenn du das ungerechte Gut zurücke behältſt, die Verläumdung nicht wiederrufſt und das Aergerniß fortſetzeſt: was ſoll und was kann dir dann das Sakrament der Buße nützen? Wie kannſt du glauben, daß

die

die Losſprechung des Prieſters im Himmel beſtätiget werde? Der Prieſter ſieht nicht in dein Herz; Er kann leicht einen Unwürdigen losſprechen: aber Gott ſieht hinein, Er weis, ob es dir bey deiner Beicht Ernſt iſt, oder nicht. Du kannſt alſo auf die Gnade der Sündenvergebung nur alsdann rechnen, wenn dein Herz zerknirſcht und gebeſſert iſt.

Laßt uns alſo dieß von Chriſto eingeſetzte Sakrament nicht misbrauchen! Laſſet uns vielmehr nach dem Beyſpiele der heiligen Apoſtel wahre Buße wirken, und die Früchte derſelben in unſerm Wandel zeigen! Dann können wir allemal uns ſelbſt den Troſt geben: W o h l m i r! m i r ſ i n d m e i n e S ü n d e n v e r g e b e n. Amen.

L.

Von einigen Erfodernissen zur wahren Buße.

Am Gedächtnißtage der Heimsuchung Mariä.

Wer die Gefahr liebt, wird in der Gefahr zu Grunde gehen. Sirach III. 17.

Evangelium Luk. I. 39 — 48.

Die Geschichte der Heimsuchung Mariä im heutigen Evangelio stellt uns die seligste Jungfrau Maria von einer sehr schönen und liebenswürdigen Seite vor. Man sieht daraus, wie zärtlich, wie dienstfertig und gefühlvoll für die wahre Freundschaft ihr jungfräuliches Herz war. Kaum hatte sie der Geist Gottes überschattet, und zur gesegneten Mutter des Sohnes Gottes ge=

gemacht, ſo ſtand ſie eilends auf, machte einen weiten und beſchwerlichen Weg über das Gebirg bis in die Stadt Juda, um allda ihre geliebte Freundinn und Baſe Eliſabeth zu beſuchen, und ihr die freudige Nachricht von der Ankunft des Meſſias zu überbringen. Beyde Freundinnen empfiengen ſich einander mit zärtlicher Freude, und Maria blieb volle drey Monate bey Eliſabeth, um derſelben während ihrer Schwangerſchaft alle möglichen Dienſte zu leiſten. Iſt das nicht ein herrliches Beyſpiel von wahrer Freundſchaft und Geſelligkeit? Und ſollte dieſes Beyſpiel nicht auch uns zur Lehre dienen? Wir haben den Trieb der Geſelligkeit; jeder ſucht ſich einen oder den andern Menſchen zu ſeiner beſondern Geſellſchaft aus, dem Er mehr als Andern ſein Vertrauen ſchenkt. Das iſt gut und recht; denn die Freundſchaft iſt Eines der größten Güter der Welt. Nur muß ſie ſich auf Tugend gründen, ſo wie ſich die Freundſchaft zwiſchen Maria und Eliſabeth auf wahre Tugend gründete. Allein eben hierinne liegt eine der Haupturſachen, warum die Freundſchaft und das geſellige Leben ſo vielen Menſchen mehr Schaden, als Nutzen bringt, weil ſo Viele ſich nicht zu guten, ſondern zu böſen

Men=

Menſchen geſellen, oder wenigſtens zu ſolchen, bey denen die nächſte Gefahr und Gelegenheit zur Sünde ſich findet. Von dieſer Gelegenheit und dieſen äuſſerlichen Umſtänden hängt größten Theils unſere ſittliche Beſchaffenheit ab. Wir werden gut oder böſe, je nachdem die Geſellſchaft gut oder böſe iſt, in welcher wir uns am liebſten befinden. Dieß führt mich nun heute auf eine Materie, die billig als ein Anhang zur letzten Betrachtung über das Sakrament der Buße gelten kann. Wenn dieſes Geheimniß ſeine Wirkung thun, und zuverläſſige Nachlaſſung der Sünde folgen ſoll: ſo müſſen wir unſerer Seits eine wahre Reue und Beſſerung des Herzens damit verbinden. Nun aber kann dieſe Reue und Beſſerung unmöglich ſtatt haben, ſo lange man nicht dasjenige meidet, was zuvor die Urſache, Veranlaſſung und Gelegenheit zur Sünde war. Ich ſage alſo, wenn das Sakrament der Buße uns vor Gott rechtfertigen ſoll, ſo müſſen wir

I. bereitet ſeyn, die nächſte Gefahr und Gelegenheit zu meiden,

II. die Mittel zur Ausführung unſerer guten Vorſätze zu brauchen.

Dieß

Dieß ſollen die zween Punkte unſrer heutigen Betrachtung ſeyn. Der Geiſt Gottes, welcher Maria und Eliſabeth erfüllt hat, erfülle auch unſer Herz!

I.

Alles, was in der Welt geſchieht, hat ſeine Urſache, wodurch es entſteht. Ohne eine ſolche Urſache kann Nichts geſchehen. So iſt's nun auch mit der Sünde. Jede Sünde hat ihre Urſache, das heißt: wenn man nachdenken will, woher dieſe oder jene Sünde entſtanden ſey; ſo wird man allemal Etwas finden, das die nächſte Veranlaſſung oder Gelegenheit dazu gegeben hat. Bey dem Einen iſt die ſchlechte Erziehung, bey dem Andern die Lauigkeit, bey dem Dritten der Umgang mit gewiſſen Menſchen oder das Leſen verführeriſcher Bücher, oder die Erweckung böſer Gedanken Schuld daran; und ſo giebt es dieſer Urſachen und Gelegenheiten viele in der Welt.

Willſt du, mein ſündiger Chriſt! wahre Buße thun und dich im Ernſte zu Gott bekehren: ſo mußt du ja vor Allem darauf bedacht ſeyn, wie du dieſe nächſte Urſache und

Gelegenheit zur Sünde von dir entfernen mögeſt. Oder was thuſt du, wenn du am Körper eine Uebelkeit oder einen Schmerzen empfindeſt? Nicht wahr, wenn du vernünftig zu Werke gehen willſt: ſo ſpüreſt du gleich der Urſache nach, woher dann dieſe Krankheit entſtanden ſeyn möge. Haſt du dieſe Urſache entdeckt; haſt du gefunden, daß z. B. der Genuß gewiſſer Speiſen und Getränke, oder eine zu ſchnelle Erhitzung oder eine zu große Erkältung daran Schuld ſey, und was dergleichen Urſachen mehrere ſind; wenn du dieſe Urſache deiner Krankheit ausgeforſchet haſt: ſo wirſt du ganz natürlich bey dir ſelbſt den Schluß machen: Alſo muß ich mich für die Zukunft wohl hüten, daß ich nicht mehr jene Speiſe oder jenen Trank genieße, nicht mehr jene heftige Bewegung mache, die mir dieſe Krankheit zugezogen hat. Dieß thuſt du, um deine leibliche Geſundheit zu erhalten. Sollteſt du nun deiner unſterblichen Seele zu Liebe nicht das Nämliche thun? Ja, wenn dir anders an der zeitlichen und ewigen Wohlfahrt dieſer Seele Etwas gelegen; wenn es dir mit der Beſſerung und Vervollkommnung dieſer Seele Ernſt iſt: ſo mußt du auch bey deiner Buße, oder

bey

oder bey der geiſtlichen Seelenkur den Urſachen nachforſchen, welche dich zu dieſer oder jener Sünde verleitet haben. Findeſt du dieſe Urſachen: ſo kannſt du gar leicht den Schluß machen, daß es nothwendig ſey, dieſe Urſachen hinweg zu räumen, weil ohne dieſes keine wahre Beſſerung zu hoffen iſt. Die Sache kann durch Beyſpiele deutlicher werden.

Du haſt dich bisher durch Uebermaß im Eſſen und Trinken, durch Ausſchweifungen im Spielen vergangen, oder du haſt wider das ſechste Geboth geſündiget, oder dich andern unerlaubten Lüſten überlaſſen. Forſche nun nach: woher kam dieß Alles? Was hat dich zunächſt zu ſolchen Ausſchweifungen verleitet? Vielleicht die nahe Gegenwart dieſer oder jener Perſon, die Lockungen, die Schmeicheleyen, die Verheiſſungen dieſes oder jenes Verführers? Vielleicht der öftere Anblick gewiſſer Gegenſtände, das Leſen wohllüſtiger Bücher, oder vielleicht deine müſſige und unthätige Lebensart u. ſ. f. Wenn du nun eine oder mehrere ſolcher Urſachen erforſcht haſt: ſo muß all dein Beſtreben dahin gehen, ſie von dir zu entfernen. Du mußt alſo jene gefährliche Perſon aus deinem Hauß entlaſſen, oder, wenn das nicht in dei-

ner Macht ſteht, ſelbſt das Hauß verlaſſen; du mußt jene Plätze und Zuſammenkünfte meiden, wo du zuvor ſo oft zum Fall verleitet wurdeſt; du mußt den zu vertraulichen Umgang mit jener Perſon abbrechen, die deiner Tugend ſo gefährlich iſt; du muß die verführeriſchen Schriften, Gemälde oder andere Gegenſtände aus deinen Augen entfernen. Weigerſt du dich, dieſes zu thun: ſo kannſt du nicht ſagen, daß es dir mit deiner Buße Ernſt ſey. Denn ſo lange die alte Gelegenheit, die nämlichen Beſuche und Zuſammenkünfte, ſo lange die nämlichen verführeriſchen Umſtände fortdauern, ſo wirſt auch du der alte Sünder bleiben. Und bleibſt du dieſer: welch einen Nutzen haſt du wohl von deinen Beichten?

Eben ſo, mein Chriſt! wenn du zuvor durch Vernachläſſigung deiner gottesdienſtlichen Pflichten, durch zu freye und reſpektwidrige Aeuſſerungen über die Religion, durch Behauptung falſcher Grundſätze, oder durch Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Gottesverehrung gefehlt haſt: ſo mußt du abermals die Urſache davon bey dir ſelbſt erforſchen, und wenn du dann dieſelbe gefunden haſt; wenn du weißt, daß der Umgang mit andern lauen und frey

denkenden Menſchen, oder das einſeitige Leſen gewiſſer, die Religion und Sittenlehre antaſtende Schriften daran Schuld ſey: ſo mußt du entſchloſſen ſeyn, deine vorige *Geſellſchaft* zu meiden, und das *Leſen ſolcher Bücher* aufzugeben, ſonſt kann deine Buße keine ernſtliche Buße heiſſen. Denn ſo lange du unter den vorigen Umſtänden lebeſt, werden auch deine Geſinnungen nicht verändert werden; die nämliche Urſache wird immer die nämlichen Wirkungen nach ſich ziehen.

So geht es mit allen Sünden und Laſtern. Alle haben irgend eine Urſache; und wer ſich von der Sünde losmachen will, der muß dieſe *Urſache* zuerſt *wegräumen*, ſonſt iſt an keine Beſſerung zu denken. Dieß iſt es eben, was die heilige Schrift ſagt: *Wer die Gefahr liebt, der geht in der Gefahr zu Grunde*, das will ſagen: Wer jene Orte, Zuſammenkünfte und Perſonen nicht meidet, wo Er ſchon öfters verführt iſt worden; wer die nächſte Gelegenheit zur Sünde nicht entfernet, ſondern ſich kühn hinein wagt, der muß ſich ſelbſt die Schuld beymeſſen, wenn Er immer tiefer und tiefer ſinkt und zuletzt ſich ſelbſt in's Verderben ſtürzt.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Umſonſt ſind da alle Einwendungen, die man dagegen macht, indem man z. B. ſagt: Ja, was würden die Leute ſagen? Wie würde man Meiner ſpotten? wie viel würde mein Intereſſe leiden! Ich kann die Urſache nicht wegräumen, ich will mich ſorgfältig in Acht nehmen, daß ich in der Gelegenheit nicht falle. Umſonſt ſind alle dieſe Ausflüchte; denn in der nächſten Gelegenheit zur Sünde bleiben und doch nicht ſündigen, iſt beynahe eben ſo unwahrſcheinlich, als ſich in's Feuer werfen und doch nicht verbrennen, oder ſich in's Waſſer ſtürzen und doch nicht benetzt werden. Und was das Gerede der Leute oder das zeitliche Intereſſe betrifft — wer das ſo ſehr achtet und ſich um deſſelben willen in die Gefahr zu ſündigen begiebt, der iſt ohnehin kein Büßer. Denn ſobald es um Erfüllung der Pflicht und des göttlichen Geſetzes zu thun iſt, ſo muß alles Intereſſe und alle Menſchengunſt zurücke weichen.

Der Grund zur wahren Buße muß nun alſo ſchlechterdings dadurch gelegt werden, daß man die Gelegenheit zur Sünde wegräumt und die Gefahr meidet. Dieß war eben das beſte Mittel, durch welches die seligſte Jungfrau ihre Unſchuld rein und unbefleckt erhalten hat.

Sie kannte die Gefahren der Welt, wußte, wie leicht der Menſch fallen könne, wenn Er in Umſtände und Gelegenheiten kömmt; darum vermied ſie dieſe Gefahren und Gelegenheiten auf das ſorgfältigſte, vermied den Umgang mit dem verderbten Theil ihrer Landsleute; und ſo erhielt ſie ihre Tugend Zeit Lebens unverſehrt. Und ſo mußt auch du, mein Chriſt! in Zukunft deine Tugend erhalten. Du mußt, ſo viel als es dir möglich iſt, jene Urſachen entfernen, welche dich bisher zur Sünde verleiteten. Aber das iſt noch nicht genug, du mußt über dieß noch die entgegen geſetzten Mittel gebrauchen, durch die du dich auf dem Wege der Bekehrung ſtandhaft erhalten kannſt.

II.

So wie das Laſter ſeine Urſachen hat, ſo hat auch die Tugend die ihrigen. Durch ſchlechte Mittel wird der Menſch verführt und verdorben, durch gute wird Er gebeſſert und zu rechte gebracht. Wer alſo die Beſſerung im Ernſte will, der muß auch die Mittel dazu wollen. So wie der Sünder ſich zuvor in Umſtände und Gelegenheiten verſetzt hat, wo-

durch Er zur Sünde verleitet wurde: ſo muß Er nun ſeine Bekehrung damit anfangen, daß Er ſich in ſolche Umſtände und Gelegenheiten verſetzt, welche Ihn zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Ausübung der Tugend führen können. Dieſe Mittel zur Beſſerung ſind verſchieden, je nachdem die Umſtände eines Sünders verſchieden ſind. Biſt du, mein Chriſt! zuvor durch böſe Geſellſchafter verführt worden: ſo mußt du itzt gute Geſellſchafter ſuchen, mußt dich an Leute anſchlieſſen, die dich durch Worte und Beyſpiele zum Guten leiten können. Biſt du zuvor durch böſe Schriften zu allerley Irthümern oder laſterhaften Neigungen verleitet worden: ſo mußt du nicht nur dieſe Schriften nicht mehr leſen, ſondern vielmehr ſolche aufſuchen, die deinen Verſtand belehren und dein Herz zum Guten bilden können; Denn ſo wie durch das Leſen ſchlechter Bücher in dir allerley Zweifel wider die Religionswahrheiten, oder andere ausſchweifende unzüchtige Gedanken und unſittliche Empfindungen rege gemacht wurden: ſo werden durch gute Religions- und Sittenſchriften bald wieder edle Geſinnungen und beſſere Gefühle gegen Gott und die Tugend erweckt werden. Oder kommen deine vorigen Sün-

den

den vom müſſigen Leben, vom Hange zu ſinnlichen Zerſtreuungen, von Vernachläſſigung des Gebethes her: ſo mußt du wieder die entgegen eſetzten Mittel brauchen; du mußt dich mehr mit ernhaften und nüzlichen Beſchäftigungen abgeben, damit die böſen Gedanken und Begierden eher aus deinem Kopfe und deinem Herzen verbannt werden; du mußt mancher Luſtbarkeit entſagen, und ſtatt derſelben eine nüzliche Arbeit vornehmen; beſonders darfſt du das Wort Gottes und das öftere Gebeth nicht verſäumen: denn dieſe ſind und bleiben Hauptmittel zur ernſtlichen und dauerhaften Bekehrung des Sünders. Dieſe mußt du alſo vor Allem ergreifen, und du wirſt ſehen, daß ſie gute Wirkung thun und daß du dadurch in deinen guten Vorſätzen immer mehr geſtärket wirſt. Je öfter du zu Gott dein Herz im Gebethe erhebſt; je öfter du das göttliche Wort anhöreſt, je aufmerkſamer du es zu Herzen nimmſt; je öfter du über gewiſſe Wahrheiten der Religion nachdenkſt, je tiefer du ſie in dein Gedächtniß und in dein Herz prägeſt: deſto geſicherter und anhaltender wird deine Bekehrung ſein; die vormalige Luſt zur Sünde wird allmälig verſchwinden, der Geſchmack an

der Religion und die Liebe zur Tugend wird immer mehr in Dir zunehmen.

In dieſem Stücke iſt uns Maria wieder mit ihrem Beyſpiele vorgegangen. Es war ihr nicht genug, jene Gefahren und Gelegenheiten vermieden zu haben, wo ſie nur den mindeſten Schaden an ihrer ſittlichen Unſchuld hätte leiden können; ſondern ſie wendete auch alle Mittel an, um ihre Tugend zu befördern und zu vervollkommnen. Immer war ſie entweders mit ſtillem Gebethe, mit Leſung heiliger Schriften, mit Betrachtung geiſtlicher Wahrheiten, oder mit Verrichtung ihrer häuslichen Arbeiten beſchäftiget. Suchte ſie Geſellſchaft: ſo war es die Geſellſchaft gut geſinter frommer Menſchen, durch deren Umgang ſie nicht geärgert, ſondern erbauet wurde, ſo wie es der Umgang mit ihrer frommen Baſe Eliſabeth war.

Iſt es euch nun ernſtlich um die Erhaltung eurer Tugend und um die Bewahrung des guten Gewiſſens zu thun: ſo müßt ihr nach dem Beyſpiele Mariä die dazu gehörigen Mittel gebrauchen. Wer den Zweck will, muß die Mittel ergreifen, die zu dieſem Zwecke führen, ſonſt handelt Er thöricht. Geſetzt es wollte

Jemand eine Reiſe nach irgend einem weit entlegenen Orte vornehmen, ſich aber um kein Reiſegeld, um kein Fuhrwerk, um keinen Reiſepaß oder andere Sachen umſehen: könnte man nicht ſagen, dieſer Menſch handle thöricht? Eben ſo unvernünftig und töricht handeln alle diejenigen, welche zwar immer Buße thun und ſich beſſern, aber die Mittel zu dieſer Beſſerung nicht ergreiſen, ſich nicht überwinden wollen. Sollen dieſe wohl einen ernſtlichen Willen ſich zu beſſern haben? Nein! wer es in dieſem Stücke ernſtlich meynt, der wird auch die Mittel wollen, um zu dieſem Zwecke zu gelangen. Er wird die nächſte Gefahr und Gelegenheit zur Sünde meiden, wird Alles meiden, was ihm zur Sünde reizen, nnd Alles aufſuchen, was ihn zur Tugend ermuntern kann. Durch nützliche Beſchäftigung, durch den Umgang mit guten Menſchen, und vorzüglich durch das Gebeth und das Wort Gottes wird Er ſich in der Tugend ſtärken. So wird Er ſeine Seele von Sünden rein erhalten und ſich vorbereiten zu jenem ſeligen Lohn, den Maria im Himmel reichlich genießt. Amen.

LI.

Vom Sakrament der Prieſterweihe.

Am dritten Sonntage nach Pfingſten.

Vernachläſſige die Gnade nicht, welche dir nach dem Geiſte der Weiſſagung bey Auflegung der Hände des Prieſterthums gegeben ward. 1. Timoth. IV. 14.

Evangelium Luk. XV. 1 — 11.

Wie troſtreich, wie herzerquickend iſt es doch, in dieſem Evangelio abermals die ſo liebevolle menſchenfreundliche Sprache Jeſu zu hören, — zu hören die ausdrückliche Verſicherung: Wahrlich ich ſage euch, eine groſſe Freude wird im Himmel ſeyn vor den Engeln Gottes, über einen

Sün-

Sünder, der Buſſe thut! Welcher ſündige Menſch, wenn Er dieſe Worte aufmerkſam anhört, ſoll nicht dadurch zur Buſſe aufgemuntert werden? Welcher Sünder ſoll ſich nicht beſtreben, durch ſeine Bekehrung dem Himmel dieſe Freude zu machen? welches verlorne Schaf ſoll der Stimme dieſes guten Hirten nicht nachfolgen, eines Hirten, der ſich ſo viele Mühe gegeben hat, die verlornen Schafe aufzuſuchen, und der bereitet iſt, ſie auf ſeinen Schultern mit Freuden zurücke zu tragen? Welcher Sünder ſollte da Jeſum, als ſeinen beſten Freund und Wohlthäter, nicht lieben, und ſich Ihm nicht mit vollem Vertrauen in die Arme werfen?

Ja gewiß Er verdient dieſe Liebe, dieſes Zutrauen aller Sünder; denn Er hat Alles gethan, um die Herzen der Sünder zu gewinnen; Er hat ihnen alle Mittel zur Buſſe an die Hand gegeben; Er hat um Ihrer willen das Sakrament der Buſſe eingeſetzt, und den Prieſtern die Vollmacht ertheilt, denſelben ihre Sünden nachzulaſſen. Ja noch mehr, Er hat hauptſächlich um eben dieſer Sünder willen nebſt dem Sakrament der Buſſe noch ein anderes eingeſetzt, nämlich die Prieſterweihe,

he, und alſo einen eigenen Stand in ſeiner Kirche eingeführt, nämlich den **Prieſterſtand**, der eigentlich dazu beſtimmt iſt, um die ſündigen Menſchen durch das Wort Gottes zu belehren, und ſowohl in als auſſer der Beicht an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Ueber **dieſes Sakrament der Prieſterweihe** will ich heute mit euch reden. Ich will euch alſo erklären:

I. **welche Abſicht** Chriſtus **bey der Einſetzung des Prieſterſtandes hatte,**

II. **welches Verhalten** man **gegen den Prieſterſtand zu beobachten habe.**

Dieſe Materie iſt gerade heute eurer Aufmerkſamkeit um ſo würdiger, da eben ein anſehnliches Mitglied des Prieſterſtandes, nach 50 im Dienſte des Altars zurücke gelegten Jahren ſein Jubiläum feyert und dem Allerhöchſten ein reines Lob- und Dankopfer darbringt.

I.

Wenn es eine Religion und einen äuſſerlichen Gottesdienſt unter den Menſchen geben

muß:

muß: ſo muß es auch eine eigene Klaſſe oder einen eigenen Stand von Menſchen geben, welche eigentlich aufgeſtellt ſind, dieſe Religion zu lehren, und dieſen äuſſerlichen Gottesdienſt auf eine erbauliche Art zu beſorgen. Dieſer eigens dazu beſtimmte Stand heißt der Prieſterſtand. Das Prieſterthum iſt auch ſchon einer der erſten und älteſten Stände, ſeit dem die Menſchen in die bürgerliche Geſellſchaft zuſammen getreten ſind. Schon zu den Zeiten des Patriarchen Abrahams gab es dergleichen Prieſter, wie in der heiligen Schrift ausdrücklich von einem gewiſſen Prieſter Melchiſedek Meldung geſchieht, daß Er ſein Opfer mit Brod und Wein verrichtet habe, als ein Sinnbild des großen Opfers im neuen Teſtamente. Daher denn auch Paulus Chriſtum einen Prieſter nach der Ordnung Melchiſedeks nennt. Als hierauf Moſes dem jüdiſchen Volke, auf Befehl Gottes, eine ganz neue Religions= und Staatsverfaſſung gab: ſo ward von dieſem Volke ein eigener Stamm, nämlich die Zunft Levi, zum Prieſterſtande ausgewählt, deſſen Beruf es ſeyn ſollte, die zwey Geſetztafeln in der Bundeslade zu bewahren, dem Volke zu verkünden und zu erklären, und zugleich

gleich alle Opfer, Ceremonien und Gebräuche bey dem öffentlichen Gottesdienſte zu beſorgen.

Ja nicht nur bey den Juden, ſondern auch bey andern **heidniſchen Völkern** war dieſer Prieſterſtand eingeführt. Nur Schade, daß dieſe heidniſchen Prieſter, ſtatt dem wahren Gott zu dienen, vielmehr den ſchändlichſten Gözen ihre Opfer brachten. Faſt jeder dieſer Gözen hatte ſeine Prieſter, welche die Opfer ſchlachten, anzünden, den Gözendienſt in den Tempeln verwalten, und die Geheimniſſe dieſer falſchen Gottheiten aufbewahren mußten. Indeſſen ſahen es doch dieſe Heyden durch das Licht der Vernunft ein, daß es zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, zur Verbeſſerung der Sitten ungemein erſprießlich, ja ſogar nothwendig ſey, einen eigenen Prieſterſtand zu haben, der ſich mit dem Unterricht des Volkes und der Beſorgung des öffentlichen Gottesdienſtes beſchäftigen ſollte. Daher auch dieſer Stand an allen Orten in groſſen Anſehen ſtand. Freylich artete dieſer Prieſterſtand ſowohl bey den Juden, als Heyden bald aus, und misbrauchte ſein Anſehn, worüber Chriſtus ſelbſt der jüdiſchen Prieſterſchaft mehrere Vorwürfe gemacht hatte. Um nun

die=

dieſem gräulichen Misbrauch und Unfug abzu-helfen, ſo war der Sohn Gottes bedacht, ein beſſeres und heiligeres Prieſterthum in ſeiner Kirche herzuſtellen.

Dieſes Prieſterthum beſtand Anfangs aus den erſten Jüngern und Apoſteln. Dieſe machte Er zu Prieſtern des neuen Bundes, indem Er ihnen bey dem letzten Abendmahle den Befehl ertheilte, durch den Genuß ſeines Fleiſches und Blutes ſein Gedächtniß zu erneuern; indem Er ferners ihnen nach ſeiner Auferſtehung die Gewalt der Sündenvergebung und endlich vor ſeiner Himmelfahrt den Auftrag, das Evangelium in aller Welt zu predigen und alle Glaubigen zu taufen, ertheilte. Durch dieſe Aufträge und Vollmachten wurden alſo dieſe Apoſtel von Chriſto ſelbſt zu Prieſtern eingeweiht.

Weil nun aber dieſe erſten Prieſter zu wenig waren, als daß ſie für die immer mehr anwachſende chriſtliche Gemeinde hätten erklekken können, und weil ſie alle über Kurz oder Lang wegſterben würden: ſo mußten ſie nothwendig darauf bedacht ſeyn, noch bey Lebzeiten

neue

neue Biſchöfe, Prieſter, Lehrer und Vorſteher der chriſtlichen Verſammlungen aufzuſtellen, damit dieſe nach ihrem Tode ihr Amt über ſich nehmen, und den Unterricht, ſo wie den Gottesdienſt der Chriſten, fortſetzen könnten. Sie ſuchten ſich alſo aus den chriſtlichen Gemeinden mehrere rechtſchaffene, geſchickte und meiſtens ſehr betagte Männer aus, die ſie zu Prieſtern weihten. Dieſe Prieſterweihe geſchah durch eine gewiſſe feyerliche Ceremonie, nämlich durch die Auflegung der Hände, ſo wie ihr aus den Worten des heiligen Paulus, die ich im Vorſpruche angeführt habe, abnehmen könnet. Es hatte nämlich dieſer Apoſtel nebſt vielen andern auch ſeinen Schüler Timotheus zum Prieſter und dann zum Biſchofe geweiht, und in zweyen Briefen einen weitläuftigen Unterricht gegeben, wie Er ſich in dieſem Amte zu verhalten hätte. In dem erſten dieſer Briefe drückte Er ſich nun gegen ihn ſo aus: Lieber Bruder, Timotheus! vernachläſſige doch die Gnade nicht, die dir bey der Auflegung der Hände des Prieſterthumes gegeben ward. Hieraus ſchlieſſen nun die Lehrer der katholiſchen Kirche abermals, daß Chriſtus die Prieſterweihe zur Würde eines Sakraments

müſſe

müſſe erhoben haben, weil durch dieſelbe oder mittels der Auflegung der prieſterlichen Hände den neu aufgeſtellten Prieſtern eine eigene Gnade des heiligen Geiſtes mitgetheilt wurde, eine Gnade, die die Apoſtel nicht hätten mittheilen können, wenn ſie nicht von Chriſto einen beſondern Auftrag dazu erhalten hätten. Daraus wird alſo die Einſetzung dieſes Sakraments hergeleitet.

Eben daraus erhellet auch die **Abſicht Chriſti** bey dieſer Einſetzung. Er wollte nämlich dadurch allen denjenigen, die ſich dem geiſtlichen Lehr= und Prieſterſtand widmen, einen gewiſſen bleibenden Charakter einprägen, ein gewiſſes Maaß von Gnaden mittheilen, damit ſie die Pflichten dieſes Standes deſto treuer erfüllen könnten. Was aber dieß für Pflichten ſeyen, wißt ihr aus dem Vorhergehenden. Den Prieſtern liegt ob, die Lehre des Evangeliums zu verkünden, die Menſchen zu taufen, die Sünden nachzulaſſen, und das Gedächtniß des Abendmahls Jeſu zu erneuern. Dieß ſind die hauptſächlichſten Geſchäfte, welche Chriſtus ſeinen Jüngern als den erſten Prieſtern, aufgetragen hat. Dazu kommen noch viele andere

gottesdienſtliche Verrichtungen, welche die Kirche den Prieſtern vorgeſchrieben hat.

So viel von dem, was die eigentliche Beſtimmung und den Beruf des Prieſters nach der Abſicht Chriſti betrifft. Laßt mich nun noch einige lehrreiche Anmerkungen beyſetzen, wie ihr euch in Rückſicht dieſes Prieſterſtandes zu verhalten habt.

II.

Das Erſte, was ſich aus dem Zuvorgeſagten ſchlieſſen läßt, iſt dieß, daß diejenigen, welche dieſes Sakrament der Prieſterweihe empfangen, ſich würdig dazu vorbereiten müſſen. Denn wenn es um den Prieſterſtand eine ſo wichtige und heilige Sache iſt; ſo muß eben darum jeder, der dieſen Stand antretteu will, die nöthigen Fähigkeiten mitbringen, ſonſt iſt ſeine Verantwortung um ſo gröſſer, wenn Er ſich ohne Beruf in's Heiligthum wagt, und daſſelbe durch ein unwürdiges Betragen entehret. Doch da dieſe Lehre eigentlich nicht an dieſen Ort und nicht für euch, meine Zuhörer, gehört: ſo will ich darüber weggehen und nur Eines oder das Andere vortragen, das euch

alle

alle angeht, nämlich, die ſchuldige Achtung, welche ein Chriſt dieſem Prieſterſtande ſchuldig iſt.

Wenn Chriſtus ſelbſt dieſen Stand eingeſezt, wenn Er demſelben ſo groſſe Vorrechte und ſo wichtige Vollmachten ertheilt hat: ſo folgt ja ganz natürlich, daß jeder Chriſt dieſen Stand nach Verdienſt zu achten und zu ſchäzen verbunden ſey. Dieß iſt gewiß keine partheyiſche oder eigennüzige Foderung, die dieſer Stand an alle andern Stände machen kann; ſondern es iſt ein höchſt billiger Anſpruch, der aus der Natur der Sache ſelbſt fließt, und den kein vernünftiger Chriſt misbilligen kann. Oder ſoll denn ein Stand, der von Chriſto ſelbſt eingeſezt iſt, die Lehre des Evangeliums den Menſchen zu verkündigen; ein Stand, der ſich mit Belehrung und ſittlichen Beſſerung der Menſchheit beſchaftiget; ein Stand, der den Beruf hat, den Glaubigen das Wort Gottes und die heiligen Sakramente mitzutheilen; ein Stand, welcher verbunden iſt, ohne allen Eigennuz die Unwiſſenden zu belehren, die Sünder zu beſſern, die Betrübten zu tröſten, die Sterbenden zum Tode vorzubereiten, und den äuſſerlichen und innerlichen Gottesdienſt zu befördern — ſoll dieſer

Stand auf die Achtung ſeiner Mitmenſchen keinen Anſpruch machen dürfen?

Ich denke, daß dieſer Anſpruch gewiß gegründet ſey. Nur Derjenige kann daran zweifeln und dem Prieſterſtande dieſe Achtung verſagen, der gegen Gott, gegen Chriſtus, und gegen die Religion ſelbſt alle Achtung hintangeſetzt hat. Von dieſer Art ſind die meiſten Feinde und Verräther des Prieſterthums, welche zwiſchen würdigen und unwürdigen Gliedern dieſes Standes keinen Unterſchied machen, ſondern den ganzen Stand überhaupt für unnütz und ſchädlich erklären; welche bey jeder Gelegenheit ſo gerne ihren Spott damit treiben und nie anders, als im Tone der Verachtung, davon ſprechen. Dieſe Leute verrathen offenbar, daß ihnen die Religion ſelbſt ſehr unrichtig und gleichgültig ſey. Denn hätten ſie Achtung für die Religion: ſo würden ſie ſelbe für die Diener derſelben gewiß auch beybehalten.

Es iſt freylich nicht zu läugnen, daß es unwürdige Mitglieder dieſes Standes gebe, die entweders aus Unwiſſenheit oder aus Trägheit die Pflichten ihres hohen Berufes vernachläſſigen. Aber ſagt mir unpartheyiſch: Wo iſt

in der Welt ein Stand, der nicht mehrere unwürdige Mitglieder zählt? Iſt es nicht die gröſste Liebloſigkeit und Ungerechtigkeit, wenn man die Fehler und Mängel einzelner Menſchen auf die Rechnung Aller ſchreibt; Wenn man des Unwürdigen wegen auch den Würdigen verachtet? Oder warum ſoll's der ganze Stand entgelten, wenn einige Theile deſſelben tadelnswürdig ſind? Bleibt deßwegen dieſer Beruf nicht doch ehrwürdig und wohlthätig für die Menſchheit?

Nein! liebe Chriſten! laſſet uns nie gegen unſere Mitmenſchen ſo ungerecht ſeyn, daß wir wegen des ſchlechten Betragens einzelner Glieder einen ganzen Stand verachten! Am wenigſten laſſet uns dieſe Ungerechtigkeit gegen jenen Stand begehen, den Chriſtus ſelbſt eingeſetzt und geheiliget hat! Laſſet uns allemal die Unvollkommenheiten der Glieder von jenen des Standes unterſcheiden! Die Glieder mögen Tadel verdienen; aber der Stand verdient immer unſere Achtung.

Worin beſteht nun dieſe Achtung? Sie beſteht nicht blos in den **äuſſerlichen Ehrenbezeugungen**, die der Gebrauch eingeführt hat; nicht bloß in der Erſtat-

tung jener Gebühren, welche zum Unterhalt der Glieder dieſes Standes beſtimmt ſind: ſondern hauptſächlich dadurch kann der Chriſt ſeine Achtung am beſten zeigen, daß Er an den geiſtlichen Verrichtungen dieſes Standes Theil nehme und ſich dieſelben zu **Nutzen mache.** Denn dazu hat ja Chriſtus dieſen Stand eingeſetzt, daß Er der chriſtlichen Gemeinde nüze, durch Verkündung des göttlichen Wortes und Ausſpendung der heiligen Sakramente das Heil vieler Seelen befördere. Was würde aber dieſe ſo gutgemeynte Abſicht Chriſti helfen, wenn die Glaubigen dieſe prieſterlichen Geſchäfte nicht benüzen wollten? Was würde es helfen, daß Chriſtus dem Prieſterſtande das Lehramt des Evangeliums übertragen hatte, wenn die Glaubigen dieſen Unterricht, der in Predigten oder Chriſtenlehren ertheilt wird, verſäumten? Was würde es helfen, daß Chriſtus dieſem Stande die Gewalt der Sündenvergebung ertheilt hatte, wenn die Sünder ſich dieſer Gewalt ſelten oder gar nie unterwerfen, kein Zutrauen zu den Prieſtern faſſen, ihnen den Zuſtand ihres Gewiſſens verheimlichen, und die Losſprechung nur erſchleichen wollten? Was würde es helfen, daß Chriſtus dieſem Stande, die Vollmacht ertheilt hatte, die

übri=

übrigen Sakramente auszuſpenden, und den öffentlichen Gottesdienſt zu verherrlichen, wenn die Glaubigen dieſe Sakramente nicht mit gehöriger Zubereitung empfangen, dem Gottesdienſte, in's Beſondere aber dem Opfer der heiligen Meſſe, entweders gar nicht oder nur mit einem lauen Herzen und einem unehrerbietigen Betragen beywohnen wollten? Alſo dadurch, liebe Chriſten! ſollt ihr eure Achtung gegen dieſen von Chriſto ſelbſt eingeſetzten und geheiligten Stand beweiſen, daß ihr den gottesdienſtlichen Verrichtungen gehörig beywohnet und daraus den gehörigen Nutzen zu ſchöpfen euch befleiſſet.

Laßt uns nun das bisher Geſagte, auf die heutige Feyerlichkeit, welche in dieſer Kirche vorgeht, anwenden! Laßt uns an jenem heiligſten Opfer Theil nehmen, welches der Hochwürdige Herr Jubiläus allhier zum ſeltenen Troſt und Vergnügen ſeiner anſehnlichen Familie, und zur Freude aller derjenigen, die Ihn ehedem bey vollen Leibeskräften kannten, dem Allerhöchſten zu entrichten im Begriffe ſteht! Sieh alſo, Vater im Himmel! ſieh mit Wohlgefallen auf die-

ſes Opfer herab, welches dir heute ein frommer Greis, der im Dienſte des Altars ergrauet iſt, mit innigſtem Herzensgefühl darbringt! Gieb deinen Segen herab! Unterſtütze den Segen, den der würdige Greis über uns ſpricht! Und laß uns denſelben zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt erſprießlich ſeyn! Amen.

LII.

Von dem Sakramente der letzten Oelung.

Am vierten Sonntage nach Pfingſten.

Iſt Jemand unter euch krank; Er berufe die Aelteſten der Gemeine, und dieſe ſollen für ihn bethen, und ihm unter Anrufung des Herrn mit Oele ſalben!

Jakob. V. 14.

Evangelium Luk. V. 1 — 11.

Dieſer wunderbare Fiſchzug Petri im heutigen Evangelio war einerſeits ein kräftiges Mittel, wodurch Chriſtus ſeine erſten Jünger an ſich zu ziehen wußte; — denn dadurch, daß Er dem Petrus einen ſo reichen Fiſchfang verſchaffte, hat Er Ihn und die übrigen Jün-

ger in das Netz ſeines Evangeliums gelockt, ſo daß ſie auf dieſes Wunder ſogleich ihre Schiffe und ihr Fiſcherhandwerk verlieſſen und Ihm von dieſer Stunde an treulich anhiengen — Andererſeits war dieſer Fiſchzug ein ſchönes Vorbild von dem nachmaligen Geſchäfte, zu dem dieſe Jünger beruffen wurden. Dieſe Anſpielung hat Chriſtus ſelbſt gemacht, da Er zum Petrus ſagte: Fürchte Dich nicht, von nun an wirſt Du Menſchen fangen? Er wollte ſagen: So wie du bisher das Handwerk eines zeitlichen Fiſchers getrieben, und dieſe Fiſche in dein Netz eingeſchloſſen haſt, ſo ſollſt du nun, als mein Apoſtel, ein geiſtliches Fiſchergeſchäft treiben und die Menſchen meiner zu errichtenden Kirche beygeſellen. Er gab ſeinen Jüngern dadurch einen deutlichen Wink, was Er mit ihnen für Abſichten hätte, Menſchen zu fangen, die verirrten Seelen wieder dem Himmel zu gewinnen, und das, was Verloren war, zu ſuchen. — Dazu gab Er ihnen die geiſtliche Vollmacht. Sie ſollten ferners den Glaubigen die Taufe, die Sündennachlaſſung und das heilige Abendmal ertheilen, wie ihr in der letzten Betrachtung über die Prieſterweihe gehört habt. Noch nicht genug; Er trug ſeinen

nen Jüngern auch die Austheilung der übrigen Sakramente und überhaupt die Verrichtungen des äuſſerlichen Gottesdienſtes auf.

Laßt mich alſo heute in dem Unterrichte über die Sakramente, als Hauptheile des äuſſerlichen Gottesdienſtes, fortfahren, und für itzt das Sakrament der letzten Oelung erklären. Die Erklärung zerfällt in zwey Theile:

I. warum Chriſtus dieſes Sakrament eingeſetzt habe,

II. wie man dieſes Sakrament empfangen ſolle.

I.

Daß Chriſtus das Sakrament der letzten Oelung eingeſetzt habe, läßt ſich hauptſächlich aus dem abnehmen, was der heilige Apoſtel Jakobus in ſeinem Sendſchreiben ſagt: Iſt Jemand, lauten ſeine Worte, iſt Jemand unter euch krank; Er berufe die Prieſter der Kirche; dieſe ſollen für ihn bethen, und ihn unter Anrufung des Herrn mit Oele ſalben. Aus dieſen Worten leitet die katholiſche Kirche die göttliche Einſes

ſetzung dieſes Geheimniſſes her. Denn der heilige Apoſtel Jakobus hätte den Glaubigen dieſe Salbung auf dem Krankenbette nicht vorſchreiben können, wenn Er nicht von dem ausdrücklichen Auftrage des göttlichen Meiſters gewußt hätte, weil ja kein Apoſtel berechtigt war, mit einer äuſſerlichen Ceremonie eine innerliche Gnade zu verbinden, wofern ſie der Sohn Gottes ſelbſt nicht damit verbunden hätte. Daß aber mit dieſer äuſſerlichen Ceremonie der Salbung eine innerliche Gnade verbunden war, erhellet aus den unmittelbar darauf folgenden Worten des nämlichen Apoſtels, welcher ſagt: Das gläubige Gebeth wird den Kranken retten, der Herr wird ihn aufrichten, und wenn Er Sünde begangen hat, wird ſie ihm nachgelaſſen werden.

Aus dieſem zeigt ſich ſowohl die Einſetzung dieſes heiligen Gebrauchs, als auch die Abſicht deſſelben. Dreyfach iſt nämlich dieſe Abſicht, oder der Nutzen, der dem Kranken durch dieſe Salbung zuwachſen ſoll. Erſtens, ſagt der Apoſtel, wird das glaubige Gebeth, welches die Prieſter über den Kranken bethen, denſelben erretten. Dieſe Errettung

kann

kann nur in einem zweyfachen Verſtande genommen werden. Es kann die Errettung der Seele andeuten, in ſofern dieſes Geheimniß beytragen ſoll, daß ſündige Menſchen auf dem Krankenbette ſich mit Gott ausſöhnen und ihre Seele vor dem ewigen Tode retten können. Es kann aber auch von der Errettung des Leibes oder des zeitlichen Lebens verſtanden werden, in ſofern dieſes Sakrament zur Widerherſtellung der leiblichen Geſundheit vieles beytragen kann, beſonders, wenn Gott, vermöge ſeiner unendlichen Weisheit, vorausſieht, daß einem ſolchen Menſchen ein längeres Leben noch ferners erſprießlich ſey. In dieſem Falle glaubt der Apoſtel, könne man mit feſter Zuverſicht von Gott hoffen, daß das im Namen Jeſu verrichtete Gebeth dem Kranken auch zu ſeinem leiblichen Wiederaufkommen verhelfen würde. Daher irren gewiß jene Chriſten, welche ſich die heiligen Sterbſakramente zu empfangen ſcheuen, aus Furcht, ſie müßten eher ſterben, als wenn ſie ſelbe nicht empfiengen. Dieß iſt ein grober Irthum, welcher der Abſicht Chriſti ganz entgegen iſt. Denn Chriſtus hat dieſe Geheimniſſe wahrlich nicht eingeſetzt, um die Menſchen zu tödten, ſondern vielmehr um ſie der Seele

nach

nach und, wenn es möglich iſt, auch dem Leibe nach geſund zu machen. Zudem muß ja Jeder, der nur ein wenig Vernunft hat, von ſelbſt einſehen, daß dieſe heilige Handlung gar nicht das Geringſte an ſich habe, wodurch der körperliche Zuſtand im mindeſten könnte verſchlimmert werden. Was kann alſo thörichter und grundloſer ſeyn, als dieſe Furcht vor den heiligen Sterbeſakramenten? Wie kann dieſe Furcht ſich mit einem feſten Glauben an die Worte und Verheiſſungen Chriſti vertragen?

Zweytens ſagt der Apoſtel Jakobus: Wenn der Kranke von dem Prieſter geſalbt, und für ihn das Geberh verrichtet wird: ſo wird ihn der Herr aufrichten, das heißt, Gott wird ihm Kraft und Stärke verleihen, daß Er die Schmerzen und Beſchwerlichkeiten der Krankheit ſtandhaft übertragen, und falls Er ſterben ſollte, ſo wird Er ihn mit der zum Todeskampfe nothwendigen Gnade unterſtützen. Auf dieſes deutet eben die Salbung mit Oel hin. Denn es war in ältern Zeiten gewöhnlich, daß jene, die auf den Kampfplatz traten, ihre Körper mit einer gewiſſen Gattung von Oel ſalbten, um ihre Gliedmaſſen zu ſtärken und dem Gegner den Angriff zu erſchweren. Dieſe letzte

De=

Oelung ſoll nun auch eine Vorbereitung und Stärkung zu dem letzten und wichtigſten Kampfe mit dem Tode ſeyn; und der Menſch ſoll durch ſie im Glauben ſo befeſtiget werden, daß Er Alles mit Ergebung in den göttlichen Willen aus Liebe zu Gott gerne leidet.

Der Dritte Nutzen dieſes Geheimniſſes ſoll die Vergebung der Sündnen ſeyn. Wenn Er Sünde begangen hat, ſagt Jakobus ſo wird ſie ihm nachgelaſſen werden. Dieß iſt nun freylich nicht ſo zu verſtehen, als würden dem Sünder bloß durch die letzte Oelung alle ſeine Sünden nachgelaſſen. Nein! Das wäre einmal ein zu leichtes Mittel ſeiner Sünden los zu werden, und man weiß es ja aus der Erfahrung, daß dieſe Salbung mit dem heiligen Oele an ſich ſelbſt den innern Sinn des Menſchen nicht ändere, wenn Er nicht ſelbſt an ſeiner Beſſerung arbeitet. Eine wahre Buſſe muß alſo vorausgehen, wenn dieſe Vergebung der Sünden erfolgen ſoll. Darum pflegt auch die katholiſche Kirche das Sakrament der letzten Oelung nur jenen Kranken zu ertheilen, welche, wenn ſie bey vollem Gebrauche ihres Verſtandes ſind, ihre Sünden gebeichtet und ſich durch eine wahre reumüthige Buſſe zum

letzten Genuſſe des heiligen Abendmahls würdig vorbereitet haben. Dann erſt, wenn durch dieſe Buſſe die heiligmachende Gnade hergeſtellt iſt, dann tritt der Prieſter zum Bett des Kranken hin, ſalbet die fünf Hauptgliedmaſſen oder Sinne des Körpers, und bittet zu Gott, daß Er dem Kranken alle Sünden vergeben möge, welche er jemals in ſeinem Leben mit dieſen Sinnen und Gliedmaſſen begangen hat:

Seht, das iſt, nach der Lehre des Apoſtels, die dreyfache Abſicht, welche Chriſtus bey der Einſetzung dieſes Geheimniſſes hatte. Er wollte nämlich den glaubigen Chriſten dadurch ein Mittel an die Hand geben, wodurch ſie im Zuſtande einer ſchweren oder tödtlichen Krankheit entweders leibliche oder doch gewiß geiſtliche Stärke und Muth erhalten und zu deſto ſicherer Nachlaſſung ihrer Sünden gelangen möchten. Dieß waren gewiß wohlgemeynte Abſichten. Es kömmt nun auf uns an, ob wir dieſe Abſichten erreichen wollen. Denn auch dieſes Geheimniß kann, wie die übrigen, nur ſo ferne ſeine völlige Wirkung äuſſern, als wir daſſelbe mit gehöriger Vorbereitung em-

empfangen. Davon ſoll nun im zweiten Theile die Rede ſeyn.

II.

Was von der Kraft und Wirkung der heiligen Sakramente geſagt worden, das muß ich hier abermals wiederholen. Nicht die bloſſe äuſſerliche Empfangung dieſer heiligen Geheimniſſe allein kann ſchon den Menſchen ſelig machen, ſondern es wird auch ſeine Mitwirkung erfodert. Alle dieſe Geheimniſſe, wenn ſie ihre beſtimmte Wirkung erreichen ſollen, ſetzen bey demjenigen, der ſie empfängt, eine würdige Vorbereitung und eine übereinſtimmende Verfaſſung des Herzens voraus. So iſt es nun auch bey dem Geheimniſſe der letzten Oelung, deren Abſicht ich euch erklärt habe. Wenn dieſes Sakrament für den Kranken den gehörigen Nutzen haben ſoll: ſo muß es mit der gehörigen Vorbereitung empfangen werden. Mangelt dieſe Vorbereitung: ſo wird auch die gewünſchte Frucht nicht erfolgen.

Worinn beſteht nun dieſe Vorbereitung? Darin, meine Geliebten! daß der Kranke ſolche Gedanken und Empfindungen in ſich erwecke, welche der Natur dieſer heiligen Handlung angemeſ-

meſſen ſind. Die letzte Oelung ſoll dem Kranken innerliche Kraft unnd Stärke zum Todeskampfe einflöſſen. Dieſe Kraft und Stärke kann aber der Menſch nicht fühlen, wenn Er nicht die troſtvollen und ſtärkenden Wahrheiten der Religion zu Hülfe nimmt. Dieſe Wahrheiten müſſen zuvor reiflich überdacht, dem Verſtande und dem Herzen tief eingeprägt worden ſeyn. Denn wenn ein Menſch mit dieſen Wahrheiten faſt ganz unbekannt iſt; wenn Er ſelten oder gar nie an den Tod und das künftige Leben gedacht, ſondern ſeine Gedanken bloß auf das Zeitliche gerichtet; wenn Er ſich von der Güte und Gerechtigkeit Gottes, vor deſſen Richterſtuhl Er tretten ſoll, keine beruhigenden Begriffe gemacht hat: ſo kann freylich dieſes heilſame Geheimniß keine groſſe Wirkung machen. Der Kranke, der in Sünden und Laſtern ſein Leben zugebracht und ſich nicht gehörig gebeſſert hat, wird, ungeachtet der heiligen Salbung, doch wenig Troſt und Muth empfinden, ſondern Er wird vor Angſt zittern; Er wird in ſeinen ſchmerzhaften Leiden oft kleinmüthig und niedergeſchlagen werden, vielleicht gar auf verzweifſlungsvolle Gedanken verfallen. Wenn alſo dieſes Geheimniß ſeine Wirkung thun ſoll: ſo muß

der

der Menſch zuvor ſchon in der chriſtlichen Religion wohl **unterrichtet** und mit den **troſtvollen Wahrheiten** des Glaubens bekannt ſeyn; Er muß durch einen frommen chriſtlichen Wandel oder wenigſtens durch eine wahre Buße zum Tode ſo gerüſtet ſeyn, daß Er eben nicht viele Urſache hat, vor demſelben zu zittern; Er muß vollkommene Ueberzeugung haben, daß die Schmerzen und Müheſeligkeiten des Krankenbettes, wenn Er ſie mit Geduld und Ergebung leidet, eine Gelegenheit zu neuen Verdienſten und Stuffen zu gröſſerer Seligkeit werden können. Solche Gedanken müſſen ihm geläufig ſeyn. Und ſo wird die Gnade Gottes, die ihm durch dieſes Geheimniß mitgetheilt wird, nicht unwirkſam bleiben, und der Kranke wird ſich mit hinlänglicher Kraft zum Kampfe gegen die Schmerzen der Krankheit und gegen die Schrecken des Todes ausgerüſtet fühlen.

Eben ſo verhält es ſich mit der andern Wirkung dieſes Geheimniſſes, mit der Sündenvergebung. Der Apoſtel ſagt: Wenn der Kranke Sünden begangen hat, ſo ſollen ſie ihm nachgelaſſen werden. Dazu wird wieder erfodert, daß Er ſeine Sünden ernſtlich bereuet und einen wahren Vorſatz der Beſſerung gefaßt habe;

denn ohne Reue und Beſſerung hat ſchlechterdings keine Nachlaſſung der Sünden ſtatt. Der innerliche Sinn des Menſchen muß geändert, das Herz muß zu Gott gerichtet und zur Haltung der göttlichen Gebothe bereitet seyn. Iſt dieſes: ſo folgt die Vergebung der Sünden. Wie ſchrecklich betrügen ſich alſo jene Menſchen, welche ihre Buſſe bis auf das Todbett verſchieben, in der Meynung, wenn ſie die Sterbeſakramenten empfangen hätten, ſo könnten ſie ſich allerdings einen ſeligen Tod verſprechen. Ja, wenn ſie dieſelben recht empfiengen, ſo möchte ihre Hoffnung immer gegründet ſeyn. Aber werden ſie ſelbe wohl recht empfangen? Sind ſie geſichert, daß der Tod ſie nicht unvermuthet überfallen, ſondern ihnen Zeit dazu laſſen werde? Ach, wie viele Menſchen ſind ohne dieſe Heilsmittel dahin geſtorben! Und wenn das auch nicht iſt! wenn ihnen der Tod noch eine kurze Zeit zum Empfange derſelben übrig läßt: werden ſie ſelbe wohl gehörig empfangen? werden ſie ſich in eine ſolche Gemüthsverfaſſung verſetzen, die zur Nachlaſſung der Sünde nothwendig iſt? Soll der Menſch in einem ſo kraftloſen Zuſtande, da Er mit den körperlichen Leiden genug zu ringen hat, eines

ange-

angeſtrengten Nachdenkens, einer herzlichen Reue, einer wahren Buſſe fähig ſeyn? O es iſt nur eine erzwungene Reue, die bloß von der Furcht des Todes herkömmt; es liegt keine wahre Liebe zu Gott, keine vollkommene Herzensbeſſerung zum Grunde. Und ſo lange dieſe nicht vorhanden iſt: ſo werden alle Sterbeſakramente Nichts nüzen. Denn hätte Chriſtus dieſelben eingeſezt, daß ſie den Menſchen ohne ſein Zuthun ſelig machen ſollten: ſo hätte Er ſich ſelbſt widerſprochen, da Er ausdrücklich foderte: Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebothe.

Laſſet uns alſo, meine lieben Chriſten! auf dieſes Geheimniß der letzten Oelung kein falſches Vertrauen ſetzen, ſondern das thun, was zur würdigen Empfangung dieſes Sakramentes nothwendig iſt. Laſſet uns unſere begangenen Sünden bereuen, uns durch einen gebeſſerten Lebenswandel zum Tode bereiten, damit dieſes Geheimniß ſeine Wirkung thun könne, und die ſchöne Verheiſſung des Apoſtels Jakobus an uns erfüllet werde. Amen.

LIII.

Von dem Sakrament der Ehe.

Am fünften Sonntage nach Pfingſten.

Dieß Geheimniß iſt groß, ich ſage aber, in Chriſto und in der Kirche.

Epheſ. V. 32.

Evangelium Mark. VIII. 1 — 9.

Wenn man dieſe Begebenheit aus dem heutigen Evangelio aufmerkſam betrachtet, ſo weis man nicht, ob man mehr die göttliche Macht oder die liebevolle Güte bewundern ſoll. Ich ſage, die göttliche Macht. Denn mit ſieben Brod und einigen Fiſchen viertauſend Menſchen ſpeiſen, und zwar ſie alle ſo ſatt ſpeiſen, daß noch ſieben Körbe voll davon übrig blieben, das iſt doch wahrlich nicht das Werk einer bloß menſchlichen Kraft, ſondern ein Beweis,

weis, daß die Hand des Allmächtigen durch Jeſum gewirkt habe. Noch mehr aber leuchtet daraus das gütige Wohlwollen gegen die Menſchen hervor; denn welch ein zärtliches Mitleiden äuſſerte Er nicht gegen die guten Leute, die ihm in die Wüſte nachgefolgt waren, und ſo lange ohne Speiſe und Trank bey ihm ausgehalten hatten, und nun vom Hunger geplagt wurden. Mich erbarmet des Volkes, ſagte Er zu ſeinen Jüngern, ſchon drey Tage haben ſie bey mir ausgehalten, und nun haben ſie Nichts zu eſſen. Laſſe ich ſie ohne Speiſe von mir weggehen, ſo ſteht zu befürchten, ob nicht Viele von ihnen auf dem Wege umkommen; denn Einige derſelben ſind einen weiten Weg hieher gekommen. Welch eine liebevolle Sprache des göttlichen Menſchenfreundes!

Welch ein Glück für uns, daß dieſer groſſe Menſchenfreund auch unſer Freund, Erlöſer und Heiland iſt! Auch gegen uns hägt Er noch immer das nämliche Wohlwollen, das Er in ſeinem Leben gegen die Menſchen bewieſen hatte. Auch für unſere Bedürfniſſe und Angelegenheiten iſt Er beſorgt, ſowohl für die leib-

lichen und noch mehr für die geiſtigen. Noch immer genieſſen wir alle jene Heilsmittel und Gnaden, welche Er aus liebreicher Abſicht in ſeiner Kirche eingeführt, und derſelben für alle künftige Zeiten hinterlaſſen hat. Unter dieſen Heilsmitteln verſtehe ich vorzüglich die heiligen Sakramente, durch die Er uns ſeine Gnaden mittheilt, wie ihr aus dem bisherigen Unterrichte über die erſten sechs dieſer Geheimniſſe abgenommen habt. Noch iſt das ſiebende und letzte dieſer Geheimniſſe zu betrachten übrig, nämlich das Sakrament der Ehe. Bey dieſem will ich euch wieder zween Punkte vorſtellen:

I. in welcher Abſicht hat Chriſtus dieſes Sakrament eingeſetzt,

II. mit welcher Gemühsverfaſſung ſoll man dieſes Sakrament empfangen.

I.

Die Ehe iſt an ſich ſelbſt ein bürgerlicher Vertrag zwiſchen zweyen Perſonen beyderley Geſchlechts, die ſich zur Erzeugung und Erziehung der Kinder auf Lebenslang verbinden.

Die=

Dieſen Stand der Ehe hat Gott ſelbſt nach dem Zeugniſſe der heiligen Schrift, gleich nach Erſchaffung des erſten Menſchen im Paradieſe eingeſetzt, da der Schöpfer ſprach: **Wachſet und vermehret euch; der Menſch wird Vater und Mutter verlaſſen und ſeiner Gattinn anhangen, und Beyde werden Eines in einem Fleiſche ſeyn.** Dieſe Einrichtung hat Gott durch den Moſes von Neuem beſtätiget, und die Juden ausdrücklich durch das Geboth: Du ſollſt nicht Ehe brechen. zur treuen Erfüllung der Pflichten des Eheſtandes angehalten.

Was nun Gott im alten Geſetze in Abſicht auf den Eheſtand verordnet hatte, das hat Er im neuen Bunde nicht nur nicht abgeändert, ſondern noch mehr bekräftiget, und zwar dadurch, daß Er dieſen bloß bürgerlichen Vertrag ſogar zur Würde eines Sakramentes erhoben hat. Daß Er dieß gethan habe, beweiſen die Lehrer der katholiſchen Kirche hauptſächlich aus der Stelle, die in dem Briefe des Apoſtels Paulus an die Epheſer ſteht. Der Apoſtel ermahnte die Ehefrauen zum Gehorſam gegen ihre Ehemänner, und die Ehemänner zur treuen Liebe gegen ihre Gattinnen. So, ſagt

Er, ſo wie Chriſtus ſeine Kirche geliebet hat, ſo ſollt ihr Männer auch eure Weiber lieben! Dieß iſt ein groſſes Geheimniß, ich ſage aber, in Chriſto und in der Kirche. Er wollte ſagen: Der eheliche Vertrag, wodurch ſich Mann und Weib mit einander vereinigen, iſt ein ſchönes Sinnbild von jener geiſtlichen Vereinigung, wodurch ſich Chriſtus mit ſeiner Kirche, gleichſam als mit ſeiner heiligen Braut, vermählet und verbunden hat. So wie nun Chriſtus ſeine Kirche zärtlich liebt und ſie niemals verläßt: ſo ſollt auch ihr, chriſtliche Ehemänner, eure Gattinnen ſtets getreu lieben und ſie niemals verlaſſen. Dieß iſt die Bedeutung der Worte des Apoſtels. Hieraus ſchlieſſen nun die katholiſchen Lehrer, daß dieſe eheliche Verbindung, in ſo fern ſie die Vereinigung Chriſti mit ſeiner Kirche vorſtellt, ein von Ihm eingeſetztes Geheimniß ſey, wodurch dem Menſchen mittels eines äuſſerlichen Zeichens eine innerliche Gnade mitgetheilt wird.

Dieſe Gnade iſt auch gewiß nicht überflüſſig, denn wenn je der Menſch zu irgend einem Geſchäfte der Gnade Gottes benöthiget iſt: ſo iſt es gewiß beym Antritte des ehelichen

Standes, weil der Menſch hier einerſeits vielen Verſuchungen, und andererſeits vielen Beſchwerniſſen ausgeſetzt iſt. Zur Bekämpfung dieſer Verſuchungen und Ueberwindung dieſer Beſchwerniſſe bedarf Er des göttlichen Segens. Dieſen Segen den chriſtlichen Eheleuten, gleich im Anfange ihrer Verbindung, mitzutheilen, das war eigentlich die Abſicht und die Urſache, warum Chriſtus dieſes Geheimniß eingeſetzt hat. Dadurch ſollten nämlich die neu antretenden Eheleute ein gewiſſes Maaß von göttlicher Gnade und Stärke von oben empfangen, um die Pflichten ihres Standes leichter erfüllen, um ihre beyderſeitigen Verſprechungen von Liebe treuer halten, um ihre Kinder beſſer erziehen, um ihre gemeinſchaftliche Haushaltung glücklicher führen und überhaupt alle Beſchwerniſſe des Eheſtandes ſtandhafter erdulden und überwinden zu können. Dazu hat Chriſtus dieſes groſſe Geheimniß beſtimmt. Darum hat auch die chriſtliche Kirche dieſer wichtigen Handlung ein gewiſſes feyerliches Anſehen zu verſchaffen geſucht; darum hat ſie verordnet, daß dieſe eheliche Verbindung öffentlich, im Angeſichte der Kirche, in Gegenwart des ordentlichen Pfarrers und Seelſorgers und noch anderer Zeugen geſchehen,

und

und durch die prieſterliche Einſegnung dieſer Verbindung gleichſam das letzte unverbrüchliche Siegel aufgedrückt werden ſollte, ſo zwar, daß ohne dieſe Feyerlichkeit der Vertrag ſelbſt keine Gültigkeit hätte.

So viel von dem, was ihr zu euerem Unterricht über die Einſetzung und die Abſicht dieſes Sakramentes zu wiſſen nöthig habt. So wie aber kein Sakrament ſeine völlige Wirkung thun kann, wenn der Menſch nicht in der Gnade Gottes mitwirket und ſich zum Empfang deſſelben gehörig vorbereitet: ſo iſt es itzt mit dieſem Geheimniß der ehelichen Verbindung. Auch dieſes, wenn der Menſch dadurch der göttlichen Gnade theilhaftig werden will, muß mit gehöriger Vorbereitung empfangen werden.

II.

Das Erſte, was nach der einſtimmigen Lehre aller katholiſchen Gottesgelehrten zur würdigen Empfangung des Sakramentes der Ehe erfodert wird, iſt, daß der Menſch ſich im Stande der Gnaden befinde, oder, was Eines iſt, daß Er ſich wenigſtens keiner ſchweren Sünde bewußt ſey, die Er nicht bereut, abgelegt und ge-

gebeſſert habe. Darum iſt es auch in der katholiſchen Kirche gebräuchlich, daß Diejenigen, die dieſes Geheimniß empfangen wollen, zuvor durch eine reumüthige Beicht ihr Gewiſſen reinigen, und darüber ein ſchriftliches Zeugniß dem ordentlichen Seelſorger aufweiſen. Denn, wenn das Gewiſſen nicht rein, ſondern noch mit einer ſchweren Sünde behaftet und alſo der Gnade Gottes der Zugang zum Herzen verſchloſſen iſt: wie ſoll da der Menſch fähig ſeyn, einen neuen Zuwachs von Gnade zu empfangen? Wer alſo den ehelichen Stand würdig antreten, und dabey des göttlichen Segens theilhaftig werden will, der verſöhne ſich mit Gott durch eine wahre Buſſe, und entſchlieſſe ſich ernſtlich mit dieſem neuen Stande auch ein neues chriſtliches Leben anzufangen; dann mag Er hoffen, daß die göttliche Gnade bey ihm kräftig wirken werde.

Unterdeſſen iſt dieß bey weitem nicht das Einzige, was zum nützlichen Empfange dieſes Geheimniſſes erfodert wird. Was gehört nun ferners dazu? — Es wird erfodert, daß der Menſch jene perſönlichen Geſinnungen und Eigenſchaften mitbringe, die zur Erfüllung der Pflichten dieſes Standes ſchlechterdings nothwen-

wendig ſind. Dieſe Pflichten ſind hauptſächlich zweyerley, erſtens die Pflichten, die Eheleute ſelbſt gegeneinander, und zweytens die Pflichten, die Eheleute gegen ihre Kinder zu beobachten haben.

Was nun die Pflichten, die Eheleute ſelbſt gegen einander zu beobachten haben, betrifft: ſo ſieht Jedermann von ſelbſt ein, daß hier Alles auf die perſönlichen Eigenſchaften und Geſinnungen der Eheleute, und folglich auf die kluge Wahl des Gatten ankomme. Wer bey dieſer Wahl nicht bedachtſam zu Werke geht; wer ſich mit einer Perſon verbindet, die Er nicht liebt oder von der Er nicht geliebt wird; wer bey dieſer ehelichen Verbindung bloß auf ſinnlichen Genuß, oder nur auf Geld und Gut, oder nur auf äuſſerliches Anſehen ſinnet; wer dieſe Verbindung nur aus Wohlluſt oder Eigennutz, in raſcher Hitze ohne genaue Kenntniß von der Uebereinſtimmung ſeiner Gemüthsart mit der Gemüthsart des andern Theils eingeht; der kann ſich wahrlich, und ungeachtet der Empfangung dieſes Sakramentes, nicht viel Zufriedenheit in ſeiner Ehe verſprechen. Denn Chriſtus hat dieſes Geheimniß nicht eingeſetzt, daß es dem Menſchen die Liebe, Friedfertigkeit

oder andere zum häuslichen Leben erfoderlichen Eigenſchaften einflöſſe. Dieſe müſſen zum voraus vorhanden ſeyn; und wo ſie mangeln, da kann die Gnade Gottes ihre Wirkung nicht thun. Willſt du alſo, mein Chriſt! daß der Segen Gottes dir erſprießlich werde: ſo bemühe dich durch eine kluge Ueberlegung und vorſichtige Auswahl das Deinige beyzutragen! Entferne alle niedrigen Abſichten des Eigennutzes und der Habſucht! Gründe deine Neigung nicht bloß auf äuſſerliche Vorzüge, ſondern auf Tugend und Rechtſchaffenheit! Stelle da in deinem Herzen die Anlage zu einem zufriedenen und glückſeligen Leben her! Wenn du das Deinige gethan haſt: ſo kannſt du hoffen, daß Gott ſeinen Segen geben und dich deines Wunſches nach ehelicher Zufriedenheit gewähren werde.

Eben ſo verhält es ſich mit der zwoten Gattung der Pflichten, welche Eheleute gegen ihre Kinder zu befolgen haben. Auch da müſſen diejenigen, die dieſen Stand antreten, die Fähigkeit zur Erzeugung und Erziehung der Kinder mitbringen, das heißt, ſie müſſen eine unverdorbene Geſundheit, hinreichendes Vermögen, und hinlängliche Kenntniſſe beſitzen, ſo wie es zur Ernährung und Erziehung dieſer Kinder

noth-

nothwendig iſt. Fehlen dieſe Eigenſchaften: ſo kann der Segen Gottes in der Ehe nimmermehr erſprießlich werden. Wer z. B. ſeine Geſundheit ſchon in der Jugend durch Ausſchweifungen zerrüttet hat, oder wer ſich mit einer der Geſundheit nach verdorbenen Perſon in eine eheliche Verbindung einläßt: kann der wohl hoffen, daß der göttliche Segen dieſe Fehler gut machen werde? Wird Er nicht, ungeachtet des empfangenen Sakramentes, doch entweders kinderlos bleiben oder nur elende, kraftloſe, ungeſunde Krüppel vor ſeinen Augen ſehen? Wird nicht vielleicht die Ehe durch den frühezeitigen Tod des einen Theils bald aufgelöſet, und der hinterlaſſene Theil in eine betrübte Lage verſetzt werden? Ferners ſoll der, der ohne hinlängliches Auskommen, ohne hinreichende Mittel, um ſich und ſeine Angehörigen zu ernähren, in den Eheſtand tritt, oder der mit ſeinem Vermögen verſchwenderiſch umgeht — ſoll der ſich eine glückliche Ehe verſprechen können? Wird die Gnade Gottes ihn und ſeine Kinder durch ein Wunder vor der Armuth ſchützen? Wird Er nicht ſammt den Seinigen in Noth und Elend, und eben dadurch in häusliche Zwietracht gerathen? — Wer endlich dieſen Stand

an-

antritt, ohne die nöthigen Kenntniſſe und Fähigkeiten zur Erziehung der Kinder zu beſitzen, ſoll der wohl eine gute Kinderzucht führen und an ſeinen Kindern eine groſſe Freude erleben? Werden nicht dieſe Kinder in Unwiſſenheit aufwachſen, durch das Beyſpiel ihrer Eltern verführt werden und am Ende ſich und Andern zur Laſt fallen?

So iſt es mit den übrigen Eigenſchaften, die zu einem glücklichen Eheſtand erfodert werder. Alle dieſe werden nicht erſt durch das Sakrament erlangt, ſondern müſſen ſchon zuvor durch eigenen Fleiß erworben und mitgebracht werden. Sonſt kann der Segen Gottes wenig wirken.

Wünſcheſt du alſo, mein Chriſt! daß dieſes Geheimniß dir erſprießlich ſey: ſo ſorge für deine Geſundheit durch ein keuſches und mäſſiges Leben! ſorge für ein hinlängliches Auskommen durch Fleiß, Arbeitſamkeit und Sparſamkeit, damit du dich und deine Familie ernähren kannſt! Sorge für die Ausbildung deines Verſtandes und Herzens, damit du auch den Verſtand und das Herz deiner Kinder bilden könneſt! Suche den nöthigen Unterricht, damit du

fä-

fähig werdeſt, auch deine Kinder zu unterrichten! Bemühe dich, die groben Fehler, Laſter und Gewohnheiten abzulegen, durch die du deinen Kindern ein böſes Beyſpiel geben könnteſt! Suche ſelbſt gut zu werden, damit deine Kinder nur Gutes an dir ſehen! Wähle eine Perſon, die ebenfalls gute Eigenſchaften und Fähigkeiten beſitzt! Wenn du dich nach einer ſolchen Vorbereitung zum Eheſtande entſchloſſen haſt: ſo magſt du vor den Altar hintreten, deine Hand ausſtrecken, um das heilige unauflösliche Band zu knüpfen; dann magſt du mit Vertrauen zu Gott um ſeinen Segen flehen. Er wird dich ſegnen, wird dir Heil und Glück beſcheeren, und wenn dir auch hin und wieder auf dem Wege des ehelichen Lebens Schwierigkeiten aufſtoſſen, ſo wirſt du doch eher Kraft und Muth in dir finden, ſie zu überwinden, und am Ende deines Lebens kannſt du von Gott die ewige Vergeltung erwarten, die allen chriſtlichen Eheleuten im Himmel bereitet iſt. Amen.

LIV.

Von der Verbindlichkeit das Wort Gottes anzuhören.

Am Gedächtnißtage des Heil. Apoſtels Jakobus.

Selig ſind, die das Wort Gottes anhören und daſſelbe verwahren!

Luk. XI, 20

Evangelium Matth. XX. V. 20 — 24.

Es iſt aus andern Stellen des Evangeliums bekannt, wer dieſe zween Söhne des Zebedäus geweſen ſeyen: nämlich Johannes war der eine, und ſein Bruder Jakobus, deſſen Gedächtniß heute die chriſtliche Kirche erneuert, der andere. Beyde waren nach Petrus die erſten und eifrigſten Jünger des Herrn; daher ſie von Ihm eines beſondern Zutrauens gewürdiget wurden.

Beyde hatten ſich in ihrem apoſtoliſchen Amte um die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens ſehr verdient gemacht. Jakobus iſt, ſo viel man aus der Kirchengeſchichte weiß, von Judenland bis nach Spanien gekommen, und hat dort den Heyden das Evangelium geprediget, daher Er noch heut zu Tage im Königreich Spanien vorzüglich verehrt wird. Dieſe Verehrung gebührt Ihm auch ſo, wie allen apoſtoliſchen Männern, welche das Evangelium in der Welt gepredigt und ausgebreitet haben. Denn wenn wir je das Chriſtenthum für eine Wohlthat halten — wie es gewiß eine der größten Wohlthaten iſt — ſo müſſen wir auch das Andenken jener Männer ſegnen, welche dieſes Chriſtenthum unter tauſend Schwierigkeiten in verſchiedenen Gegenden der Erde eingeführt haben.

Aber eben weil wir die Lehre des Chriſtenthums für eine Wohlthat halten: ſo müſſen wir's auch als eine der wichtigſten Pflichten anſehen, dieſe von den Apoſteln verkündete Lehre zu hören und kennen zu lernen. Das nämliche Wort Gottes, das ehemals die Apoſtel geprediget hatten, wird auch itzt noch aus dem Evangelium und aus den Schriften dieſer Apoſtel verkündiget. Dieſe Verkündung des

göttlichen Wortes und die Anhörung deſſelben macht einen der wichtigſten Hauptthei- le des chriſtlichen Gottesdienſtes aus.

Wir haben bis itzt miteinander die heili- gen Sakramente, als Hauptbeſtandtheile des äuſſerlichen Gottesdienſtes, betrachtet. Ihr wißt, wie ihr dieſelben mit Nutzen empfangen ſollt. Nun kommen wir auf eine andere Pflicht des äuſſerlichen Gottesdienſtes, auf die Pflicht das Wort Gottes anzuhören. Ich behaupte, daß jeder Chriſt verbunden ſey, das Wort Gottes anzuhören, aus einem doppelten Grunde:

I. in Rückſicht auf Gott, eben weil es das Wort Gottes iſt;

II. in Rückſicht auf ſich ſelbſt, weil es ihm unumgänglich zur Seligkeit noth- wendig iſt.

I.

Daß die Verkündung des göttlichen Wortes ein Haupttheil des äuſſerlichen Got- tesdienſtes ſey, kann von keinem vernünf- tigen Menſchen geläugnet werden. Wenn wir

auch keine Chriſten, ſondern noch, wie unſre alten deutſchen Vorfahren, im Heydenthume wären; wenn wir auch von Gott und den Pflichten gegen Ihn nicht mehr wüßten, als was uns die bloſſe Vernunft ſagt: ſo müßte es doch einen öffentlichen Religionsunterricht geben; es müßten Plätze beſtimmt ſeyn, wo ſich das Volk zur Anhörung dieſes Religionsunterrichtes verſammelte; es müßten Lehrer aufgeſtellt ſeyn, die dieſen Unterricht dem verſammelten Volke vortrügen und ertheilten. Es liegt ja nicht nur jedem einzelnen Menſchen, ſondern der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft viel daran, daß die Menſchen über ihre Pflichten und Schuldigkeiten belehrt, und zur Erkenntniß nützlicher Wahrheiten geführt werden, weil von der Erkenntniß dieſer Wahrheiten und von der Erfüllung dieſer Pflichten die allgemeine und ſonderheitliche Wohlfahrt der Menſchen abhängt. Deßwegen haben auch die meiſten alten Geſetzgeber des Heydenthums, ſolche Anſtalten getroffen, daß das Volk zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſte und zum Unterrichte in der heydniſchen Religion ſich verſammeln konnte.

Wenn nun Heyden die Nothwendigkeit eines ſolchen Religionsunterrichtes eingeſehen haben:

ben: wie könnte wohl ein Chriſt noch daran zweifeln, ob es einen ſolchen Religionsunterricht geben müſſe, oder nicht, ein Chriſt der nicht nur das erkennt, was die Heyden durch die bloſſe Vernunft von Gott erkannt haben, ſondern der auch aus der Geſchichte weiß und überzeugt iſt, daß Gott ſelbſt zu den Menſchen geredet, ſeinen eingebohrnen Sohn in die Welt geſandt und durch Ihn alle Lehren und Wahrheiten geoffenbaret habe, die zur Erlangung der Seligkeit unumgänglich nothwendig ſind; ein ſolcher Chriſt, der das glaubt, kann Er wohl daran zweifeln, ob Er verbunden ſey, dieſes Wort des Sohnes Gottes anzuhören? Wahrlich nicht! Denn wenn Gott einmal dem Menſchen Etwas offenbaret: ſo iſt eben darum der Menſch verpflichtet, ſich mit dieſer göttlichen Offenbarung bekannt zu machen. Er muß entweders geradezu ſagen: Es giebt keine Offenbarung, es giebt kein Wort Gottes, es iſt nur Menſchenwort, was man für Gottes Wort ausgiebt, und dann fällt freylich die Pflicht, das Wort Gottes anzuhören, weg. Oder wenn Er aber glaubt, daß Alles, was in den Evangelien und in der heiligen Schrift geſchrieben ſteht, Gottes Wort ſey: ſo kann ihm

ja auf der ganzen Welt Nichts wichtiger ſeyn, als dasjenige zu hören und recht zu verſtehen, was Gott dem Menſchen geoffenbaret habe.

Wie begierig iſt man oft nicht, um das Wort eines Menſchen zu hören! Wie viel Geld, Mühe und Aufwand laſſen ſich Manche koſten, um von einem berühmten Lehrer und Meiſter in Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet zu werden! Wie aufmerkſam iſt man nicht, wenn uns irgend ein Menſch Etwas ſagt, das unſre Neugierde reizt oder unſern Nutzen betrifft! Wie begierig hört man einem Spaßmacher und Poſſenreiſſer zu, der die Kunſt verſteht, uns zu zerſtreuen und zu unterhalten! Sollte dann Gott, wenn Er zu uns Menſchen redet, unſere Aufmerkſamkeit nicht eben ſo verdienen? Sollte der Inhalt ſeiner Offenbarungen nicht ebenfalls unſere Neugierde reizen? Sollen wir nicht mit größter Lernbegierde jedes Wort auffaſſen, das aus dem Munde des Sohnes Gottes kam? Und da wir wiſſen, daß dasjenige, was der Sohn Gottes lehrte, in den Evangelien aufgezeichnet iſt, ſollen wir nicht das größte Verlangen tragen, zu wiſſen, was denn in dieſem Buche enthalten iſt?

Ja gewiß, wer einmal glaubt, daß das⸗jenige, was in den Schriften des neuen Teſta⸗ments enthalten iſt, Gottes Wort ſey, für den muß es eins der erſten und wichtigſten Ge⸗ſchäfte ſeyn, alles zu erfahren und zu verſte⸗hen, was Gott zu unſerm Beſten gelehrt hat; Er muß jede Gelegenheit mit Freuden ergreifen, wo man Ihm den Sinn und Verſtand des gött⸗lichen Wortes erklärt, und Er wird nicht eher ruhen, bis Er dieſen Sinn, ſo viel Ihm mög⸗lich iſt, begriffen hat. Dieß erfodert die Ach⸗tung und Ehrerbiethigkeit, die Er dem Wor⸗te Gottes ſchuldig iſt, eben weil es das Wort Gottes, das Wort der ewigen untrüg⸗lichen Wahrheit iſt.

Ihr ſeht hieraus, welch ein abſcheulicher Widerſpruch es ſey, den man an ſo vielen Chri⸗ſten wahrnimmt, die das Wort Gottes ganz vernachläſſigen. Sie glauben, daß das, was in der Bibel enthalten iſt, was man ihnen von der Kanzel verkündet oder in Erbauungsbüchern vorträgt, Gottes Wort ſey; und doch haben ſie ſogar kein Verlangen, dieſe Bibel oder dieſe Er⸗bauungsbücher zu leſen, und fühlen keine Luſt, den Vortrag des göttlichen Wortes anzuhören; und doch wird ihnen gleich die Zeit lange, wenn

man ihnen viel davon ſagen wollte; und doch iſt ihnen jedes andere Buch vom irdiſchen Inhalt wichtiger, als die Bücher, worin das Wort Gottes enthalten iſt; und doch iſt ihnen jede ſinnliche Ergötzung und jedes geringfügige Geſchäft ein hinreichender Vorwand und eine gültige Entſchuldigung, um ſich von der Anhörung des göttlichen Wortes los zu ſagen; und doch ſind ſie ganz gleichgültig und unbekümmert, ob ſie von dieſem göttlichen Unterrichte wenig oder viel wiſſen; und doch halten ſie ihre Kinder und Untergebenen zu dieſem Unterrichte ſo wenig an, daß es ſcheint, als wäre in ihren Augen die Anhörung des göttlichen Wortes das letzte und Entbehrlichſte für den Menſchen.

Wie ſoll man eine ſolche Gleichgültigkeit gegen das göttliche Wort mit dem Glauben dieſer Chriſten zuſammen reimen? Verräth es nicht offenbar eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen Gott ſelbſt, wenn man ſein Wort ſo wenig der Aufmerkſamkeit würdig hält? Iſt das nicht eine grobe Beleidigung Gottes? Machen ſich ſolche Verächter des göttlichen Wortes nicht einer groſſen Verantwortung ſchuldig? — O gewiß! denn ſie übertreten eine der wichtigſten Pflichten, indem ſie Gottes Wort vernachläſſigen,

je=

jenes Wort, zu deſſen Anhörung jeder Chriſt verbunden iſt, ſchon deßwegen, weil es Gottes Wort iſt. Aber nicht nur wegen Gott, ſondern auch um Unſerer ſelbſt willen ſind wir dazu verpflichtet, weil dieſes göttliche Wort zu unſerm Beſten verkündet wird.

II.

Ihr habt ſchon öfters gehört, daß Gott, dieſes unendliche Weſen, zu ſeiner Vollkommenheit des menſchlichen Dienſtes gar nicht bedarf. Seine gränzenloſe Glückſeligkeit erhält durch die Verehrung der Menſchen keinen Zuwachs. Er hat alſo die Religion oder den Gottesdienſt unter den Menſchen nicht um ſeiner, ſondern um unſrer willen angeordnet, damit wir durch dieſe Religion ſollten beſſer und glücklicher werden. So iſt es nun auch mit ſeinem göttlichen Worte, das Er durch ſeinen Sohn, Jeſum Chriſtum, den Menſchen kund machen ließ. Er offenbarte uns die Lehren und Wahrheiten der Religion nicht deswegen, weil Er von unſerm Glauben und von der Unterwerfung unſeres Verſtandes einen Nutzen oder Vortheil zieht, ſondern weil Er wußte, daß uns ſeine Lehre, wenn

wir ſie fleiſſig anhören und befolgen würden, zu guten, tugendhaften und glücklichen Menſchen machen könnte. Wollten wir alſo das Wort Gottes um ſeiner willen nicht anhören: ſo ſollten wir's um unſrer ſelbſt willen hören, weil es zu unſrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt höchſt nützlich, ja ſogar nothwendig iſt.

Es iſt nützlich und nothwendig zur zeitlichen Wohlfahrt; denn auch dieſe kann ohne das Wort Gottes nicht wohl beſtehen und wir würden auch auf dieſer Erde ſchon ohne Hülfe der von Gott geoffenbarten Religion nicht wohl glücklich werden. Es iſt daher ein grober Betrug, wenn die Feinde des Chriſtenthums ſich oder Andere glauben machen wollen, als wenn das geoffenbarte Wort Gottes ganz überflüſſig, und in Betreff des zeitlichen Wohlſeyns der Menſchen leicht entbehrlich wäre. Es iſt wahr, Macht, Reichthum, Gewerbfleiß, Künſte, Wiſſenſchaften und Manufakturen können in einem Staate blühen, ohne daß ſich die Bürger deſſelben viel um die Religion und das Wort Gottes bekümmern. Aber ſagt mir unpartheyiſch: Machen dieſe Dinge allein ſchon die Glückſeligkeit eines Staates aus? — Ich denke: nein! ſondern ich halte erſt dann einen Staat für

glücklich, wenn gute Fürſten und Vorgeſetzte das Volk durch gute Geſetze regieren; wenn das Volk dieſen Geſetzen nicht bloß aus Zwang und Furcht vor der Strafe, ſondern aus innerer Ueberzeugung, aus Liebe zum allgemeinen Beſten und zur guten Ordnung gehorcht. Dann erſt iſt eine bürgerliche Geſellſchaft glücklich; wenn alle oder doch die meiſten Mitglieder derſelben ihre Standes- und Berufespflichten fleiſſig erfüllen; wenn ſie in Friede und Einigkeit leben; wenn ſtatt des Eigennutzes, der Habſucht und des Stolzes wahre Nächſtenliebe und Patriotiſmus herrſcht; wenn Keiner den Andern durch Ungerechtigkeiten kränkt; wenn die Mitglieder ſich als Brüder und Schweſtern betrachten und Einer den Andern, wie ſich ſelbſt liebt, und ſich gegen ihn ſo verträgt, wie Er wünſcht, daß ſich Andere gegen ihn betragen möchten. Eine ſolche Geſellſchaft, wo dieſer Gehorſam, dieſe Pflege der Gerechtigkeit und Liebe zur Ordnung allgemein herrſchend wäre, könnte für wahrhaft glücklich gehalten werden.

Nun aber fragt ſich: Sind dieſe zur zeitlichen Wohlfahrt ſo nothwendigen Eigenſchaften und Tugenden nicht gerade ſolche, die uns das göttliche Wort am beſten lehret? Sind nicht

die

die heilige Schrift und das Evangelium jene Quellen, woraus alle dieſe Tugenden flieſſen, welche, wenn ſie allgemein wären, alle Menſchen auf Erden glücklich machen würden? Fodert alſo nicht ſchon die Wohlfahrt des Staates, daß dieſes Wort Gottes verkündet werde? Iſt es folglich nicht ſchon von dieſer Seite unſre Pflicht, daß wir uns in dieſem göttlichen Worte unterrichten laſſen.

So, iſt es auch mit der zeitlichen Wohlfahrt jedes einzelnen Menſchen. Je mehr jeder Menſch Gott und ſeinen Nächſten liebt; je treuer Er die Pflichten ſeines Standes erfüllt; je mehr Er ſeine unordentlichen Begierden und Leidenſchaften einſchränkt; kurz, je genauer Er ſein Leben nach der Vorſchrift des Evangeliums einrichtet, deſto ruhiger und zufriedener wird Er ſeyn. Es mag ſeyn, daß Er Verachtung, Verfolgung oder andere Widerwärtigkeiten zu erdulden habe; aber iſt Er deßwegen unglücklich zu nennen? Nein! denn nicht Reichthum, nicht äuſſerliches Prunkwerk, ſondern das gute Gewiſſen, das reine und zufriedene Herz, und die Hofnung einer künftigen Seligkeit allein können den Menſchen, ſo viel es hienieden möglich iſt, glücklich machen. Daher kömmt

es, daß mancher dem Schein nach armer, verachteter und unglücklicher Menſch, der aber das Wort Gottes fleiſſig hört, befolgt und daraus Troſt ſchöpft, doch im Herzen weit ruhiger und zufriedener iſt, als viele Reiche und Mächtige, die ihre Güter nicht zu genieſſen wiſſen oder ſich durch den Genuß derſelben verderben und viele unangenehme Folgen ſich zuziehen, und dann ſich vor Unmuth bey einbrechenden trüben Vorfällen nicht zu faſſen wiſſen, weil ſie aus dem Worte Gottes nicht gelernt haben, in Widerwärtigkeiten ſich aufzurichten. Seht, ſo offenbar iſt es, daß wir um unſerer zeitlichen Glückſeligkeit willen aus dem Worte Gottes uns belehren ſollen.

Wenn wir nun erſt auf jene Zukunft nach dem Tode denken; wenn wir betrachten, daß es nach dieſem Leben noch ein anderes ewiges Leben gebe, und daß Gott uns deßwegen ſein Wort verkünden ließ, daß wir daraus lernen ſollen, wie man ſich zu dieſem Leben vorbereiten müſſe: o, wer kann da noch zweifeln, ob es nützlich und nothwendig ſey, dieſes göttliche Wort anzuhören? Ach, liebe Chriſten! dort, in jenem Leben, wird gar nicht mehr die Frage ſeyn, ob man reich, mächtig und angeſehen ge-

weſen ſey, ob man im Ueberfluſſe von Vergnügungen gelebt; ſondern ob man das Wort Gottes gehört und daſſelbe befolgt, ob man die chriſtlichen Pflichten erfüllt habe, darauf wird Alles ankommen. Alle zeitlichen Freuden und Güter muß der Menſch im Tode verlaſſen; nur jene Kenntniſſe und guten Geſinnungen, die Er aus dem Worte Gottes geſchöpft hat, nimmt Er in jene Welt mit, und dieſe ſind der Grund, auf den Er ſeine ewige Glückſeligkeit bauet. Dort wird Er dann den Werth und Nutzen des göttlichen Wortes erſt recht einſehen, und erkennen, daß jede Lehre, jede Lebensregel, die Er ſich aus dieſem Worte Gottes eingeprägt hatte, mehr, als alle Schätze der Welt, werth ſey; dort wird Er wünſchen, dieſes göttliche Wort beſſer benutzt zu haben.

Laſſet uns alſo, meine Chriſten! das, was wir dort wünſchen werden, gethan zu haben, gleich thun, und die Wohlthat des göttlichen Wortes dankbar erkennen, und unſern Dank und unſere Schätzung dadurch an Tag legen, daß wir es fleiſſig anhören und unſer Leben darnach einrichten, damit wir jener Seligkeit würdig werden, die Chriſtus rühmte, da Er ſagte: Selig ſind, die das Wort Gottes anhören, und daſſelbe beobachten! Amen.

LV. Von

LV.

Von Benutzung der Gelegenheiten zur Anhörung des Wortes Gottes.

Am ſechsten Sonntage nach Pfingſten.

Ich betheure euch: Wer meinen Worten Gehör giebt, und an Den glaubt, der mich geſandt hat, der hat ewiges Leben.
Johan. V. 24.

Evangelium Matth. VII. 15 — 21.

Was Chriſtus durch dieſe merkwürdige Stelle des Evangeliums ſagen wolle, wißt ihr ohnehin. Der Heiland warnet da ſeine Jünger vor den falſchen Propheten, welche in Schaafskleidern daher kommen, im Herzen aber raubgierige Wölfe ſind,

das

das iſt, vor gewiſſen Menſchen, die ſich äuſſerlich für eifrige Jünger Chriſti ausgaben, denen es aber innerlich bloß um ihren Nutzen, und nicht um die Befolgung der Lehre Chriſti zu thun war. Dieſe falſchen Jünger, ſagt Er, könne man leicht aus den Früchten oder ihren Werken und Handlungen erkennen, ſo wie man einen guten oder ſchlechten Baum aus ſeinen guten oder ſchlechten Früchten kennt. Hierauf erklärt Er ausdrücklich, daß ſolche Leute keinen Theil am Himmelreich haben werden, weil nicht jeder, der ſagt: „Herr, Herr!“ ins Himmelreich kömmt, ſondern nur Der, der den Willen des himmliſchen Vaters vollzieht, darauf Anſprüche machen kann.

Alſo nicht bloß die äuſſerliche Verehrung Chriſti, ſondern die Vollziehung des göttlichen Willens, die Haltung der Gebothe, und ein frommer Lebenswandel können uns zum Himmelreich verhelfen. Um aber dieſen göttlichen Willen vollziehen zu können, muß man ihn zuvor kennen lernen. Wie lernt man aber den Willen Gottes kennen? Wer ſagt uns alle Lehren und Vorſchriften, die Gott von uns will gehalten wiſſen? Das Wort Gottes, ſagt uns

die=

dieſes; das Wort Gottes iſt unſer Lehrer und Wegweiſer, der uns zum Himmel führt. Deßwegen habe ich euch letzthin die Anhörung des göttlichen Wortes als eine der erſten und wichtigſten Pflichten des äuſſerlichen Gottesdienſtes vorgeſtellt. Davon, denke ich, ſeyd ihr auch überzeugt. Nun kömmt es darauf an, wann und wie man das Wort Gottes anhören müſſe; denn es giebt verſchiedene Gelegenheiten und Arten daſſelbe anzuhören. Ich will euch alſo zeigen:

I. welche Gelegenheiten man brauchen müſſe, um das Wort Gottes anzuhören;

II. wie man dieſe Gelegenheiten anwenden müſſe, um es mit Nutzen anzuhören.

I.

Durch das Wort Gottes verſteht man hauptſächlich dasjenige, was Gott im alten Teſtament durch die Patriarchen und Propheten, und im neuen Bunde durch ſeinen eingebornen Sohn Jeſum den Menſchen geoffenbaret hat. Dieſes göttliche Wort wurde Anfangs

fangs nur mündlich vorgetragen, in der Folge-
zeit zu Papier gebracht und in eigenen Schrif-
ten der Nachwelt hinterlaſſen. So hat Chri-
ſtus ſeinen evangeliſchen Unterricht ſeinen An-
hängern nur mündlich, ohne den Gebrauch
irgend eines Lehrbuches, ertheilt; ſo haben die
Apoſtel Anfangs den neubekehrten Chriſten nur
mündlich Dasjenige geſagt, was ſie von ihrem
göttlichen Meiſter geſehen und gehört hat-
ten; aber nachher, da die chriſtlichen Gemein-
den zahlreicher wurden, und der mündliche Un-
terricht für ſo viele Chriſten nicht mehr hinreich-
te, nahmen ſie den ſchriftlichen zu Hülfe.
Sie zeichneten das Wichtigſte, was ſie von
Chriſto wußten, in ihren Evangelien auf, ließ-
ſen mehrere Sendſchreiben an die chriſtlichen Ge-
meinden ergehen, und ſuchten ſie dadurch mit
der Lehre des Chriſtenthums bekannt zu machen.
Dieſe Evangelien und übrigen Schriften der Apoſtel
ſind bis auf den heutigen Tag unverfälſcht und
ächt unter uns erhalten worden. Wenn ihr nun
im Ernſte zu wiſſen verlanget, was Gott durch
Jeſum geoffenbart habe: ſo müßt ihr entweders
ſelbſt die Evangelien und Schriften der Apoſtel le-
ſen und durchſtudieren! oder wenn ihr das nicht
wollt oder nicht könnet: ſo müßt ihr euch von

An-

Andern, die das Wort Gottes aus der Bibel vortragen, Unterricht geben und den wahren Sinn dieſes göttlichen Wortes erklären laſſen. Eines von beyden iſt nothwendig, wenn ihr anders vom Inhalte der göttlichen Offenbarungen nähere Kenntniß erlangen wollet.

Was nun die erſte Art, zur Kenntniß des göttlichen Wortes zu kommen betrifft: ſo ſeht ihr ſelbſt ein, daß nur ein kleiner Theil der Menſchen die heilige Schrift mit Nutzen zu leſen im Stande ſey. Um dieſe zu verſtehen, gehört viele Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen, Kenntniß der alten Geſchichte des jüdiſchen Volkes und viele andere Gelehrſamkeit dazu. Und wie wenige Menſchen haben Fähigkeit, Muſſe und Gelegenheit, ſich dieſe Kenntniß zu verſchaffen! Dem übrigen Theil der Menſchen bleibt alſo nichts übrig, als ſich von andern Menſchen, die das Wort Gottes zu erklären Beruf und Fähigkeit haben, den nöthigen Unterricht geben zu laſſen.

Dieſer Unterricht iſt wieder zweyfach. Faſt in allen Gotteshäuſern wird die Lehre des Chriſtenthums mündlich auf der Kanzel oder in Chriſtenlehren vorgetragen; über-

dieß giebt es eine Menge Bücher und Schriften, worin das Wort Gottes aus der heiligen Schrift nach der Lehre der Kirche vorgetragen und erläutert wird. Die hauptſächlichſten Gelegenheiten, ſich mit dem Worte Gottes bekannt zu machen, ſind alſo das Anhören des mündlichen, und das Leſen des ſchriftlichen Religionsunterrichtes. Wer im Worte Gottes nicht unwiſſend bleiben will, der ſoll Eines von dieſen zweyen Mitteln brauchen, oder, welches noch beſſer wäre, Er ſoll beyde, ſo viel es möglich iſt, mit einander vereinigen.

Wer nun des Leſens kundig iſt; wer nebſt dem das Vermögen hat, ſich ein oder das andere Buch anzuſchaffen, der wähle eines, worin der chriſtliche Religionsunterricht ächt und unverfälſcht vorgetragen wird. Ueber die Auswahl deſſelben mag Er ſich mit ſeinem Seelſorger oder mit einem andern verſtändigen und chriſtlich geſinnten Manne beſprechen. Wem von ſeinen Berufsgeſchäften einige Zeit übrig bleibt, um ſich mit ſolchen geiſtreichen Büchern abzugeben, der wende eine oder die andere Stunde, beſonders an Sonn- und Feyertagen dazu an, um in den Kenntniſſen von der chriſtlichen Lehre ſich zu vervollkommnen. Die Billigkeit die

ſes Vorſchlags läßt ſich ſehr leicht einſehen. Denn Leute, die ſich mit Leſen mehr oder weniger abgeben, ſchaffen ſich doch ein oder das andere Buch bey. Man ließt weltliche Geſchichten, man ließt Gedichte, Romanzen, Schauſpiele; man ſucht ſeine Kenntniſſe aus Büchern für Künſte, Wiſſenſchaften oder ſein Gewerb zu erweitern: warum ſollte gerade die wichtigſte aller Wiſſenſchaften, die Wiſſenſchaft des göttlichen Wortes nicht ſo viel werth ſeyn, daß man auch darüber Etwas läſe? Warum ſoll das Wort Gottes dem bloſſen Menſchenworte ſo weit nachſtehen, daß man es gar nicht der Mühe werth hält, viel darüber nachzudenken, ſondern ſeine müſſigen Stunden lieber mit eiteln Poſſen und kindiſchen Liebhabereyen vertändelt? Hieße dieß nicht das Wort Gottes verachten? Und wird wohl Gott dieſe Geringſchätzung ſeines Wortes gleichgültig aufnehmen?

Das zweyte Mittel, den nöthigen Religionsunterricht zu erlangen, iſt das Anhören des Worts Gottes, wenn es öffentlich von Religionslehrern auf der Kanzel vorgetragen wird. Und dieß iſt für den größten Theil unſerer Chriſten das einzige Mittel, um ſich den nöthigen Unterricht zu verſchaffen.

Denn viele können ſchon gar nicht leſen, weil ſie es aus fremder oder eigener Schuld in der Jugend nicht gelernt haben; andere haben weder Mittel noch Gelegenheit ſich dergleichen Bücher anzuſchaffen; wieder andere haben nicht Zeit ſich mit Büchern abzugeben, oder ſie haben nicht Fähigkeit und Bildung genug, um dieſelben zu verſtehen. Alle dieſe ſind nun verbunden, den mündlichen Vortrag des göttlichen Wortes anzuhören. Ihr könnet dieſes leicht begreifen. Denn wer zu einem Zwecke gelangen will, der muß auch die Mittel dazu brauchen. Oder wann hat Jemand eine Kunſt oder ein Handwerk erlernet, ohne zuvor entweders aus Büchern oder von einem andern Lehrmeiſter eine Unterweiſung darüber erhalten zu haben? Gerade ſo iſt es auch hier. Wer ein Chriſt ſeyn und ſein Heil wirken will, der muß nothwendig auch in die Schule gehen, um das zu lernen, was Er als Chriſt zu wiſſen und zu thun nöthig hat. Hat nun ein ſolcher Menſch ſonſt keine Gelegenheit ſich mit dem Worte Gottes bekannt zu machen: ſo iſt Er im Gewiſſen verpflichtet, dem mündlichen Vortrag deſſelben beyzuwohnen. Freylich hat die Kirche eben kein ausdrückliches Geſetz gemacht, daß man der

Pre=

Predigt eben ſo, wie der Meſſe, an Sonn- und Feyertagen beywohnen ſoll, weil dieſes im Allgemeinen nicht ſo ſchicklich wäre. Aber ſoll es deßwegen keine Pflicht geben, das Wort Gottes anzuhören? Wenn auch die Kirche nicht Jedermann einzeln dazu verbindet, legt nicht das Geſetz Gottes jedem die Verbindlichkeit auf, daß Er die Lehren und Pflichten der Religion kennen lerne?

Aber — ſagen nun Einige — dieß Alles habe ich ſchon gelernet; ich habe mich in der Jugend mit dem Catechiſmus bekannt gemacht, was brauche ich Mehreres? — Wie grundlos iſt dieſer Vorwand! Der jugendliche Unterricht iſt ja meiſtens nur für das Gedächtniß und ſehr wenig für den Verſtand und das Herz eingerichtet. Er kann alſo nicht hinreichend ſeyn, um einen guten Chriſten zu bilden, ſondern muß erſt im erwachſenen Alter ergänzt und vollſtändig gemacht werden, ſo daß er auf Verſtand und Herz zugleich wirke.

Wenn ihr alſo, meine lieben Chriſten! das, was Jeſus gelehrt hat, für Gottes Wort haltet; wenn ihr glaubet, daß dieſes Wort nicht

umſonſt verkündet ſey worden, ſondern zu euerm Seelenheil nothwendige Wahrheiten enthalte: ſo höret es fleiſſig an! Benutzet jede Gelegenheit, wo ihr entweders eine mündliche oder ſchriftliche Belehrung darüber erlangen könnet! Aber benützet dieſe Gelegenheiten auf die rechte Art; denn auf die Art und Weiſe, das Wort Gottes anzuhören, kömmt gar Vieles an.

II.

Um das Wort Gottes mit Nutzen anzuhören, werden vorzüglich zwey Stücke erfodert, nämlich eine aufmerkſame Lernbegierde, damit der Verſtand unterrichtet, und ein redliches Verlangen die Lehren des göttlichen Wortes auf ſich anzuwenden, damit das Herz gebeſſert werde.

Eine aufmerkſame Lernbegierde iſt eine der erſten und nothwendigſten Eigenſchaften, wenn man in was immer für einem Fache ſich vervollkommnen will. Oder was thut z. B. ein Menſch, dem es im Ernſte darum zu thun iſt, irgend eine Kunſt oder Wiſ-

ſen-

ſenſchaft recht zu erlernen? Nicht wahr, Er hört ſeinen Lehrmeiſter mit geſpannter Aufmerkſamkeit an; Er merkt auf alle Worte, um den Unterricht deſſelben recht zu verſtehen, oder wenn Er irgend ein Lehrbuch zu Handen bekommt, ſo ließt Er es mit Aufmerkſamkeit und Anſtrengung des Geiſtes, um ja den Sinn der Worte recht zu faſſen. Wünſcht Er in ſeinem Fache bald weiter zu kommen: ſo verſäumt Er keine Gelegenheit, wo Er mündlichen oder ſchriftlichen Unterricht erhalten kann.

Sieh, mein Chriſt! ſo verhält es ſich auch mit dem Worte Gottes, wenn du anders daraus Etwas lernen willſt. Du mußt eine ähnliche Lernbegierde zur Anhörung deſſelben mitbringen; du mußt in keiner andern Abſicht in die Kirche kommen, als um Etwas für dich Nützliches zu lernen; du mußt auf jedes Wort aufmerkſam horchen, damit du das, was man dir ſagt, deutlich und ordentlich im Zuſammenhange verſtehen mögeſt; du mußt alle fremden Gedanken und Zerſtreuungen deines Geiſtes von dir entfernen. Geſchieht dieſes: ſo kannſt du dir einen Nutzen verſprechen. Wenn dir aber dieſe Aufmerkſamkeit und Lernbegierde fehlt;

wenn

wenn du das Wort Gottes nur aus Gewohnheit oder zum Zeitvertreibe anhöreſt, oder weil man dich gewiſſermaſſen zur Anhörung deſſelben anhält, oder wenn Neugierde und Vorwiz oder Tadelſucht dich dazu treibt; wenn eine oder die andere von dieſen niedrigen Abſichten bey dir ſich einfindet: ſo iſt es freylich kein Wunder, wenn du aus Anhörung des göttlichen Wortes keinen Nutzen ſchöpfeſt. Daher kömmt es, daß Leute, die wirklich das Wort Gottes öfters anhören, doch immer unwiſſend bleiben, immer ihre alten Irrthümer und Vorurtheile beybehalten. Dieſe Leute hören das Wort Gottes nicht mit Aufmerkſamkeit, ſondern mit zerſtreuten Sinnen, mit ſchläfriger und fauler Laune an, ohne auf den Sinn und Zuſammenhang des Vorgetragenen zu merken. Sollte da wohl durch das Wort Gottes der Verſtand ſolcher Menſchen belehrt und gebildet worden?

Zur nützlichen Anhörung des Wortes Gottes gehört auch das redliche Beſtreben, das Angehörte auf ſich anzuwenden. Und dieß iſt die eigentliche Hauptſache. Denn beym Worte Gottes kommt es nicht bloß darauf an, daß man höre und wiſſe, ſondern daß

man

man es in ſein Herz präge und ausübe. Chriſtus ſagte nicht nur: Selig ſind, die das Wort Gottes hören; ſondern Er ſezte noch bey: die daſſelbe bewahren, d. h. die darnach handeln und ihr Leben einrichten. Willſt du alſo, mein Chriſt! das Wort Gottes mit Nutzen anhören: ſo mußt du die Lehren, die man dir vorträgt, auf dich anwenden; du mußt ſtets darauf merken, was dich angeht; du mußt dein Gewiſſen durchgehen und nachdenken, ob du das, was das Wort Gottes lehrt, ſchon gethan und befolgt habeſt. Findeſt du dann, daß es noch nicht geſchehen; daß dir Dieſes oder Jenes zur chriſtlichen Vollkommenheit noch mangelt; daß du Dieſes oder Jenes an Dir noch zu beſſern habeſt: ſo mußt du ernſtlich entſchloſſen ſeyn, dieſe Beſſerung in's Werk zu ſetzen. Dieß heißt, das Wort Gottes auf ſich anwenden. Aber eben Dieſes iſt es auch, zu was ſich viele unſrer Chriſten gar nicht verſtehen wollen. Sie machen auf jeden Menſchen eher eine Anwendung, als auf ſich. Ja ſobald im Worte Gottes Etwas vorkömmt, das ihre Nebenmenſchen trifft, beſonders ſolche, die ſie ohnehin nicht leiden können; ſobald ſolche Fehler und Laſter geruͤget werden, die ſie

ſelbſt

ſelbſt nicht an ſich haben: o da ſind ſie ganz Ohr; da geben ſie dem Lehrer ihren vollen Beyfall. Aber ſobald Etwas vorkömmt, das ſie ſelbſt angeht, ſobald man ihnen ſelbſt den Spiegel vorhält, ihnen ihre eigenen Fehler und Schwachheiten zeigt: da will es ihnen nicht mehr ſo recht gefallen; da haben ſie allerley Ausflüchte und Einwendungen zu machen. Oder wenn ſie auch fühlen, daß das Vorgetragene Wahrheit ſey: ſo bekümmern ſie ſich nicht mehr viel darum, und denken nicht länger nach, wie ſie dieſer Wahrheit gemäß leben ſollen. Iſt's nun ein Wunder, wenn ſolche Menſchen, ungeachtet ihres Eifers in Anhörung des göttlichen Wortes, ihre Vorurthelle, Fehler und Laſter nicht ablegen, ſondern immer die alten lauen und ſündhaften Chriſten bleiben, gerade als wenn ſie dieſes ſeligmachende Wort gar nicht angehört hätten.

Machet es doch nicht ſo! Laſſet an euch das Wort Gottes nicht vergeblich ſeyn! Seyd nicht bloß Hörer, ſondern auch Thäter dieſes Wortes; Nie ſoll Neugierde, oder Gewohnheit, oder eine andere unedle Abſicht die Triebfeder ſeyn, die euch zur Anhörung

rung der chriſtlichen Lehre hinzieht; ſondern redliche Lernbegierde und Verlangen beſſer und vollkommner zu werden, ſollen euch beſeelen. Geſchieht dieſes: ſo wird das Wort Gottes ſeine Wirkung thun, und euch zu weiſern, beſſern und zufriedenern Menſchen machen, und der Ausſpruch Chriſti wird an euch erfüllet werden: Wer meinen Worten Gehör giebt, und an den glaubt, der mich geſandt hat, der wird das ewige Leben finden. Amen.

LVI. Von

LVI.

Vom äuſſerlichen Glaubensbekenntniſſe.

Am ſiebenten Sonntage nach Pfingſten.

(An welchem der Gedächtnißtag des Heil. Martyrers Laurentius gefeyert wurde.)

Will mir Jemand dienen, ſo folge Er mir nach, und wo ich bin, ſoll auch mein Diener ſeyn. Johan. XII. 26.

Mit ſehr vielem Grunde wendet die katholiſche Kirche dieſe Worte Chriſti aus dem Evangelio auf den heutigen Feſttag an; denn der heilige Levit Laurentius war gewiß Einer von denjenigen, die ſich als treue Jünger Chriſti bewieſen haben. Will mir Jemand dienen, ſagte Chriſtus, ſo folge Er mir nach, und

wo

wo ich bin, ſoll auch mein Diener ſeyn. Er wollte ſagen: Wer mein wahrer Diener und Jünger ſeyn will, der darf keine Verfolgung von Seite der Menſchen ſcheuen, ſondern Er muß bereitet ſeyn, ſogar Blut und Leben um meiner Lehre willen aufzuopfern. Auch ich mußte bittere Verfolgungen und am Ende den grauſamſten Tod erdulden. So müſſen ſich's dann auch meine Jünger gefallen laſſen, wenn es ihnen ſo, wie mir, geht. Wer mir dienen will, der folge mir in Leiden nach, und wo ich bin, das iſt, am Kreutze, da ſoll auch mein Diener ſich nicht ſchämen, zu ſeyn.

Nimmt man die Worte Chriſti in dieſem Sinne: ſo läßt ſich gewiß die Anwendung derſelben auf Laurentius machen; denn Er iſt wirklich ſeinem Erlöſer im Leiden nachgefolgt. Er hat den ſchrecklichen Martertod des langſamen Feuers um Chriſti willen mit ſtandhaftem Muthe ausgehalten, und uns ein Beyſpiel gegeben, wie auch wir bereitet ſeyn ſollen, in jedem Falle den chriſtlichen Glauben zu bekennen, und Alles ſogar das Leben, für denſelben hinzuopfern. Dieſes äuſſerliche Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens iſt unſtreitig auch eine von den Pflichten, welche der äuſſerliche Gottesdienſt in ſich be=

begreift. Von dieſer **Pflicht des äuſſerlichen Glaubensbekenntniſſes** will ich heute handeln, und euch zeigen

I. **daß es Pflicht ſey, den Glauben äuſſerlich zu bekennen,**

II. **wie wir dieſe Pflicht ausüben ſollen.**

I.

Der Körper iſt ſeiner natürlichen Beſtimmung nach, das Werkzeug der Seele. Was dieſe Seele empfindet und denkt, das ſoll der Körper theils durch die Sprache, theils durch Gebehrden ausdrücken. Geſchieht dieſes nicht; redet der Menſch anders, oder gebehrdet Er ſich anders, als Er innerlich denkt oder empfindet: ſo handelt Er nicht mehr als ein ehrlicher und rechtſchaffener Mann, ſondern Er macht einen Lügner, einen **Heuchler**, dem nicht zu trauen iſt, und auf den man ſich in keinem Falle ſicher verlaſſen kann.

Wenn nun die Heucheley und Verſtellung überhaupt ſchändlich und verabſcheuenswürdig iſt, ſo iſt ſie es gewiß noch mehr in ſolchen Dingen, welche die Religion und Glauben be-

treffen. Denn ſo wie die Religion das Heiligſte iſt, ſo wåre es auch das Schåndlichſte, wenn man mit dieſer Religion Heucheley und Verſtellung treiben wollte. Entweders erkennt der Menſch die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens, oder Er erkennt ſie nicht. Wenn Er dieſe Wahrheit nicht erkennt: ſo kann man ihm's freylich nicht übel nehmen, wenn Er ſich åuſſerlich nicht dazu bekennt. Erkennt Er aber wirklich die Wahrheit des Chriſtenthums, und will ſie doch entweders zeitlicher Vortheile wegen, oder aus Furcht vor den Menſchen åuſſerlich verlåugnen, und ſich ſo betragen, als wenn Er kein Chriſt wåre: ſo iſt ja dieß eine hôchſt ſchåndliche Heucheley und Beleidigung Gottes.

Von dieſer Art Heucheley weiß man aus der åltern Kirchengeſchichte mehrere Beyſpiele. In den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums, da dieſe Religion von den heydniſchen Regenten und ihren Beamten aller Orten mit Feuer und Schwerdt verfolgt wurde, gab es mehrere Chriſten, welche glaubten, ſie wåren unter ſolchen Umſtånden nicht verbunden, den Glauben auch åuſſerlich zu bekennen. Wenn ihnen nun die heydniſchen Obrigkeiten, unter ſchwerer Strafe,

auftrugen, die Götzentempel zu beſuchen, und dieſen Götzen Weihrauch und Opfer zu bringen: ſo fügten ſie ſich nach einem ſolchen Gebothe, um nur ihr Leben oder ihr Vermögen zu retten. Sie dachten nämlich ſo: Wenn wir innerlich, im Herzen, Chriſten bleiben: ſo ſchadet es ja nicht, wenn wir uns gleich äuſſerlich zum Heydenthume bekennen. So dachten ſie, und machten die heydniſchen Religionsgebräuche mit, um ſich keiner Gefahr, ihr Leben oder ihre Güter zu verlieren, auszuſetzen. Aber wie hat die chriſtliche Kirche das Betragen ſolcher ſchwachen Chriſten aufgenommen? Hat ſie daſſelbe gebilliget oder gut geheiſſen? Hat ſie eine ſolche Verſtellung in der Religion erlaubt oder auch nur gleichgültig angeſehen? Nein! Nie hat ſie das gethan. Sie hat vielmehr dieſes heuchleriſche Betragen jedesmal verworfen, und als ſtrafbar erklärt; ſie hat ſolche Heuchler, als Abtrünnige vom Glauben betrachtet, und ſie für unwürdig gehalten, daß ſie an der chriſtlichen Gemeinſchaft fernern Antheil nehmen ſollten; ja ſie hat die ſchwerſten Kirchenſtrafen über Diejenigen verhängt, welche ihre Religion einer ſolchen Urſache wegen äuſſerlich verläugneten. Dieß geſchah aus gutem Grunde. Denn wer

ein=

einmal im Ernſte an die chriſtliche Lehre glaubt, der muß ſich auch äuſſerlich dazu bekennen, ſollte Er auch darüber Alles aufopfern und verlieren. Die Wahrheit geht über Alles; dieſe Wahrheit darf nicht verſchwiegen, nicht durch Lügen und Verſtellung verdeckt werden, und ſollte auch darüber Alles zu Grunde gehen.

So dachte Laurentius, dieſer wackere Held des chriſtlichen Glaubens. Wie leicht hätte Er der Verfolgung entgehen; wie leicht ſich ſeinen grauſamen Martertod erſparen können, wenn Er ſich eine ſolche Verſtellung hätte erlauben wollen. Er hätte ſich nur anſtellen dürfen, als wenn Er zum Heydenthume zurücke kehren wollte; oder Er hätte als Aufſeher der Armen nur die verlangten Kirchengelder dem Richter ausliefern dürfen: ſo würde Er vielleicht nicht nur ſein Leben gerettet, ſondern auch groſſe Belohnungen und Ehrenſtellen von dem Kaiſer erhalten haben. Aber Laurentius war einer ſolchen Heucheley nicht fähig; Er bekannte freymüthig, daß Er ein Chriſt ſey und ein Chriſt bleiben wollte; Er trotzte ſogar dem Tyrannen, und da Dieſer die Kirchenſchätze zu ſehen verlangte, ſo führte Er Ihm einen Haufen Armer vor, und ſagte ihm, dieß wären die Schätze der

chriſtlichen Kirche, eine That, von der Er wohl vorher ſehen konnte, daß Er durch ſie den Zorn und die Rache des Richters wider ſich reizen würde. Aber dieß Alles achtete Er nicht, ſondern hielt es für ſeine Pflicht, unter allen Umſtänden, ſeinen Glauben öffentlich zu bekennen. Dieſe Pflicht war Ihm theurer, als Alles in der Welt; und Er bewieß auch eine unabänderliche Treue gegen dieſe Pflicht bis zum letzten Hauch ſeines Lebens. Die heftigſte aller Martern, die Marter des langſamen Feuers war nicht im Stande ſeinen Heldenmuth und ſeine Anhänglichkeit an das Chriſtenthum wankend zu machen; Er hielt ſie ſtandhaft aus und ſpottete noch des Tyrannen unter den größten Schmerzen. So bekannte dieſer heilige Mann den chriſtlichen Glauben ſogar mit Aufopferung ſeines Lebens; und ſo haben es viele tauſend heilige Martyrer gemacht. Sie wollten lieber ihr Leben hingeben, als ſich eine Handlung erlauben, aus der man den Schluß machen könnte, daß ſie ihren Glauben verläugneten.

Es iſt alſo Pflicht für jeden Chriſten, unter allen Umſtänden, ſeinen Glauben zu bekennen, auch ſogar wenn man in Gefahr iſt, ſich den grauſamſten Verfolgungen auszuſetzen. Wer

mir

mir dienen will, ſagte Chriſtus, der folge mir nach. Wo ich bin, ſoll auch mein Jünger ſeyn. Wer ſein zeitliches Leben zu ängſtig liebt, und ſich deßwegen ſcheut, den Glauben zu bekennen, der wird das ewige Leben verlieren. Wer aber ſein Leben haſſet, das iſt, wer es weniger achtet, als ſeine Pflicht, und es für den Glauben hinzugeben bereitet iſt, der wird zum Lohn dafür das ewige Leben erhalten. Wendet nun dieſe Lehre Chriſti und das Beyſpiel unſeres heiligen Martyrers auf euch näher an, und lernet, wie auch ihr die Pflicht des äuſſerlichen Glaubensbekenntniſſes zu erfüllen verbunden ſeyd.

II.

Es iſt gewiß ein Glück für die meiſten unſrer Chriſten, daß wir in ruhigen Zeiten leben, wo des chriſtlichen Glaubens wegen Niemand mehr verfolgt und gemartert, ſondern die chriſtliche Religion von Königen, Fürſten und Regenten ſelbſt geehrt und vertheidiget wird. Wahrlich das iſt ſehr gut. Denn wenn die Verfolgung des Chriſtenthums und der Chriſten

noch immer ſo fortdauerte, wie in ältern Zeiten; wie viele würden wohl ſo viel Muth haben, daß ſie auch unter ſolchen Umſtänden den chriſtlichen Glauben zu bekennen und die blutige Verfolgung dieſes Bekenntniſſes wegen auszuhalten entſchloſſen wären? Würden nicht die Meiſten im Glauben wanken, oder, wenn ſie auch innerlich den Glauben beybehielten, wenigſtens doch ein Bedenken tragen, es äuſſerlich an Tag zu legen, daß ſie Chriſten ſeyen?

Es fragt ſich nun: **Wie ſoll ein Chriſt noch itzt**, nach veränderten Umſtänden, die Pflicht des **äuſſerlichen Glaubensbekenntniſſes** erfüllen? — Vor Allem muß Er den feſten Willen haben, ſeinen Glauben, auch im Falle einer wirklich eintretenden Verfolgung, ohne Scheu und ſtandhaft zu bekennen. Es mag ſeyn, daß dieſer Fall noch ziemlich ferne iſt; und es koſtet daher nicht viele Mühe, zu ſagen, man ſey bereitet, für den Glauben Blut und Leben hinzuopfern. So ſprach der ſchwache Petrus auch: **Herr! wenn es nöthig iſt, will ich ſogar in den Tod gehen.** Er ſprach ſo; aber da es zum Ernſte kam; da die Gelegenheit eintrat, wo Er ſei-

nen Muth wirklich hätte zeigen ſollen: da, da verläugnete Er ſeinen Herrn und Meiſter zu dreyen malen. Und ſo würden es in ähnlichen Umſtänden die meiſten Chriſten machen. Nur wenige, ſehr wenige würden im Stande ſeyn, ich will nicht ſagen, eine ſolche Marter, wie Laurentius und andere Blutzeugen, auszuhalten, ſondern auch nur eine kleinere Verfolgung um Chriſti willen zu leiden. Das ſieht man ja offenbar aus dem itzigen Betragen ſolcher Chriſten. Denn ſie hängen allzu ſehr an ihren zeitlichen Gütern und Freuden, als daß ſie ſich entſchlieſſen könnten, des Glaubens wegen ſich davon los zu reiſſen. Sie halten ja auch die kleinſten Prüfungen nicht aus; ſondern die mindeſte Gefahr eines zeitlichen Verluſtes ſchreckt ſie ſchon vom Guten ab, und verleitet ſie zur Heucheley und Verſtellung. Wenn nur ein geringer Anſchein vorhanden iſt, daß ſie, durch treue Erfüllung ihrer Gewiſſenspflicht, irgend einen Menſchen, der ihnen nützen oder ſchaden kann, vor den Kopf ſtoſſen, oder ſich ein unfreundliches Geſicht, einen derben Verweis, oder eine kleinere Schmälerung ihrer Einkünfte, oder eine Spötterey und Gelächter zuziehen könnten: ſo laſſen ſie ſogleich ihre Pflicht fahren und wer-

den ſaumſelig in Erfüllung des Guten. Ach, wo iſt der Heldenmuth? wo iſt der Martyrerſinn dieſer Chriſten? — Verſchwunden iſt er auf einmal. Sie reden und handeln wider ihre Denkungsart; ſie verläugnen äuſſerlich die Wahrheit; ſie ſchmiegen und beugen ſich, wie man's haben will. Sie handeln nicht mehr nach ihrem Gewiſſen, ſondern ſo wie es der ſogenannte Wohlſtand, die irdiſche Klugheit, die feine Lebensart und die Mode fodert. Nach dieſer richten ſie ſich äuſſerlich, um ſich ja keinem Geſpötte, keiner Feindſeligkeit auszuſetzen, um nur bey Niemanden einzubüſſen, um nur nicht die Gunſt der Menſchen oder ſonſt einen zeitlichen Vortheil zu verlieren.

Nun entſcheidet ſelbſt: was würden ſolche ſchwache Chriſten wohl thun, wenn ſie den Glauben, mit Gefahr ihres Lebens bekennen müßten? Da ſie die kleinen Prüfungen nicht aushalten; wie würden ſie die Marter der Folter oder des Feuers wohl ausſtehen? — O er iſt verſchwunden jener Heldenſinn der erſten Martyrer; er iſt verſchwunden bey den meiſten Chriſten, und die chriſtliche Kirche würde, im Falle einer eintretenden Verfolgung, wenige

ſolcher Helden aufweiſen können, wie Laurentius war.

Ihr ſehr alſo hieraus, meine Chriſten! was euch zu thun obliegt, wenn ihr die Pflicht des äuſſerlichen Glaubensbekenntniſſes erfüllen wollet. Ob ihr gleich itzt keine Verfolgung zu fürchten habt: ſo müßt ihr doch wenigſtens den ernſtlichen Willen haben, wenn dergleichen wider euch losbrechen ſollte, für den Glauben Alles zu wagen, und Alles zu dulden. Dieſe Bereitwilligkeit müßt ihr bey kleinen Vorfällen an Tag legen, da ihr euch zwar nicht des Glaubens wegen, aber doch mancher Tugend und Pflichterfüllung wegen Neckereyen, Spott oder Verfolgung zuziehen könnet. Bey ſolchen Vorfällen müßt ihr Proben eures Martyrersſinnes ablegen, und im Kleinen zeigen, was ihr im Falle einer blutigen Verfolgung zu thun und zu leiden fähig wäret. Da ſoll euch keine Beſchimpfung, keine Drohung, keine Furcht eines irdiſchen Verluſtes vom Guten abhalten. Der Glaube und die Pflicht muß bey euch über Alles gehen. So könnet ihr, nach dem Beyſpiele des heiligen Laurentius, zeigen, daß ihr wahre Jünger Chriſti ſeyd: Wer mir dienen will,

der

der folge mir nach! Wo ich bin, ſoll auch mein Jünger ſeyn. Wenn wir itzt mit Chriſto leiden, ſo haben wir Hoffnung, daß wir auch mit Ihm verherrlichet werden. Wenn wir Ihn itzt vor den Menſchen bekennen, ſo wird Er ſich auch Unſer im Reiche des Himmels vor dem Angeſichte ſeines Vaters annehmen. Amen.

LVII.

Vom heiligen Meßopfer.

Am neunten Sonntage nach Pfingſten.

Nach dieſer Anordnung ſind wir geheiligt worden durch das Opfer des Leibes Jeſu Chriſti. Hebr. X. 10.

Evangelium Luk. XIX. 41 — 46.

Dieſes Evangelium enthält zwo wichtige Hauptbegebenheiten. Die eine iſt ein Beweiß von der unendlichen Güte, die andere von der ſtrengen Gerechtigkeit Jeſu. Seine Güte bewies Er dadurch, daß Er über die undankbare Stadt Jeruſalem, ſeine Todtesfeindinn, die bitterſten Thränen vergoß, weil Er das harte Schickſal ihrer nachmaligen Zerſtörung vorher ſah. Seine Gerechtigkeit bewies Er, daß Er bald darauf alle Käufer und Verkäufer aus dem Tem-

pel jagte, weil ſie durch ihr gelärmvolles Betragen die Heiligkeit des Orts verletzten und die Andacht der Bethenden ſtörten. Wiſſet ihr nicht, ſagte Er, was geſchrieben ſteht: Mein Haus iſt ein Bethhaus? Warum macht ihr es denn zu einer Mördergrube?

Ihr ſeht hieraus, wie ſehr Jeſus für die Ehre des Hauſes Gottes geeifert, und den wahren Gottesdienſt zu befördern geſucht habe. Ihr könnt daraus den Schluß machen: Wenn der Sohn Gottes ſchon dort, im Tempel zu Jeruſalem, dergleichen Misbräuche ſo ſcharf geahndet, und einen ſolchen Eifer für die Aufrechthaltung des Gottesdienſtes gezeigt hatte; wie ſehr wird Er nicht für die Ehre der chriſtlichen Gotteshäuſer eifern? wie ſehr muß es Ihm misfallen, wenn unſere Tempel durch einen ähnlichen Unfug entweihet werden? — Unſere Tempel, in denen ſich nicht bloß Sinnbilder, ſondern die Sache ſelbſt befindet; unſere Tempel, in denen nicht mehr, ſo wie zu Jeruſalem, das Blut der geſchlachteten Opferthiere fließt, ſondern ein edleres und heiligeres Opfer entrichtet, und das Lamm Gottes ſelbſt für die Sünden der Welt dem himmliſchen Vater dargeſtellt

wird.

wird. Ich verſtehe darunter das **heilige Meßopfer**, welches eine Vorſtellung und Erneuerung des Opfers Jeſu am Kreutze iſt. Dieſes Meßopfer iſt, wie ihr wißt, in der katholiſchen Kirche ein递haupttheil des äuſſerlichen Gottesdienſtes, wozu jeder Chriſt, wenigſtens an gewiſſen Tagen, verbunden iſt. Da ihr alſo itzt die Pflichten des äuſſerlichen Gottesdienſtes betrachtet habt; ſo will ich heute mit euch **von dem heiligen Meßopfer** handeln. Ich werde alſo

I. **von der Einſetzung des heiligen Meßopfers,**

II. **von der Verbindlichkeit demſelben beyzuwohnen** reden.

I.

Daß es vernünftig und billig ſey, Gott dem höchſten Herrn dieſer Welt irgend ein **Opfer** zu bringen, und dadurch ſeine Abhängigkeit von Ihm zu bezeugen, lehret uns ſchon die bloſſe Vernunft. Daher verfielen auch alle Völker der Erde auf den Gedanken, der Gottheit irgend eine Art von Opfer zu entrichten. Wenn ſie gleich den wahren Gott nicht erkannten,

ten, und Geſchöpfe ſtatt des Schöpfers anbetheten: ſo erkannten ſie doch ſo viel, daß man der Gottheit opfern müſſe. Dieſen uralten Gebrauch der Opfer hat auch Moſes, auf Geheiß Gottes, bey den Juden eingeführt. Da wurden dann eine Menge Opferfeyerlichkeiten angeordnet, ſo daß jährlich mehrere hundert, ja tauſend Rinder und Schaafe geſchlachtet und auf dem Altar geopfert wurden. So lange die Juden mit dieſen Opfern eine wahre Andacht des Herzens verbanden, zeigte Gott immer ſein Wohlgefallen daran. Sobald aber dieſe Andacht abnahm; ſobald die Juden bey den Schlachtthieren ſtehen blieben, und nicht viel mehr an Gott und an ſeine Gebothe dachten: da ließ ihnen Gott durch die Propheten verkünden, daß Er an ihren Opfern und Schlachtthieren kein Gefallen mehr habe. Sie wurden auch, ungeachtet ihrer vielen Opfer, von Gott verworfen.

Jeſus, der Sohn Gottes, tratt endlich auf, um die Menſchen die wahre Art der Gottesverehrung zu lehren. Da hatten alle Opfer des alten Bundes ein Ende, und an die Stelle derſelben tratt ein neues Opfer von höherer und edlerer Art, wo Chriſtus ſelbſt der Prieſter und

die

die Opfergabe zugleich war. Er ließ ſich nämlich ſelbſt, aus Liebe zu Gott und den Menſchen, wie ein Lamm zur Schlachtbank hinführen, ließ ſich von ſeinen Feinden in den Tod liefern; und das Kreutz war der Altar, worauf Er das groſſe Verſöhnungsopfer für die Menſchheit dem himmliſchen Vater darbrachte, ſo wie Er ſelbſt bey dem letzten Abendmahle geſagt hatte: Seht, das iſt mein Leib, der für euch hingegeben oder geopfert, das iſt mein Blut, das für Viele zur Vergebung ihrer Sünden vergoſſen wird werden. Eben darüber erklärte ſich auch Paulus in ſeinem Briefe an die Hebräer, in welchem Er die neubekehrten Juden belehrte, daß ſie von nun an an ihre vorigen Opfer und Ceremonien nicht mehr gebunden wären, ſondern daß Chriſtus, als ein Prieſter nach der Ordnung Melchiſedeks ein ganz anderes und vortrefflichers Opfer eingeführt hätte; Chriſtus wäre eigentlich der höchſte Prieſter, alle bisherigen Opfer wären nur Schattenbilder von dem groſſen Opfer des neuen Bundes, und könnten unmöglich dem Menſchen die Vergebung der Sünden bewirken; das neue und beſſere Opfer hätte die Sünden der Welt ausgelöſcht und dem

Men-

Menſchen wieder die göttliche Gnade verſchafft, und nur an dieſem Opfer fände Gott ein Wohlgefallen. Nach dieſer göttlichen Anordnung, ſetzte Er hinzu, ſeyd ihr geheiligt worden durch das Opfer des Leibes, Jeſu Chriſti, indem Er ſein Blut und Leben am Kreutze aufgeopfert hat.

Aus dieſen und mehrern andern Stellen der heiligen Schrift macht nun die katholiſche Kirche den Schluß, daß Chriſtus ſeinen Kreutzestod als ein wahres Opfer angeſehen wiſſen wollte. Da Er ferners zu ſeinen Jüngern geſagt hatte: Thut dieſes zu meiner Gedächtniß! ſo zeigte Er ebenfalls an, daß Er verlange, das Andenken dieſes Opfers ſoll jedesmal beym Genuſſe des Abendmahls erneuert und gleichſam auf eine ſinnliche Art vorgeſtellt werden.

Dieſes vorausgeſetzt läßt es ſich leicht begreifen, was dann eigentlich das heilige Meßopfer ſey und in welcher Abſicht es eingeſetzt ſey worden. Es iſt nämlich eine ſinnliche Erneuerung jenes Opfers, das Chriſtus am Kreutze verrichtet hatte. So wie Er ſich ſeinem himmliſchen Vater aufo-

pfer-

pferte, ſo opfert der Prieſter am Altar den Leib und das Blut Chriſti unter den Geſtalten Brods und Weins dem nämlichen Vater im Himmel, um durch dieſes Opfer die Verſöhnung der Gottheit mit den ſündigen Menſchen zu erneuern und zu beſtätigen. Der eigentliche Zweck und die Abſicht dieſes heiligen Opfers der Meſſe iſt, daß die Chriſten jenes Opfer am Kreutze in Erinnerung bringen, dadurch zur Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und ſeinen Sohn erweckt, und auf ſolche Art aller Gnaden, die ſie nöthig haben, deſto eher fähig und würdig gemacht werden ſollten. So hat die chriſtliche Kirche von jeher das heilige Abendmahl als eine Erneuerung des Todes Jeſu, und folglich als eine Erneuerung des groſſen Opfers am Kreutze betrachtet.

Freylich war in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche das Meßopfer nicht ganz ſo beſchaffen und eingerichtet, wie es dermalen iſt. Viele Gebethe und Ceremonien ſind erſt in ſpätern Zeiten von den Päbſten und Vorſtehern der Kirche in einer guten Abſicht eingeführt worden; ſie ſind alſo Nebendinge bey der heiligen Meſſe, die von eben dieſen Vorſtehern der Kirche nach Gutbefinden wieder abgeändert

werden könnten. Was aber die eigentlichen drey Hauptheile der Meſſe betrifft, nämlich die Aufopferung des Brods und Weins, die Verwandlung, und dann der Genuß des Leibes und Blutes Jeſu unter den Geſtalten des Brods und Weins, dieſe Hauptheile gründen ſich auf die Einſetzung Chriſti ſelbſt. Der Kirchenrath von Trient hat daher als eine Glaubenslehre erklärt, daß das Opfer der heiligen Meſſe ein wahres und Gott gefälliges Opfer ſey, welches Gott zur Dankſagung für empfangene Wohlthaten, zur Erhaltung neuer Gnaden, zur Erlangung der Sündenvergebung entrichtet wird *). Dieß iſt der eigentliche Begriff von dem heiligen Meßopfer.

Hat es nun mit dieſem Begriffe ſeine Richtigkeit; iſt das Meßopfer wirklich ein wahres, Gott angenehmes, von Chriſto ſelbſt eingeſetztes Opfer: ſo folgt ja eben daraus, daß jeder rechtglaubige Chriſt verbunden ſey, dieſem Opfer zu beſtimmten Zeiten beyzuwohnen. Von dieſer Verbindlichkeit will ich noch reden.

II.

*) XXII. Sitzung des Kirchenraths von Trient.

II.

Wer einmal als ein wahrer Chriſt an Jeſum, den Sohn Gottes, glaubt; wer überzeugt iſt, daß Er vom Himmel ſey geſandt worden, um uns durch ſeine evangeliſche Lehre in den Himmel zu bringen; wer überzeugt iſt, daß dieſer Heiland und Erlöſer bloß aus Liebe zu den Menſchen ſich am Kreutze ſeinem himmliſchen Vater geopfert habe, um dieſe Menſchen näher an ſich zu ziehen und mit Gott deſto zuverläſſiger auszuſöhnen; wer überzeugt iſt, daß wir Chriſto unſere Hoffnung zur ewigen Seligkeit zu verdanken haben; wer von allem dieſen überzeugt iſt — und ich denke, jeder Chriſt ſoll's ſeyn — dem kann ja auf der ganzen Welt nichts wichtiger ſeyn, als das Andenken an dieſen Heiland und Erlöſer. Was iſt wohl billiger, als daß man ſich öfters eines ſo groſſen Wohlthäters erinnere, und in ſeinem Herzen die Empfindung einer dankbaren Liebe gegen Ihn erwecke. Eben aus dieſer Urſache hat der göttliche Heiland ſein heiliges Abendmahl eingeſetzt, um ſein Andenken unter den Glaubigen deſto ſicherer zu erhalten. Thut dieſes zu meiner Gedächtniß! So lautete der ausdrückliche Befehl, den Er ſeinen

Jüngern noch kurz vor ſeinem Tode gegeben hatte. Dadurch hat Er gewiſſermaſſen jedem Chriſten die Verbindlichkeit aufgelegt, daß Er dieſer heiligen Handlung öfters beywohnen ſoll. Das Gedächtnißmahl des Herrn geſchieht ja eben bey der heiligen Meſſe. Dieſe Handlung iſt dazu eingeſetzt, das Andenken des Leidens und Sterbens Chriſti zu erneuern. Chriſtus iſt da unter den Geſtalten des Brods und des Weins zugegen; da opfert Er ſich für uns dem himmliſchen Vater, ſo wie Er ſich am Kreutze geopfert hat; da wird nun das heilige Abendmahl von dem Prieſter und von der Gemeinde genoſſen; wenigſtens war es in den ältern Zeiten der Chriſtenheit allgemein eingeführt, daß alle, die ſich bey dieſem Opfer einfanden, auch zugleich mit dem Prieſter das Abendmahl wirklich empfiengen, daher daſſelbe den Namen Communion, das iſt, ein gemeinſchaftliches Mahl erhalten hatte, bis erſt nach einiger Zeit, da die Zahl der Prieſter und der Meſſen zunahm, dieſer Gebrauch dahin abgeändert wurde, daß der Prieſter allein das Abendmahl wirklich empfieng, die Anweſenden aber nur geiſtlicher Weiſe communicirten.

Wenn

Wenn man nun das Meßopfer von dieſer Seite betrachtet, wer muß da nicht geſtehen, daß daſſelbe eine der heiligſten und wichſten Handlungen des chriſtlichen Gottesdienſtes ſey? wer kann nicht einſehen, daß jeder Chriſt, der dieß glaubt, ſchon aus der Natur der Sache, und nach dem Sinne der Worte Chriſti verbunden ſey, an dieſer Handlung Theil zu nehmen? Chriſtus hat freylich keine Zeit beſtimmt, wann ſeine Jünger dieſes feyerliche Opfer verrichten ſollten, ſondern dieſes ſeinen Jüngern und überhaupt den Vorſtehern der Kirche überlaſſen, daß ſie Zeit, Ort, und andere Umſtände und Ceremonien beſtimmen ſollten. Die Kirche hat dieſes wirklich gethan; ſie hat die Sonn= und Feſttage zur Anhörung dieſes Meßopfers beſtimmt, und durch ein Geſetz verordnet, daß jeder katholiſche Chriſt, der nicht durch eine hinlängliche Urſache verhindert iſt, dieſem Opfer an ſolchen Tagen beywohnen ſoll.

Was kann billiger und vernünftiger ſeyn, als dieſes Geſetz? Was kann billiger ſeyn, als daß der Chriſt, nachdem Er ſechs Tage hindurch den zeitlichen Geſchäften abgewartet hat,

nun am ſiebenden, welcher eigentlich zum Dien-ſte Gottes beſtimmt iſt, an den beſeligenden Tod und an das groſſe Opfer Jeſu am Kreutze ſich erinnere? Was kann billiger ſeyn, als daß der Chriſt, der die Woche hindurch ſo viele Stunden der Welt gewidmet hat, nun an Sonn- und Feſttagen, da ihn keine Arbeit hindert, we-nigſtens eine halbe Stunde anwende, um das Andenken Chriſti und ſeines Opfers am Kreutze zu erneuern? Welcher vernünftige Chriſt kann die Billigkeit dieſes Kirchengeſetzes läugnen? Welcher Chriſt wird ſich unterſtehen, dieſes Ge-ſetz ſo leichtſinnig zu übertreten? Wahrlich nur derjenige kann ſich über dieſes Geſetz hinaus-ſetzen, der keine Liebe und Achtung gegen ſei-nen Heiland hägt; nur derjenige kann das hei-lige Meßopfer gering achten und leichtſinnig verſäumen, deſſen Glaube an Jeſum ſchon ganz todt und erloſchen iſt. Wer noch ein Gefühl von Liebe und Hochſchätzung gegen Jeſum hat, der wird mit Vergnügen öfters an Ihn den-ken; Er wird alſo mit Freuden einer Handlung beywohnen, bey der Jeſus ſelbſt zugegen iſt. Ja wenn es auch die Kirche nicht gebothen hätte: ſo würde Er ſich ſelbſt dieſes Geboth auflegen; die Liebe würde ihn dringen, ſich da

ger-

gerne einzufinden, wo Chriſtus ihm ſo nahe iſt. Daher werden fromme Chriſten, die eine wahre Liebe gegen Jeſum haben, nicht nur an Sonn- und Feſttagen, ſondern auch ſogar an Werktagen, wenn ſie anders Zeit und Gelegenheit haben, ſich bey dieſem Opfer einfinden, und es würde ihnen nicht wohl ſeyn, wenn ſie es ohne gegründete Urſache unterlieſſen. Obgleich diejenigen nicht ſündigen, welche dieſes Meßopfer verſäumen, da ſich Zeit und Gelegenheit darbiethet: ſo kann man doch nicht läugnen, daß es ein Zeichen einer gewiſſen Lauigkeit im Dienſte Gottes, und ein Beweiß ſey, daß keine brünſtige Liebe gegen Jeſum im Herzen herrſche. Und man kann zuverläſſig behaupten, daß derjenige, der aus bloſſer Trägheit an Werktagen dieſem heiligen Opfer beyzuwohnen unterläßt, auch bald anfangen werde, es an Sonn- und Feſttagen zu unterlaſſen, oder Er wird ſich mit geringer Andacht dabey einfinden. Wo die Lauigkeit einmal eingeriſſen hat, wird ſie bald zunehmen und ſtärker werden.

Wie lau und kalt muß es nun in den Herzen ſolcher Chriſten ausſehen, welche dieſes

Opfer ſogar an jenen Tagen verabſäumen, die doch zum Gottesdienſte beſtimmt ſind! Wenn ein unkatholiſcher Chriſt dieſem heiligen Opfer nicht beywohnet: ſo handelt Er nach ſeinen Grundſätzen. Aber wenn ein Katholiſcher, der die Wichtigkeit dieſes Opfers einſieht, es nicht der Mühe werth hält, demſelben beyzuwohnen; wenn Er jedes, auch das unbedeutenſte, zeitliche Geſchäft demſelben vorzieht; wenn jeder Vorwand hinreichend iſt, um ihn davon abzuhalten: guter Gott! wer ſoll da noch Liebe und Achtung gegen Jeſum ſuchen? Und hat Er keine Liebe gegen den Stifter des Chriſtenthums; was hilft Ihm der Name eines Chriſten?

Liebe Chriſten! laßt uns nicht ſo undankbar gegen Jeſum handeln! Er hat uns ſo innig geliebt, hat ſich aus Liebe für uns aufgeopfert: wie könnten wir die Erneuerung dieſes Opfers für etwas Geringes und Unbedeutendes halten? Nein! laſſet uns dieſes Opfer als die feierlichſte Handlung unſrer heiligen Religion betrachten, und es für Gewinn unſrer Gottſeligkeit anſehen, wenn wir Zeit und Gelegenheit finden, demſelben bey-

beyzuwohnen! Laſſet uns das Andenken an Jeſum erneuern! Denn je öfter wir an Jeſum denken, deſto tiefer wird ſich ſeine Lehre und ſein Beyſpiel unſern Herzen eindrücken, deſto mehr werden wir zur Befolgung dieſer Lehre und zur Nachahmung dieſes Beyſpiels aufgemuntert werden. Amen.

LVIII.

Von der Art, wie man dem heiligen Meßopfer beywohnen müſſe.

Am Gedächtnißtage der Himmelfarth Mariä.

Laßt uns mit aufrichtigem Herzen, mit vollkommner Zuverſicht uns zu Gott nahen. Hebr. X. 22.

Die Sterbetage der Heiligen ſind nicht, wie bey andern Menſchen, Tage der Trauer und Betrübniß, ſondern vielmehr Tage der Freude und des Frohlockens. Der Tod hat für Heilige nichts Schreckbares, ſondern er iſt für ſie der Uebergang zu einem beſſern und glücklichern Leben; er iſt ſelige Ruhe nach der Arbeit, und der Anfang der Belohnung ihrer guten Thaten

und Verdienſte; er iſt ein Triumph der Tugend. Dieſes gilt um ſo mehr von dem Tode der ſeligſten Jungfrau Maria, deſſen Gedächtniß heute die chriſtliche Kirche feyert. Für ſie war der Tod ein wahrer Triumph. Denn ſobald ihre heilige Seele den Körper und die Erde verließ, ſo wurde ſie in den Himmel aufgenommen, und mit ihrem göttlichen Sohne auf ewig vereinigt. Seitdem genießt ſie nun in der Geſellſchaft deſſelben der reinſten und heiligſten Freude, der Anſchauung Gottes. Ihr Name wird nun in der ganzen Chriſtenwelt geehrt und geprieſen, und zwar mit Recht; denn da ſie mit dem Sohne Gottes als ſeine Mutter durch ein ſo enges Band vereinigt war: ſo wird ſie auch itzt billig mit Ihm geehrt. Auf dieſen göttlichen Sohn gehen alle Ehrenbezeugungen zurücke, welche ſeiner Mutter erwieſen werden. Um des Sohnes willen geſchieht es, daß die Kirche ſo viele Feſttage zur Ehre dieſer Mutter feyert. Der Sohn bleibt immer der Hauptgegenſtand, und muß es auch ſeyn, weil Er unſer Herr und Heiland, der Urheber unſeres Heils iſt, und unſer künftige Richter ſeyn wird. Auf Ihn müſſen ſich alſo alle Andachten beziehen, welche zur Ehre ſeiner

Mutter Maria verrichtet werden. Durch ſein Andenken wird auch das Andenken Mariä verherrlichet.

Wodurch wird nun das Andenken Jeſu am meiſten gefeyert? — Das wißt ihr bereits aus dem letzten Unterrichte. Das heilige Meßopfer iſt eigentlich beſtimmt, das Andenken Jeſu zu erneuern. Ich habe mit euch von der Einſetzung dieſes heiligen Opfers und von der Verbindlichkeit demſelben beyzuwohnen geſprochen; nun ſoll ich euch die Art und Weiſe erklären, wie man ſich bey dieſem hohen Opfer betragen müſſe, um für ſich den gehörigen Nutzen daraus zu ſchöpfen. Es werden dazu zwey Stücke erfodert, nämlich

I. äuſſerliche Ehrerbiethigkeit, und

II. innerliche Andacht.

I.

Der äuſſerliche Gottesdienſt iſt hauptſächlich zu dem Zwecke eingeführt worden, daß die Menſchen ſich einander erbauen und zur gemein-

meinſchaftlichen Gottesverehrung ermuntern ſollen. In dieſer Abſicht ſind ſo viele Kirchen und Gotteshäuſer erbauet, und ſo viele öffentliche Zuſammenkünfte in dieſen Gotteshäuſern veranſtaltet worden, daß nämlich die verſammelten Chriſten ſich einander durch gegenſeitige Beyſpiele zur Andacht erwecken ſollen. Wer nun dieſe Abſicht des öffentlichen Gottesdienſtes erfüllen und ſeinen Mitmenſchen erbauen will, der muß ſich nothwendig äuſſerlich ſo betragen, daß jeder, der ihn ſieht, an ihm ein gutes Beyſpiel nehmen kann. Sein Betragen muß Ehrerbiethigkeit verrathen, daß jeder ſchlieſſen kann, Er ſey von der Heiligkeit des Ortes und der Wichtigkeit der gottesdienſtlichen Handlung überzeugt und durchdrungen.

Wenn nun eine ſolche Ehrerbiethigkeit überhaupt zu dem öffentlichen Gottesdienſte gehört; ſo iſt ja dieſelbe bey dem Opfer der heiligen Meſſe um ſo nothwendiger, da nach der Lehre unſeres katholiſchen Glaubens Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, ſelbſt zugegen iſt. Dieſer einzige Gedanke von der Gegenwart Chriſti ſollte ja hinreichend ſeyn, um jedem dabey anweſenden Chriſten die gröſʒte Ehrerbiethigkeit einzuflöſſen. Man iſt ja in der Gegenwart an-

ge-

geſehener Perſonen, die bloß Menſchen ſind, in einem gewiſſen Grade ehrerbiethig; ſo z. B. wird es Niemand wagen, in der Gegewart ſeines Fürſten oder auch nur einer untergeordneten Obrigkeit, mit einem Dritten zu ſchwätzen, zu lachen oder ſonſt einen Muthwillen zu treiben, ſondern Jedermann wird mit ernſtem Anſtande, mit demüthigen Gebehrden ſtehen bleiben, und auf die Worte und Handlungen des Fürſten, der des Vorgeſetzten acht haben. Wenn man nun dieß gegen Menſchen beobachtet, warum ſollte man gegen Jeſum, den Sohn Gottes, der ſelbſt der Herr und Richter aller Könige und Fürſten iſt, weniger Ehrerbiethigkeit beweiſen? Die Gegenwart eines Menſchen ſollte uns Ehrfurcht einflöſſen; und die Gegenwart Gottes ſollte das zu bewirken nicht vermögend ſeyn? — Wahrlich das müßte ein recht ſchwacher Glaube an Gott ſeyn! An die Gegenwart Gottes glauben und doch nicht einmal ſo viele Ehrerbiethigkeit gegen Ihm zeigen, als man gegen Menſchen äuſſert, — welch ein ſchrecklicher Widerſpruch!

Und doch kann man dieſen Widerſpruch unter rechtglaubigen Chriſten ſo oft wahrnehmen; und doch giebt es in unſerer Kirche ſo

viele laue Chriſten, die, ſtatt der geziemenden Ehrfurcht, nur Ausgelaſſenheit und Muthwillen an ſich blicken laſſen. Sie glauben das Geheimniß, das auf dem Altar vorgeht; — wenigſtens geben ſie vor, daß ſie es glauben — ſie glauben, daß Chriſtus unter den Geſtalten des Brods und Weins zugegen ſey, und daß hier das Andenken ſeines groſſen Opfers am Kreutze erneuert werde. Dieß glauben ſie, und doch handeln ſie ſo, als wenn ſie es nicht glaubten. Man beobachte nur ihr Betragen, wenn ſie ſich bey dem heiligen Meßopfer einfinden! Da gafft der Eine bald auf dieſe, bald auf jene Seite hin, wo es was zu ſehen oder zu hören giebt; Er weidet ſeine Augen an der Geſtalt, an der Kleidung und am dem Putze der Anweſenden. Dort fliſtert der Andere bald Dieſes bald Jenes ins Ohr, plaudert dann laut von verſchiedenen, nicht hieher gehörigen, Dingen. Hier durchblättert der Dritte ein Buch von ganz weltlichem Inhalte, und unterhält ſich, wie wenn Er in einer Schenke wäre. Dort macht der Vierte das Bethhaus zum Tummelplatz ſeiner ſchändlichen unreinen Leidenſchaft, richtet ſeine Augen und ſeine Begierden auf Gegenſtände der Wolluſt, verabredet geheime

Zuſammenkünfte oder treibt wohl noch ärgern Unfug. Wo zeigt ſich an ſolchen Leuten auch die mindeſte Spur, aus der man abnehmen könnte, daß ſie an die Gegenwart Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, glauben? Wo iſt das mindeſte Zeichen der Ehrerbiethigkeit, die ein Chriſt bey dem heiligſten Opfer der Meſſe beobachten ſollte, bey dem ſich die Cherubim und Seraphim, wann ſie je eine körperliche Geſtalt häten, auf das tiefſte verbeugen würden?

Was ſolls nun ſolchen ſchlechten Chriſten nützen, daß ſie ſich bey dem Opfer der heiligen Meſſe einfinden? Wäre es nicht beſſer, wenn ſie von der Schwelle der chriſtlichen Gotteshäuſer entfernt blieben? Ja wahrlich wäre es beſſer; ſo würde doch andern Menſchen und beſonders der ſchwachen Jugend kein Aergerniß gegeben. Aber da ſie dieſem groſſen Opfer auf eine ſo unanſtändige Art beywohnen; ſo haben ſie nicht nur keinen Nutzen, ſondern ſchaden ſich und andern — ſich, weil ſie ſich dadurch einer groſſen Verantwortung ſchuldig machen, und andern, weil ſie ſelbe durch ihr Beyſpiel zur Geringachtung des Gottesdienſtes verführen.

Dar-

Darum, mein lieber Chriſt! folge ja dieſen lauen und im Dienſte Gottes erkalteten Menſchen nicht nach; Sieh nicht auf das was Andere thun, ſondern thu das, was deine Pflicht fodert! Bedenke, wenn du dich zum Meßopfer verfügeſt, wer hier zugegen ſey und was auf dem Altare vorgehe! Halte deine Augen, Ohren und Mund im Zaume! Beobachte den gehörigen Anſtand? Beuge deine Kniee vor dem Höchſten, und laß es aus deinem ganzen Betragen hervorleuchten, daß du von der Gegenwart Gottes gerührt ſeyſt. Stelle dir die seligſte Jungfrau Maria von dieſer Seite vor, wie ſie ſich betragen haben mochte, da ſie als eine gottesfürchtige Iſraelitin im Tempel dem Gebethe oblag. Ihr Aug und Herz war da zu Gott gerichtet; ſie ſah und hörte Nichts, als Gott. Da glühte ihr Angeſicht, ſo wie ihr Herz von der wärmſten Andacht. Da war kein Schatten von Leichtfertigkeit oder Zerſtreuung; aus allen ihren Gebehrden leuchtete Ehrfurcht gegen Gott hervor, ſo daß Alle, die ſie ſahen, erbauet wurden. Als ſie in der Folgezeit Jeſum den Sohn Gottes ſelbſt um ſich hatte, mit welcher Rührung betrachtete ſie dieſes koſtbare Kleinod! Wie waren ihren Augen

auf ſeine Handlungen, wie ihre Ohren auf ſeine Worte hingerichtet! Lerne von Maria, o Chriſt! wie du dich im Hauſe Gottes, beſonders bey dem Opfer der heiligen Meſſe, zu betragen habeſt! Sieh, der nämliche Sohn Gottes, den Maria gebohren hat, iſt auch hier zugegen, wie du, als ein katholiſcher Chriſt, ſelbſt glaubſt. Zeige alſo deinen Glauben durch dein äuſſerliches Betragen! Verhalte dich ſo, wie es ſich in der Gegenwart Gottes geziemt, daß Alle, die dich ſehen, erbaut und zur Andacht ermuntert werden!

So viel von dem, was die äuſſerliche Ehrerbiethigkeit bey dem Opfer der heiligen Meſſe betrifft. Aber dieſe äuſſerliche Andacht iſt noch nicht Alles, ſondern es muß auch die innerliche Andacht des Herzens dazu kommen, wenn man dieſem Opfer mit Nutzen beywohnen will.

II.

Daß die äuſſerliche Andacht ohne die innerliche nichts tauge, habe ich euch ſchon öfters aus dem Worte Gottes bewieſen. Denn was hilft es, wenn der Körper eine andächtige

Stellung annimmt, und das Herz daran keinen Theil hat? Auch die Phariſäer gebehrdeten ſich äuſſerlich ſehr andächtig, und doch misfiel ihre Andacht dem Höchſten, dem Herzenkenner. Dieß Volk, ſagte Chriſtus, ehret Gott mit den Lippen, aber ihr Herz iſt weit von Ihm. Wenn alſo unſre gottesdienſtliche Handlungen vor Gott einen Werth haben ſollen: ſo muß auch unſer Herz daran Theil haben. Dieß iſt bey dem hohen Opfer der heiligen Meſſe um ſo mehr nothwendig, da daſſelbe eigentlich eine Erneuerung des Opfers Chriſti am Kreutze iſt.

Nach dieſem Begriffe heißt alſo Meſſe hören ſo viel als, das Andenken Jeſu erneuern, ſich ſeines Leidens und Sterbens erinnern, Ihm für ſein Opfer am Kreutze danken, und damit das Opfer ſeines Herzens vereinigen, um dadurch Gnade und Barmherzigkeit von Gott zu erlangen. Dieß heißt eigentlich dem Meßopfer beywohnen. In dieſer Abſicht ſagte auch Paulus: Laßt uns hintretten mit redlichem Herzen und mit vollkommener Zuverſicht! So lange unſre Andacht nur äuſſerlich iſt, ohne daß wir wirklich an Jeſum denken, ſo können wir nie mit Wahrheit ſagen,

daß wir Meſſe gehört haben, weil dabey das Andenken Jeſu nicht erneuert wird. Folglich kann dieſes Opfer für uns auch keinen Nutzen ſchaffen. Denn du darfſt nicht glauben, mein lieber Chriſt! als ob dieſes Opfer für ſich allein ſchon die vollkommene Kraft und Wirkung hätte? Nein! Auch du mußt mitwirken, dein Opfer mit dem Opfer des Prieſters vereinigen, und eigne Empfindungen gegen Chriſtum in deinem Herzen erwecken. Dann erſt wird dieſes Opfer für dich erſprießlich ſeyn.

Aber eben dieſes iſt's, was ſich bey ſo vielen lauen Chriſten nicht findet. Ihre ganze Andacht iſt nur auf das Aeuſſerliche beſchränkt. Sie kommen in die Kirche, machen ihre Verbeugungen, knieen nieder, nehmen den Roſenkranz hervor, bezeichnen ſich mit dem Kreutzzeichen, und bethen dann Etwas herab. Allein während dem ſich ihr Mund mit dem Herabbethen beſchäftigt, unterhält ſich die Seele mit ganz anderen Gedanken, die auf dieſe heilige Handlung gar keinen Bezug haben. Man denkt dabey an ſeine Geſchäfte, an ſeine Angelegenheiten, an ſeine Vergnügungen, man denkt an Alles, nur an Denjenigen nicht, der auf dem

Altare zugegen iſt. So vergeht bey dieſen Leuten die ganze Zeit der Meſſe, ohne daß ſie auch nur einen Gedanken auf Gott und Jeſum gerichtet, oder ſich des Opfers am Kreutze auch nur mit einer dankbaren Empfindung erinnert hätten. Und nach einer ſo ganz ſinnlos und mechaniſch angehörten Meſſe glauben ſie ihrer Pflicht und Schuldigkeit genug gethan zu haben; ja Einige thun ſich recht viel darauf zu gute, und ſchmeicheln ſich vor Gott groſſe Verdienſte geſammelt und die ſchönſten Beweiſe ihres Chriſtenthums abgelegt zu haben, wenn ſie recht vielen Meſſen auf eine ſo gedankenloſe Weiſe beywohnen.

Allein, meine lieben Chriſten! ihr irret, wenn ihr euch dieß ſchon für ein Verdienſt vor Gott anrechnet: denn ihr wohnet ja dem Opfer nur mit dem Körper, aber nicht mit der Seele bey. Ihr denkt ja nicht an Jeſus Chriſtus; wie könnt ihr denn ſagen, daß ihr Meſſe gehört oder das Andenken Jeſu erneuert habt? Lernet da wieder von Maria, wie man ſich bey dem Gottesdienſte verhalten müſſe. Bey ihr fand ſich nicht bloß äuſſerliche Andacht, ſondern wahre Andacht des Herzens; nicht bloß

ihre Augen, ſondern auch ihre Gedanken waren zum Himmel oder auf das Heiligthum im Tempel gerichtet; nicht bloß ihr Körper zeigte Andacht, ſondern die Seele empfand das, was der Körper vorſtellte. Sie dachte über Gottes Werke und Wohlthaten nach, und die ſeligſten Empfindungen und die heiligſten Entſchlieſſungen erfüllten ihr Herz. Das war wahre Andacht.

Folget dieſem Beyſpiele nach, wenn ihr euch bey dem heiligen Meßopfer einfindet! Entfernet von euch alle Zerſtreuungen und fremde Gedanken! Laßt eure zeitlichen Geſchäfte zurücke und richtet euer Augenmerk auf Gott, der hier zugegen iſt! Nehmt deßwegen, wenn ihr leſen könnt, ein gutes Gebethbuch zu Hülfe, um die Aufmerkſamkeir des Geiſtes deſto leichter zu erhalten! Bildet euch ein, ihr ſtündet wirklich auf dem Kalvarienberge und ſähet Jeſum am Kreutze hangen, wie Er ſein Opfer darbringt! Dieß ſtellet euch lebhaft vor, und ihr müßtet ein Herz von Stein haben, wenn ihr nicht Liebe und Dankbarkeit gegen dieſen Wohlthäter empfändet. Merket beſonders auf die Hauptttheile dieſer Opferhandlung! Bey der

hei=

heiligen Communion communiciret im Geiſte mit dem Prieſter! Erwecket in euch einen wahren Glauben und eine herzliche Liebe gegen Jeſum! Bittet Ihn eurer Sünden wegen um Vergebung und faſſet gute Vorſätze! Und ſo werdet ihr nach dem heiligen Meßopfer gewiß mit ruhigerm und beſſerm Herzen zu euerm Geſchäfte nach Hauſe zurücke kehren. Ihr werdet dann immer würdiger werden, jenen Heiland, den ihr hier unſichtbarer Weiſe verehret, einſt von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen und mit Ihm auf's engſte vereiniget zu werden, ſo wie Maria heute mit ihrem Sohne auf ewig vereinigt iſt worden. Amen.

LIX.

Von der öffentlichen Anbethung des heiligſten Altarsgeheimniſſes.

Am zehnten Sonntage nach Pfingſten.

Lehret und ſtärket euch unter einander mit Pſalmen und Hymnen und geiſtlichen Geſängen. Koloſſ. III. 16.

Evangelium Luk. XVIII. 9 — 14.

So wie die Demuth überhaupt der Grundſtein aller Tugenden iſt, ſo wird dieſelbe auch zum wahren Gottesdienſte und zum Gott gefälligen Gebeth erfodert. Wer dieſe Demuth nicht hat; wer ſich ſelbſt für beſſer hält, als Er wirklich iſt; wer mit ſeiner Tugend und Frömmigkeit viel Aufſehens machen und Andere deß=

deßwegen verachten kann, deſſen Gebeth kann Gott unmöglich angenehm ſeyn. Vor Ihm hat nur jenes Gebeth einen Werth, das aus einem demüthigen und der chriſtlichen Einfalt empfänglichen Herzen kömmt. Dieſes war's, was Chriſtus eben im heutigen Evangelio durch das ſchöne Gleichniß begreiflich machen wollte. Er ſtellte uns hier einerſeits den ſtolzen Phariſäer und andererſeits den demüthigen Zöllner vor Augen. Jener hielt ſich für gerecht und rühmte ſich ſeiner Tugend; Dieſer wagte es vor Demuth kaum ſeine Augen zum Himmel empor zu heben, ſchlug reumüthig an ſeine Bruſt, und ſprach im Selbſtgefühl ſeiner Schwachheit: Herr, ſey mir Sünder gnädig! Und was war der Erfolg von dem Gebethe dieſer zwey Perſonen? Der Eine, ſagte Chriſtus, nämlich der Sünder gieng gerechtfertiget nach Hauſe, der Andere aber nicht; denn ſetzte Er hinzu, wer ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedriget; und wer ſich erniedriget, wird erhöhet werden.

Präget euch dieſe Lehre Jeſu tief ein, und wendet ſie vorzüglich auf die Werke der Andacht an! Verbindet jedesmal eine wahre Demuth

muth und Unterwerfung gegen Gott mit allen gottesdienſtlichen Handlungen, denen ihr nach dem Geſetze Chriſti oder nach der Anordnung der Kirche abwartet. Die erſte Gattung von dieſen gottesdienſtlichen Werken, die Chriſtus ſelbſt vorgeſchrieben hat, habe ich euch bereits erklärt, nämlich den Gebrauch der heiligen Sakramente — die Anhörung des götlichen Wortes — und die Beywohnung bey dem heiligen Meßopfer. Ich gehe nun zu der zwoten Gattung der gottesdienſtlichen Gebräuche über, welche zwar nicht von Chriſto ſelbſt, ſondern nur von den Vorſtehern der Kirche oder durch alte Gewohnheit ſind eingeführt worden. Unter dieſe gehört die öffentliche Anbethung und Verehrung Gottes und ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, welche zu gewiſſen Zeiten in unſrer katholiſchen Kirche eingeführt iſt. Von dieſer öffentlichen Anbethung will ich heute zeigen:

I. welche Abſicht und welchen Nutzen ſie habe,

II. wie man ſich dabey verhalten müſſe, um dieſen Nutzen zu erreichen.

I.

Wenn man in die erſten Zeiten des Chriſtenthums zurücke geht, und nachforſcht, wie es damals in den Verſammlungen der Glaubigen ſey gehalten worden: ſo findet man, daß hauptſächlich drey Stücke den öffentlichen Gottesdienſt ausgemacht haben. Lukas ſagt in der Apoſtelgeſchichte: *) Die Glaubigen blieben unveränderlich bey der Lehre und Gemeinſchaft der Apoſtel, wohnten auch ihrem Brodbrechen und Gebethe bey. Sie hörten nämlich das Wort Gottes an, das ihnen die Apoſtel ſchriftlich oder mündlich vortrugen; ſie nahmen Theil an dem gemeinſchaftlichen Genuſſe und an der Aufopferung des Leibes und Blutes Chriſti, und verſammelten ſich zum gemeinſchaftlichen Gebethe. So wurde es lange Zeit in der chriſtlichen Kirche gehalten, wie es der heilige Martyrer Juſtinus in der Schutzſchrift für die Chriſten ausdrücklich bezeuget. „Am Sonntage, ſagt Er, verſammeln ſich Stadt- und Landleute. Da werden dann die Schriften der Apoſtel und Propheten öffentlich vorgeleſen;

das

*) Apoſtelgeſch. II. 42.

das vorgeleſene Stück wird erklärt, und eine dazu paſſende Ermahnung oder Sittenpredigt an die Verſammlung gehalten. Hierauf ſtehen Alle von ihrem Sitze auf und verrichten ihr Gebeth. Es wird Brod, Wein und Waſſer herbeygebracht, und abermals Gebethe und Dankſagungen zu Gott verrichtet, und das geſegnete Brod und Wein Allen zum Genuſſe herumgegeben. Zuletzt werden die Liebes = Beyträge für die Armen, Wittwen, Waiſen, Gefangenen oder andere nothleidenden Chriſten geſammelt.“ So war nach dem Zeugniſſe dieſes uralten Schriftſtellers, der gleich nach den Zeiten der Apoſtel lebte, der Gottesdienſt in der erſten chriſtlichen Kirche beſchaffen.

Was nun in's Beſondere die Gebethe betrifft: ſo wurden einige derſelben, wie z. B. das Vater Unſer und das Glaubensbekenntniß, entweders laut geſprochen, oder es wurden von der verſammelten Gemeinde gottſelige Lieder geſungen. Dieſe Lieder waren in der erſten Kirche etwas ſehr Gewöhniiches und Allgemeines da ſelbſt Paulus in mehrern ſeiner Briefe den Chriſten das Singen beym Gottesdienſte empfohlen hatte. So ſchrieb Er einſt an die Koloſſer: **Lehret und erbauet euch unter-**

ein-

einander durch Pſalmen, Lieder und geiſtliche Geſänge! Singet dem Herrn Lob und Dank! Solchen Beyfall bezeugte Paulus über das Abſingen geiſtlicher Lieder und Pſalmen. Er hatte dazu gewiß wichtige Gründe. Dann eben der Geſang äuſſert eine gewiſſe Kraft auf das menſchliche Herz, daß daſſelbe leichter zur innern Andacht erweckt und geſtimmt wird, als es ohne Geſang und Muſik geſchehen würde. Es wäre daher zu wünſchen, daß dergleichen Geſänge, ſo wie ſie in der erſten Kirche gebräuchlich waren, heut zu Tage noch in der Mutterſprache geſungen werden möchten. Dieß würde gewiß Vieles zur Beförderung der Andacht beytragen, ſo wie es auch an einigen Orten von mehreren Biſchöfen und geiſtlichen Kirchenvorſtehern eingeführt wurde. Indeſſen iſt dieſer ehemalige Gebrauch durch verſchiedene Zeitumſtände dahin abgeändert worden, daß der Geſang nur auf die Prieſter und auf die eigens dazu aufgeſtellten Chöre von Sängern und Tonkünſtlern eingeſchränkt wurde und das Volk dabey nur den Zuhörer machen mußte. So giebt es unter uns noch verſchiedene ſolcher Andachten, z. B. die Tagzeiten, welche in den Hauptkirchen täglich geſungen werden.

Hier

Hier ſind ferners noch jene gottesdienſtliche Gebräuche einer Bemerkung würdig, bey welchen ſelbſt das heiligſte Geheimniß des Altars öffentlich zur Verehrung ausgeſetzt wird. Dieſe öffentlich feyerliche Anbethung Gottes und ſeines eingebohrnen Sohnes iſt eigentlich in der Abſicht eingeführt worden, damit die Chriſten ſich deſto eifriger bey ſolchen gottesdienſtlichen Verſammlungen einfinden, durch den ſichtbaren Anblick der konſekrirten Hoſtie auf dem Altare deſto eher an Denjenigen, der unter dieſen Geſtalten zugegen iſt, erinnert und deſto leichter zu frommen Gedanken und Empfindungen erweckt und zur Andacht deſto nachdrücklicher aufgemuntert, und alſo ihrer Bitten, die ſie hier wegen dieſer oder jener öffentlichen Angelegenheit im Namen Chriſti vortragen, vom himmliſchen Vater deſto ſicherer gewährt werden möchten. Dieß iſt der Zweck und die Abſicht, warum die Vorſteher der Kirche dieſen Gebrauch der öffentlichen Anbethung eingeführt und noch immer beybehalten haben.

So iſt es nun auch mit den übrigen gottesdienſtlichen Gebräuchen, wobey zwar dieſes höchſte Geheimniß nicht ausgeſetzt, aber doch das Bildniß des Gekreuzigten

ten vorgeſtellt wird. Auch da ſollen wir ſowohl mittels des Geſangs, als auch durch andere Ceremonien, deren jede ihre Bedeutung hat, zu guten Geſinnungen gegen Gott nnd ſeinem Sohn erweckt und zur Tugend und Frömmigkeit aufgemuntert werden. Dahin zielen alle gottesdienſtlichen Gebräuche, und müſſen auch dahin zielen, wenn ſie anders mit der Vernunft übereinſtimmen und dem Geiſte der Religion angemeſſen ſind. Es kömmt nun wieder darauf an, wie wir uns bey ſolchen Anbethungen und andern Andachten verhalten; denn von unſerm Verhalten hängt der Nutzen derſelben ab. Laßt mich euch nun zeigen, wie ihr ſolchen Gottesverehrungen und Andachten beywohnen ſollt.

II.

Das, was in der letzten Betrachtung von der würdigen Anhörung des heiligen Meßopfers geſagt iſt worden, gilt auch von den übrigen Andachten, welche bey uns üblich ſind. Auch bey dieſen ſollen zwey Stücke beobachtet werden. **Erſtens** muß man die **äuſſerliche Unehrerbiethigkeit vermeiden**, und dann ſoll man **zweytens** ſolche **Gedanken und Empfindungen** in ſeinem Herzen.

zen Hägen, welche mit der Natur und Beſchaffenheit der gottesdienſtlichen Handlung übereinſtimmen.

Ferne ſey alſo von euch alle äuſſerliche Unehrerbiethigkeit! Ferne alles Geſchwätz und Gelächter, aller Lärm, Tummult und Unruhe, wodurch Andere geſtört werden alle unanſtändigen Zotten und Poſſen! Alles dieß muß vom Gottesdienſt wegbleiben! Denn wer ſich im Bethhauſe ſolche Leichtfertigkeiten erlaubt; wer ſich an dem Orte, wo man Gott anbethen ſollte, ſo ungezogen betragen kann, daß man es ihm ſchon von Auſſen anſieht, Er habe Nichts wenigers im Sinne, als ſich mit Gott zu unterhalten; wer durch ſeine Aufführung ſchon anzeigt, daß ſein Kopf voll ſey von Zerſtreuungen und ſündhaften Gedanken; wie kann der ſagen, daß Er an das Daſeyn Gottes, an die Gegenwart Chriſti glaube? Wie ſollte Gott an ſeiner Andacht ein Wohlgefallen, wie könnte Er ſelbſt einen Nutzen davon haben? Iſt ein ſolches Betragen nicht vielmehr eine grobe Beleidigung, als eine Verehrung Gottes? Und ſtatt daß daſſelbe dem Menſchen zu einigem Verdienſte gereiche, wird es nicht ſeine Verantwortung und Strafe vor den

An=

Augen Gottes vergröſſern, beſonders, wenn man bedenkt, wie viel Aergerniß daraus entſtehe, wie viele laue Chriſten, beſonders wie viele Jünglinge und Kinder durch ein ſolches Betragen irre geführt werden? Denn woher kömmt es, daß ein groſſer Theil unſrer Jugend ſich in der Kirche ſo muthwillig und ungezogen aufführt, woher anders, als von dem ärgerlichen Beyſpiele der Erwachſenen? Denn was junge Leute an Alten ſehen, das ahmen ſie nur gar zu gerne nach.

Seyd alſo, vorzüglich ihr liebe Eltern, Hausväter und Vorgeſetzte, ſeyd behutſam, daß ihr euch ja keines ſolchen Aergerniſſes in Abſicht auf eure Kinder und Untergebenen ſchuldig machet! Denn auf eine ſolche Art würdet ihr von euern gottesdienſtlichen Werken nicht nur keinen Nutzen haben, ſondern euch und allen, die ihr ärgert, einen groſſen Schaden und eben darum auch eine groſſe Verantwortung zuziehen. Hütet euch alſo vor aller Unehrerbiethigkeit und vor Veranlaſſung eines böſen Beyſpieles! Suchet vielmehr euch und andere zu erbauen! Trachtet in euch ſolche Gedanken und Empfindungen zu erwecken, welche der Natur

dieſer gottesdienſtlichen Werke angemeſſen ſind; denn das iſt

Das zweyte, was zu einer öffentlichen Andacht und Gottesverehrung erfodert wird. Es iſt nicht genug, daß man derſelben nur äuſſerlich, nur mit dem Körper beywohnet, ſondern auch die Seele muß daran Theil nehmen. Dieß iſt die Hauptſache bey allen gottesdienſtlichen Werken. Sie haben nur in ſo ferne einen Nutzen, als unſere Seele dabey erbaut und im Guten geſtärkt wird. Es iſt daher ein ſehr ſchädliches Vorurtheil, wenn manche Chriſten glauben, die äuſſerliche Andacht allein könne Alles bewirken. Sie meynen, wenn nur z. B. das hochwürdige Gut ſo und ſo lang ausgeſetzt iſt; wenn nur dieſe oder jene Gebethe und Ceremonien dabey verrichtet werden; wenn nur alle äuſſerlichen Andachten in der hergebrachten Ordnung vor ſich gehen: dann ſey Alles gut, dann müſſe Gott den Menſchen Alles gewähren, um was ſie Ihn bitten. Dieß, ſage ich, iſt ein thörichtes Vorurtheil. Denn es kömmt ja nicht auf das Aeuſſerliche, ſondern auf die innerliche Theilnehmung des Herzens an. Darauf kömmt es hauptſächlich an, ob wir bey ſolcher Andacht viel oder wenig erbauet

et werden, ob wir viele oder wenige gute Gedanken und fromme Empfindungen in uns erwecken, ob wir viel oder wenig an Gott denken. Dieſe Gedanken und Empfindungen ſind die Seele und das Leben unſeres Gottesdienſtes; ohne dieſe iſt er nur ein mechaniſches Weſen, das keinen Nutzen ſchaffen kann.

Welche Gedanken und Empfindungen aber in euch rege werden ſollen, das habt ihr ſchon oft gehört, nämlich eine aufmerkſame Betrachtung der Werke Gottes, ein gottſeliges Nachdenken über Das, was Jeſus gethan und gelitten hat; und dann alle die Regungen und Anmuthungen, die aus ſolchen Betrachtungen entſtehen können, dergleichen ſind demüthige Ergebung in den Willen Gottes, Reue über die begangenen Sünden, Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen, Bitte zu Gott um dieſe oder jene Gnade, gute Entſchlieſſungen und ernſtliche Vorſätze, dieſen oder jenen Fehler zu verbeſſern. Solche Gedanken und Empfindungen ſollen bey der öffentlichen Gottesverehrung eure Beſchäftigung ſeyn. Dann würde eure Andacht Gott angenehm und euch nützlich und erſprießlich werden.

Beobachtet daher, meine Geliebten! Dieſe Stücke bey euerer Gottesverehrung! Verbindet mit der äuſſerlichen Ehrerbiethigkeit die innerliche Andacht! Suchet fromme Gedanken und gottſelige Empfindungen durch eigenes Nachdenken in euch hervorzubringen, oder weil doch das Nachdenken eure Sache nicht iſt, ſuchet ſie wenigſtens durch den Gebrauch guter Betrachtungs- und Gebethbücher zu erregen. Seyd nie darauf ſtolz, wenn ihr bloß mit dem Munde einige Gebethe hergeſagt, mit den Augen einige Ceremonien begafft habt; ſondern erhebet mit den Augen und Händen auch eure Herzen zu Gott! Sehet dahin, daß ihr nach jeder Stunde, die ihr in der Kirche zugebracht habt, im Guten ſtärker und des Himmels würdiger werdet! Und ſo wird euer Kirchengehen für euch eine wahrhaft geſegnete Beſchäftigung ſeyn. Amen.

LX. Von

LX.

Von der Feyer des Sonntages und anderer Feſttage.

Am Gedächtnißtage des Heil. Apoſtels Bartholomäus.

Gedenke, daß du den Sabbath heiligeſt!
II. Buch Moſ. XII. 8.

Evangelium Luk. VI. 12 — 20.

In dieſem Evangelio führt Lukas ausdrücklich die Namen aller zwölf Jünger an, welche Chriſtus aus dem Haufen ſeiner Anhänger zu Apoſteln erwählet hatte. Unter dieſen wird dann der heilige Apoſtel Bartholomäus genannt, deſſen Gedächtniß zu feyern der heutige Tage beſtimmt iſt. Nach der Meynung der meiſten Schriftausleger war dieſer Bartholomäus der nämliche Jünger, der bey dem Evangeliſten Jo-

 han-

hannes unter dem Namen Nathanael vorkömmt und von welchem eben dieſer Evangeliſt erzählt, daß Ihn der Heiland ſchon in der Ferne, da Er noch unter dem Feigenbaum war, geſehen und Ihm dann bey ſeiner Ankunft das Lob gegeben habe: Seht, das iſt ein wahrer Iſraelit, frey von Liſt und Trug! Dieſe Redlichkeit des Herzens, die Er ſchon als Iſraelit an ſich hatte, hat Er nachher, als Jünger Chriſti, noch mehr bewieſen, indem Er ſeinen apoſtoliſchen Beruf treu und redlich erfüllte und nach allen Kräften zur Ausbreitung des Evangeliums das Seinige beytrug. Deßwegen feyert auch die chriſtliche Kirche ſchon ſeit uralten Zeiten am heutigen Tage ſein Andenken, ſo wie ſie das Andenken der übrigen Apoſtel und anderer Heiligen das Jahr hindurch feyert.

Dieſe Feyer der Feſttage gehört unter die Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes, beſonders aber die Feyer des Sonntages, die in der chriſtlichen Kirche ſchon ſeit den Zeiten der Apoſtel in Uebung iſt. Dieſe Feyer der Sonn- und Feſttage iſt auch ein wichtiger Punkt der chriſtlichen Kirchenzucht, auf deſſen richtige Beobachtung ſehr Vieles ankömmt. Ihr ſollt alſo am heutigen

Tage lernen, wie man die Sonn = und Feſttage auf eine nützliche Art nach der Abſicht und der Meynung der chriſtlichen Kirche feyern müſſe. Die Abſicht der Kirche bey Anordnung der Feyer der Sonn = und Feſttage war vorzüglich zweyfach.

I. Die Kirche wollte dadurch **für die geiſtliche Wohlfahrt** ſorgen, und hält deßwegen die Glaubigen **zum Gottesdienſte** an.

II. Die Kirche wollte dadurch **für die leibliche Wohlfarth** ſorgen, und gebiethet deßwegen die **Enthaltung von aller knechtlichen Arbeit.**

I.

Was die Feyer des Sonntages betrifft, ſo läßt ſich dieſelbe in einem gewiſſen Verſtande von der Weltſchöpfung herleiten. Nachdem der Herr ſechs Tage hindurch Himmel und Erde erſchaffen hatte, ſo ruhte Er am ſiebenden Tage, nicht als wenn bey Gott eigentlich eine Ruhe Platz finden könnte, ſondern es iſt dieß nach menſchlicher Art geſprochen, um uns durch die-

ſes Sinnbild zu verſtehen zu geben, daß wir nach ſechs Tagen Arbeit allemal einen Ruhetag halten, und denſelben dem Herrn widmen und heiligen ſollten. Daher hatte auch Gott dem israelitiſchen Volke durch den Moſes unter andern das Geſetz vorgeſchrieben: Gedenke, daß du den Sabbath heiligeſt! ein Geſetz, auf das ſehr ſtrenge gehalten wurde.

Als nachher das moſaiſche Ceremoniengeſetz durch Jeſum abgeſchafft, und eine beſſere Religion eingeführt wurde, ſo wurde auch der Sabbath zwar nicht ganz aufgehoben, aber doch dahin abgeändert, daß ſtatt deſſelben der darauf folgende Sonntag, als der beſtimmte Ruhetag, gehalten wurde. Dieſe Einrichtung hat ihren Urſprung von den Zeiten der Apoſtel, hauptſächlich deßwegen, weil an dieſem Tage Chriſtus vom Tode auferſtanden war. Als die Apoſtel ſtarben, fieng man bald in der chriſtlichen Kirche an, nebſt dem Sonntage unter der Woche noch manchen andern Tag zu feyern, weil an einem ſolchen Tage ehemals eine für die Chriſten in etwas merkwürdige Begebenheit ſich ereignet hatte. So entſtanden frühezeitig die Feſttage des Herrn, z. B. die Gedächtnißtage ſeiner Geburt, ſeiner Erſcheinung, ſeiner

Him-

Himmelfarth ꝛc. ferners die Feſttage der Apoſtel und anderer Martyrer, welche in den erſten Zeiten das Chriſtenthum ausgebreitet und für ſelbes ihr Leben aufgeopfert hatten. In ſpätern Zeiten wurden noch andere Feſttage von verſchiedenen heiligen Beichtigern und Jungfrauen eingeführt, von denen noch viele bis auf den heutigen Tag verblieben ſind. So viel, meine Geliebten, was den Urſprung der Sonn- und Feſttage betrifft.

Nun fragt ſich: Warum und wozu hat denn die Kirche die Feyer der Sonn- und Feſttage eingeführt? Welche Abſicht lag dabey zum Grunde? Dieſe Abſicht, wie ich euch bereits geſagt habe, war zweyerley. Die Kirche wollte vor Allem dadurch für die geiſtliche Wohlfarth der Glaubigen ſorgen. Denn worin beſteht wohl die Wohlfahrt der Seele? Offenbar darin, daß wir Gott und die von Gott geoffenbarten Wahrheiten immer beſſer kennen lernen, unſere Pflichten immer williger und genauer erfüllen und dadurch unſere zeitliche Zufriedenheit und ewige Glückſeligkeit ſichern. Dazu wird nun erfodert, daß man einen Unterricht erhalte, ſich öfters an die Lehren und Wahrheiten der Religion erinnere, um

dadurch ſeine Kenntniſſe zu vervollkommnen und ſeine guten Geſinnungen zu ſtärken. Es müſſen alſo gewiſſe Tage ſeyn, an denen man ſich an einem beſtimmten Ort verſammelt, um dem chriſtlichen Gottesdienſte und dem Unterrichte im Chriſtenthum abzuwarten. Wollten ſich die Menſchen das ganze Jahr hindurch bloß mit dem Zeitlichen abgeben: ſo würden ſie die Sorge für ihre Seele ganz vernachläſſigen und am Ende gar vergeſſen, daß es nicht bloß ein zeitliches ſondern auch ein ewiges Leben gebe. Die Kirche hat nun die Sonn- und Feſttage eingeſetzt, daß die glaubigen Chriſten, wenn ſie mehrere Tage in der Woche dem Unterhalt des Körpers und ihren zeitlichen Geſchäften aufgeopfert haben, nun auch einmal wieder einen Tag auf die Verbeſſerung ihres Seelenzuſtandes verwenden ſollten. Da ſollten ſie dann das Wort Gottes anhören, ſollten bey der gemeinſchaftlichen Gottesverehrung ſich fleiſſig einfinden und der Andacht abwarten. Beſonders aber hat die katholiſche Kirche, wie ihr neulich gehört habt, durch ein ausdrückliches Geſetz verordnet, daß jeder Chriſt an ſolchen Tagen, wenn Er anders nicht durch eine wichtige Urſache verhindert wird, dem heiligen Meßopfer beywohnen

ſoll, um dadurch das Andenken Jeſu, und eben darum auch ſeinen Eifer im Guten zu erneuern. Dieß iſt die erſte Abſicht in Rückſicht unſrer geiſtlichen Wohlfahrt, wozu die Kirche dieſe Sonn- und Feſttage eingeſetzt hatte.

Hieraus kannſt du, mein Chriſt! von ſelbſt abnehmen, was zu thun ſey, wenn dieſe Abſicht der Kirche erreicht werden ſollte. Willſt du nämlich dieſe Tage zu deinem Seelenheil benutzen: ſo wohne dem Opfer der heil. Meſſe bey, aber nicht bloß mit dem Leibe, ſondern auch mit der Seele! Erhebe da beym Gottesdienſt dein Herz öfters zu Gott! Erwecke in dir das lebhafte Andenken an deinen Erlöſer und Heiland! Erwecke eine recht herzliche Empfindung der Dankbarkeit, der Liebe, des Vertrauens gegen Ihn! Und damit du dieſes deſto leichter zu Stande bringen mögeſt: ſo ſuche dich durch Anhörung des göttlichen Wortes, oder durch das Leſen guter Erbauungsbücher zur wahren Andacht des Herzens vorzubereiten! Schränke ja deine ganze Andacht an ſolchen Tagen nicht auf die viertelſtündige Gegenwart bey der Meſſe ein, ſondern widme der Verehrung Gottes und dem Nachdenken über den Zuſtand deiner Seele eine längere Zeit. Beſchäftige dich

mit

mit der Andacht nicht bloß, ſo lange du in der Kirche biſt, ſondern wenn es Zeit und Umſtände geſtatten, verwende eine oder die andere Stunde zu Hauſe auf das Gebeth, auf das Leſen eines lehrreichen Buches, oder auf ein erbauliches Geſpräch. Was die Feſttage in's Beſondere betrifft: ſo wäre es ſehr rathſam, wenn du über die beſonderen Geheimniſſe, deren Andenken man feyert, oder über die Tugenden der Heiligen, die an ſolchen Tagen verehret werden, nachdenken und irgend einen ſchriftlichen oder mündlichen Unterricht darüber anhören wollteſt. Kurz, es ſoll dir kein Sonn- oder Feſttag vorübergehen, an dem du nicht wenigſtens einige gute Gedanken zu Gott erweckt, nicht über einige Wahrheiten der Religion nachgedacht, und dich in deinen guten Geſinnungen geſtärkt haſt. Kein Sonn- oder Feſttag ſoll dir vorüber gehen, an deſſen Abende du dir nicht das Zeugniß geben und zu dir ſelbſt ſagen kannſt: Heute habe ich wieder Dieſes oder Jenes gelernet; heute habe ich mir dieſe oder jene Lehre tiefer in den Verſtand und in das Herz geprägt; heute hat meine Seele wieder eine neue Nahrung erhalten; heute bin ich weiſer, frömmer, gottesfürchtiger geworden, und der chriſtlichen

Voll-

Vollkommenheit um eine Stuſe näher gekommen.

So ſollteſt du, mein Chriſt! dieſe geheiligten Tage zubringen. Dieß hieſſe dann nach der Abſicht der Kirche dieſe Tage **heiligen.** Auf ſolche Art würdeſt du von einem Sonn- und Feſttage auf den andern im Chriſtenthum mehr belehret und in der Gottſeligkeit mehr geſtärkt und vervollkommnet werden; ſo würdeſt du der Abſicht der Kirche ein Genüge leiſten, nach welcher ſie durch Einführung der Sonn- und Feſttage für das geiſtliche Wohl der Glaubigen geſorgt, ſo wie ſie auf der anderen Seite auf die **leibliche Wohlfahrt** Rückſicht genommen hat.

II.

So wie Gott Leib und Seele erſchaffen hat, ſo erſtreckt ſich auch ſeine Sorfalt auf die Erhaltung dieſer zwey Beſtandtheile des Menſchen. Dieß hat Er durch die Einführung des Sabbaths deutlich gezeigt: **Gedenke, daß du den Sabbath heiligeſt.** Bey dieſer Sabbathfeyer hatte Er zuerſt die Abſicht, daß die Juden dadurch näher an den wahren Gott

an-

angeſchloſſen und in ſeinem Dienſte erhalten würden. Nebſt dem wollte Er auch der körperlichen Schwachheit der Menſchen zu Hülfe kommen; Er wollte ihnen nach sechs mit Arbeit zugebrachten Tagen allemal einen Tag der Ruhe gönnen, an welchem ihr Körper von der Arbeit ſich erholen, und neue Kräfte für die künftige Woche ſammeln könnte.

Dieſe Abſicht Gottes hat auch die chriſtliche Kirche zum Theil vor Augen gehabt, da ſie nebſt dem Sonntage noch andere Feſttage einführte. Sie hat daher an dieſen Tagen alle knechtliche Arbeit verbothen, nicht bloß, damit der Gottesdienſt dadurch nicht geſtört würde, ſondern auch, damit das chriſtliche Volk an ſolchen Tagen einer wohlthätigen Ruhe genieſſen möchte.

Ich ſage „einer wohlthätigen Ruhe“ denn dieſe Ruhe iſt gewiß eine nothwendige Wohlthat, freylich nicht für jene Müſſiggänger, die beynahe die ganze Woche durch Feyertag haben und von keiner körperlichen anſtrengenden Arbeit Nichts wiſſen. Dieſen mag es freylich ziemlich gleichgültig ſeyn, ob ein Feyer = oder Werktag einfalle, aber der

ar=

arbeitſame Theil der Menſchen — jene, welche auf dem Felde, in der Werkſtatt oder bey andern anſtrengenden Geſchäften ihre Kräfte erſchöpfen, jene Leute fühlen es gewiß, wie erquickend ein ſolcher geheiligter Ruhetag für den ermattenden Körper iſt; Und eben dieſes Gefühl iſt es, das ihnen die Sonn- und Feſttage ſo angenehm und wünſchenswerth macht. Es iſt ihnen dieſes auch nicht zu verdenken; denn auch der Körper bedarf zu gewiſſen Zeiten einiger Ruhe und Erholung. Daher unterſagt es die katholiſche Kirche den Glaubigen gar nicht, wenn ſie ſich an dieſen Tagen einigen unſchuldigen Ergötzungen und Aufheiterungen des Gemüths überlaſſen, wenn ſie zuweilen eine beſſere Speiſe oder einen kräftigern Trank genieſſen, oder ein anderes ſinnliches Vergnügen aufſuchen, wenn dieſes Vergnügen nur nach den Regeln der chriſtlichen Mäſſigkeit genoſſen, dabey die Schranken der Zucht und Ehrbarkeit nicht überſchritten, ſondern vielmehr Gott für den Genuß ſolcher leiblicher Gaben Dank entrichtet wird. Eine ſolche mäſſige Erquickung und Beluſtigung, wenn ſie nach verrichteter Andacht und in der rechten Meynung zu Gott genoſſen wird, iſt nicht nur keine verbothene, ſondern kann ſogar ei-

eine Gott angenehme Beſchäftigung, werden, und es wäre zu wünſchen, daß man überhaupt die Volksluſtbarkeiten, ſo nahe, als möglich, mit der Religion verbände, damit ſie deſto unſchuldiger werden und ohne Ausſchweifungen ablaufen möchten. So gut hat es Gott und ſeine Kirche mit uns gemeynet, da ſie uns ſolche heilige Ruhetage eingeräumt haben.

Allein ſo wie alle, auch die herrlichſten Einrichtungen Gottes von böſen Menſchen misbraucht werden, ſo geht es auch dieſer ſo wohlthätigen Anſtalt. Wie viele laue und unwürdige Chriſten giebt es, die dieſe Gott geheiligten Tage nicht als Tage der Andacht und der körperlichen Erquickung, ſondern vielmehr als Tage des Müſſigganges, der Schwelgerey und der Wolluſt betrachten. Dieß iſt eine von den Urſachen warum dieſe Leute auf die Haltung der Feyertage, ſogar derjenigen, an denen die katholiſche Kirche den Glaubigen zu arbeiten erlaubt, ſo eifrig dringen. Es iſt ihnen nicht dabey um die Andacht, um die Anhörung des göttlichen Wortes zu thun, ſondern ihre Faulheit iſt der Beweggrund, weswegen ſie ſo ſehr für die Feyertage eifern, damit ſie nämlich von der Arbeit loskommen, müſſig herumſchlendern, oder dem Trunk, Spiel

und der verbothenen Wohlluſt ungehindert abwarten können. Dieß ſind ihre Geſchäfte an ſolchen Tagen; Gott und ſein Dienſt werden ganz hintan geſetzt, ſo daß ſie ſchon viel gethan zu haben glauben, wenn ſie auf einige Minuten einen Prieſter am Altar geſehen haben.

Heißt dieß wohl den Feyertag heiligen? Heißt das einen Ruhetag halten? Nein, wahrlich, dieß heißt nicht ſeinen Körper durch Ruhe ſtärken, ſondern vielmehr durch unmäſſige Wohlluſt und Schwelgerey noch mehr ſchwächen; das heißt nicht ſich zur Arbeit tüchtiger, ſondern vielmehr untüchtiger machen. Daher dann ſolche Leute auch gar oft nach dem Ruhetage viel ſchwächer und träger ſind, da ſie doch neue Kraſt und Thätigkeit haben ſollten. Heißt nun dieß nicht die Abſicht der Kirche vereiteln, dieſe ſo wohlgemeynte Abſicht? — Dieſe gute Mutter ſorgte für unſre Seele durch Anordnung der Andacht, und für unſern Leib durch Gönnung der Ruhe von der Arbeit. Dieſe Menſchen aber thun gerade das Gegentheil; ſie wenden die Tage, die ihnen Gott zum Gutesthun verliehen, zum Böſen an und richten ſich an Leib und Seele zu Grunde.

Wie können, wie werden ſie dieß einſt vor Gott verantworten?

Nein! Geliebte! ſo undankbar gegen Gott und ſo leichtſinnig in Abſicht auf unſre eigene Wohlfahrt wollen wir nicht handeln, ſondern die Sonn- und Feſttage dazu anwenden, wozu ſie eingeſetzt ſind, wir wollen ſie zu unſrer Beſſerung benutzen. Der Dienſt Gottes ſey unſer erſtes Augenmerk! Dann ſoll der Leib erhalten, was er nöthig hat, aber mit Maaß und Ziel. Und ſo wollen wir's gleich heute machen. Wir danken dir, o Gott! daß du durch deine Apoſtel das Evangelium unter uns ausgebreitet haſt! In dem Glauben, den dieſe Männer verkündet haben, wollen wir leben und ſterben. Amen.

LXI.

Von den öffentlichen Prozeſſionen.

Am eilften Sonntage nach Pfingſten.

Er ſah gen Himmel, ſeufzte und ſprach; Ephata! Mark. VII. 34.

Evangelium Mark. VII. 31 — 37.

Einige Kirchenväter und Schriftausleger haben bey Gelegenheit dieſes heutigen Evangeliums die Frage aufgeworfen, warum denn Chriſtus bey Heilung dieſes taubſtummen Menſchen ſo viele Umſtände gemacht habe. Denn bey andern Kranken und Preſthaften ſagte Er oft nur ein Wort, oder berührte ſie bloß mit der Hand; und es war ihnen geholfen. Hier aber nahm Er dieſen Taubſtummen erſt Bey-

ſeits, legte die Finger in ſeine Ohren, berührte mit dem Speichel ſeine Zunge, dann ſahe Er gen Himmel, ſeufzte und ſprach: Ephata, das iſt: Oeffne dich! Jetzt erſt wurden ſeine Ohren geöfnet und das Band ſeiner Zunge ward gelöſet. Hier könnte Mancher die Frage aufwerfen: Kam es vielleicht dem Heiland ſchwerer an, dieſen, als einen Kranken zu heilen? Mußte Er vielleicht hier mehr Kraft anwenden? — Das läßt ſich nicht behaupten; Denn ſeine göttliche Wunderkraft war und blieb immer die nämliche; und Er hätte ſicher dieſen Taubſtummen ſo, wie viele andere, mit einem bloſſen Worte heilen können. Da Er alſo gefliſſentlich ſo viele Vorbereitungen gemacht hatte; ſo mag wohl eine beſondere Urſache dabey zum Grunde gelegen haben. Vermuthlich wollte Er dadurch dieſer Krankenkur ein noch feyerlichers Anſehen geben, damit ſelbe ſowohl auf den Kranken ſelbſt, als auf die Umſtehenden mehr Eindruck machen und ſie zu deſto gröſſerer Dankbarkeit gegen Gott erwecken möchte.

Ein ähnliches Verhältniß hat es mit den Gebräuchen und Ceremonien, welche bey dem äuſſerlichen Gottesdienſte in der katholiſchen Kir-

che

che ſind eingeführt worden. Dieſe Ceremonien und Gebräuche wären überflüſſig, wenn alle Menſchen von der Religion genug Einſicht und Kenntniß hätten. Da wir aber ſchwache ſinnliche Menſchen ſind, die von ſinnlichen Eindrücken abhangen; ſo muß es ſolche Ceremonien geben, damit wir dadurch zur innern Andacht deſto leichter aufgemuntert werden. Deßwegen hat Chriſtus die heiligen Sakramente, deßwegen hat die Kirche ſo viele andere Ceremonien und Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes eingeführt. Laſſet mich daher in der Erklärung dieſer gottesdienſtlichen Gebräuche fortfahren und euch heute eine beſondere Art derſelben zur Betrachtung vorlegen. Dieß iſt der **Gebrauch öffentliche Prozeſſionen und Bittgänge anzuſtellen**, ein Gebrauch, den ihr ſo oft mitmachet, wovon ihr alſo wiſſen ſollt, wie ihr ihn mit Nutzen mitmachet könnet. Laßt mich euch alſo zweyerley erklären:

I. **welche Abſicht** die Kirche bey Einführung dieſes Gebrauches hatte;

II. **Wie man** dieſen Gebrauch **mit Nutzen** beobachten könne.

I.

Der Gebrauch, öffentliche Bittgänge und Proceſſionen zu halten, iſt beyläufig im vierten Jahrhundert nach Chriſti Geburt aufgekommen. In den erſten Zeiten des Chriſtenthums, da das Heydenthum noch im ganzen römiſchen Reiche die herrſchende Religion war, da die Chriſten, aus Furcht vor der Verfolgung heidniſcher Obrigkeiten, ihren Gottesdienſt meiſtens nur in heimlichen Orten und in unterirdiſchen Grüften halten mußten, in dieſen Zeiten war wohl an keine öffentliche Proceſſion zu denken, weil es den Chriſten durch die römiſchen Geſetze verbothen war, ihre Religion öffentlich auszuüben. Als aber nachher, im dritten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, die römiſchen Kaiſer ſelbſt die chriſtliche Religion annahmen und in ihre Länder einführten; da alſo die chriſtliche Kirche die herrſchende, und der zuvor geheime Gottesdienſt nun öffentlich gehalten wurde: da kamen bald eine Menge Gebräuche, die beym öffentlichen Gottesdienſte beobachtet wurden, zum Vorſchein, unter denen auch die Bittgänge und Proceſſionen waren. Die Chriſten fiengen nämlich an, ſich

hau-

haufenweiſe zu verſammeln, und dann in einer gewiſſen Ordnung und mit einiger Feyerlichkeit öffentlich durch die Straſſen unter lautem Gebeth oder Geſange, an dieſen oder jenen heiligen Ort zu ziehen. Solche feyerliche Züge wurden angeſtellt, wenn die Gebeine irgend eines Martyrers von einem Orte zum andern überſetzt wurden, oder wenn man bey öffentlichen Angelegenheiten und allgemeinen Trübſalen z. B. bey wüthenden Seuchen, zum Himmel ſeine Zuflucht nahm. Bey dieſen und andern dergleichen Gelegenheiten wurden, nach dem Zeugniſſe der Kirchengeſchichtſchreiber, ſolche Bittgänge gehalten. Freylich geſchah dieß Anfangs nur ſehr ſelten. In der Folge vermehrten ſich dieſe Bittgänge. So z. B. entſtand der Gebrauch, alle Jahre am Feſte des heiligen Evangeliſten Markus, ferners in der ſogenannten Bittwoche drey Tage nacheinander dergleichen Bittgänge anzuſtellen. Eben ſo wurden auch die Proceſſionen am Lichtmeſſenfeſte, am Palmſonntage und dann ſpäter die feyerliche Frohnleichnamsproceſſion in der chriſtlichen Kirche eingeführt. Dazu kamen nun andere dergleichen feyerliche Züge, welche von beſondern Ortſchaften und Gemeinden, von Bruderſchaften

und Bündniſſen faſt in allen Orten der katholi= ſchen Chriſtenheit gehalten wurden und noch heut zu Tag gehalten werden. So viel von dem Ur= ſprunge dieſes gottesdienſtlichen Gebrauches.

Welche Abſicht nun die katholiſche Kir= che bezielte, da ſie dieſen Gebrauch eingeführt und gutgeheiſſen hatte, läßt ſich leicht einſehen. Sie wollte nämlich dadurch die Andacht und den Eifer der Chriſten im Dienſte Gottes be= fördern, und zwar nicht ohne Grund; dann ein Bittgang iſt an ſich ſelbſt weiter nichts, als eine öffentliche Verſammlung der Glaubigen zum Gebethe, ſo wie eine andere gottesdienſtliche Verſammlung, mit dem einzigen Unterſchiede, daß bey ſolchen Bittgängen das Gebeth unter freyem Himmel auf der Straſſe, bey einem an= dern Gottesdienſt hingegen in den chriſtlichen Gotteshäuſern verrichtet wird. Wenn nun das allgemeine Gebeth überhaupt etwas Gutes und Nothwendiges iſt: ſo wird wohl kein vernünf= tig denkender Chriſt eine gegründete Einwendung machen können, wenn dieſes Gebeth zuweilen, bey beſonderen Gelegenheiten, auf der Straſſe zur öffentlichen Erbauung einer ganzen Gemein= de geſchieht. Ich ſehe wahrlich nicht, was es denn Unvernünftiges oder Unanſtändiges ſeyn

ſoll=

ſollte, wenn eine chriſtliche Gemeinde unter Gebeth und Geſang andächtig einher zieht; wenn dabey das Kreutzzeichen oder ſelbſt das hochwürdigſte Gut gleichſam wie im Triumphe umher getragen und dadurch das chriſtliche Volk zur Anbethung Gottes und ſeines Sohnes Jeſu Chriſti aufgemuntert wird. Ich ſehe nicht, was denn Jene, welche dieſen Gebrauch ſo lächerlich und abergläubiſch finden, dawider mit Grund einzuwenden haben. Sie mögen zwar manche Misbräuche tadeln, welche bey ſolchen Bittgängen und Proceſſionen ehemals einſchlichen und heut zu Tage noch oft mit unterlaufen; aber die Sache und der Gebrauch an ſich ſelbſt, und nach der reinen Abſicht der Kirche betrachtet, iſt nicht nur nicht zu verwerfen, ſondern vielmehr löblich und kann, wenn Alles dabey nach dem Zwecke und der Abſicht der Kirche gehörig veranſtaltet wird, zur Beförderung der wahren Andacht ſehr erſprießlich werden. Denn es können ja dadurch bey einer verſammelten Gemeinde gar viele fromme Gedanken und Empfindungen erweckt werden, und eben das iſt es eigentlich, was die Kirche durch ſolche öffentliche Feyerlichkeiten zu bewirken ſucht. Sie will, daß ſich die Glaubigen durch gegen-

ſei-

ſeitige Andacht einander erbauen, daß ſie eher und öfter an Gott und Jeſum Chriſtum denken ſollen; ſie wünſcht, daß fromme Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens, daß gute Geſinnungen und Entſchlieſſungen in ihnen rege werden. Dieſe innern Gedanken und Empfindungen des Herzens zu Gott machen eigentlich das wahre Gebeth, den wahren Gottesdienſt aus. Das Aeuſſerliche allein ohne die innere Andacht nüzt wenig oder Nichts, wie ihr ſchon öfters gehört habt. So iſt es nun auch bey dieſer Art gottesdienſtlicher Uebungen, bey Bittgängen und Proceſſionen. Nicht das bloſſe Herumgehen und Bewegen der Füſſe; nicht die mechaniſchen Gebethe, die nur mit dem Munde herabgeſagt werden; nicht die äuſſerlichen Ceremonien und Feyerlichkeiten, welche dabey in's Aug fallen, alles Dieß für ſich allein macht ſolche Bittgänge vor Gott noch nicht angenehm; ſondern das, was bey ſolchen Bittgängen Gutes gedacht und empfunden wird, das macht erſt den wahren Werth derſelben aus. Die Abſicht der katholiſchen Kirche zielt alſo dahin, daß recht viele gute Gedanken in den Seelen der Chriſtglaubigen mögen erweckt, und eben durch die Erwe-

ckung

ckung ſolcher Gedanken der lebendige Glaube in ſelben möge erneuert, verſtärkt, und alſo das glaubige Gebeth vor Gott deſto angenehmer und wirkſamer werden ſollte. Dieß iſt die eigentliche Abſicht, wegen der die Kirche dieſe Bittgänge und Proceſſionen anordnet. Nun kömmt es wieder auf uns an, ob wir dieſe Abſicht erreichen und den erwünſchten Nutzen daraus ſchöpfen wollen. Wie dieß geſchehen könne, ſollt ihr noch ferners hören.

II.

Aus dem, was vom Urſprunge der Bittgänge und Proceſſionen vorgetragen wurde, ſieht Jeder von ſelbſt ein, daß dieſer Gebrauch eigentlich nicht zum Weſentlichen der Religion, ſondern nur unter die Nebendinge gehöre; daher denn die katholiſche Kirche die Glaubigen nie durch ein Geſetz zu dieſer gottesdienſtlichen Handlung im Gewiſſen verbunden, ſondern es jedem frey geſtellt hat, ob und wie viel Er an dieſen Feyerlichkeiten Theil nehmen wolle. Wer alſo meynt, daß ſolche Bittgänge für ihn ein Mittel zur geiſtlichen Erbauung ſeyen, der bediene ſich dieſes Mittels, um ſeine Andacht da-

durch

durch zu befördern; aber Er bediene ſich deſſelben auf die rechte Art, ſo daß Er einen Nutzen davon habe.

Was wird nun **dazu erfodert**? — Vor Allem das, was ich eben zuvor geſagt habe, nämlich, daß man dieſen Gebrauch nur als eine Nebenſache, nur als Mittel zur Beförderung der Religion, nicht aber als einen Theil der Religion ſelbſt betrachte. Der weſentliche Inhalt der Religion beſteht in allen von Gott durch Chriſtum geoffenbarten Wahrheiten und Geſetzen. Dieſe Wahrheiten müſſen vor Allen erkannt, und dieſe Gebothe müſſen gehalten werden. Dieß iſt die **Hauptſache**; und alle Nebendinge können nur in ſo fern einen Werth haben, als ſie zur Erkenntniß dieſer Wahrheiten und zur treuen Befolgung dieſer Geſetze beytragen. Nur der kann alſo aus ſolchen Bittgängen und Proceſſionen einen Nutzen ſchöpfen, der ſie von dieſer Seite, als Mittel zur Beförderung der Hauptſache, gebraucht.

Hierin ſteckt nun der Fehler, da liegt die Urſache, warum ſo viele laue Chriſten nicht den geringſten Nutzen, von dieſen Gebräuchen haben.

ben. Ungeachtet der ſo häufig angeſtellten Bittgänge bleiben ſie doch Jahr aus Jahr ein immer die alten Sünder. Man bemerkt an ihnen nicht die mindeſte Beſſerung. Es kann auch keine Beſſerung folgen, weil ſie dieſelbe nicht zur Abſicht haben. Sie ſehen ſolche Bittgänge als einen Hauptttheil der Religion an; daher ihr Eifer für die Beybehaltung dieſes und ähnlicher Gebräuche. Sie würden ſich ein Gewiſſen machen, einen ſolchen Bittgang zu unterlaſſen oder gar aufzuheben; aber ſo manches Geboth Gottes zu übertreten, daraus machen ſie ſich wenig Gewiſſen. Was alſo nicht gebothen iſt, das thun ſie fleiſſig; was aber gebothen iſt, das wollen ſie nicht thun. Sie glauben eben durch die Theilnehmung an ſolchen Feyerlichkeiten bey Gott Alles wieder gut machen zu können, was ſie durch Uebertretung ſeiner Gebothe verdorben haben. Kann itzt ein Bittgang für ſolche Leute einen Nutzen haben? Nein! nicht den geringſten! Gott läßt ſich ja nicht durch einzelne Complimente und Andachten beſtechen, und zur Nachſicht gegen die Haltung der übrigen Gebothe bewegen; ſondern **Haltung ſeiner Gebothe** das iſt und bleibt

das

das einzige Mittel, Ihm zu gefallen und ſeine Seligkeit zu erlangen.

Damit aber ſolche Bittgänge zu Beförderung dieſer Hauptſache beytragen, wird auch erfodert, daß man denſelben mit rechter **Ehrerbiethigkeit und Andacht** beywohne. Es ſollen daher alle Misbräuche und Ungebührlichkeiten wegbleiben, als z. B. alles vorwitzige Herumgaffen, alles eitle Geſchwätz und Gelächter, alle muthwilligen Zotten und Gebehrden u. dergl. Denn wer ſich ſolche Unanſtändigkeiten erlaubt; wer ſolchen Feyerlichkeiten nur aus eitelm Vorwitz beywohnt, um Etwas zu ſehen oder um geſehen zu werden; wer noch überdieß ſolche Bittgänge durch Zänkereyen, oder durch Ausſchweifungen in Speiſe und Trank entehrt; wie kann der einen Nutzen haben? Es wäre beſſer, wenn ein ſolcher Menſch davon entfernt bliebe, ſo würde doch das Aergerniß unterbleiben und ſeine Verantwortung verringert werden. Weg alſo mit ſolchen Ungebührlichkeiten! Unſere Stellung,

unſere Gebehrden ſeyen ſo beſchaffen, daß Jedermann, der uns ſieht, dabey könne erbauet werden.

Vorzüglich aber hütet euch, meine Lieben daß ihr ja die innere Andacht des Herzens nicht auſſer Acht laſſet; denn dieſe muß erſt ſolche Bittgänge Gott angenehm, und uns erſprießlich machen. Nicht bloß die Füſſe und der Mund, ſondern auch der Geiſt und das Herz muß dabey beſchäftigt ſeyn. Wir müſſen unſere Herzen zu Gott richten, und das Ziel und Ende, wozu der Bittgang angeſtellt wurde, vor Augen haben, entweders zur Erinnerung an ein Geheimniß der Religion, oder zur Dankſagung für empfangene Wohlthaten, oder zur Erflehung einer nothwendigen Gnade. Da ſollen wir alſo unſere Gedanken auf Gott und ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum richten, ſollen Ihn unſere Liebe, unſere Dankbarkeit, unſer Vertrauen beweiſen und andere fromme Empfindungen in uns zu erwecken trachten. Wenn wir den Bittgängen mit einer ſolchen

Gemüthsverfaſſung beywohnen: ſo werden wir jedesmal gebeſſert und Gott wohlgefällig nach Hauſe kommen und die Abſicht der chriſtlichen Kirche wird an uns erfüllt werden. Amen.

Katechetiſche Predigten

über die

chriſtliche Sittenlehre.

Zweyter Theil.

Viertes Bändchen.

LXII.

Von der Verehrung der Heiligen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Schutzengel.

Lobet den Herrn in ſeinen Heiligen!
Pſalm CL. 1.

Evangelium Matth. XVIII. 1 — 11.

Daß es auſſer den Menſchen noch andere vernünftige Weſen, und zwar Weſen von noch edlerer Natur, oder daß es Engel gebe, iſt eine Lehre, die kein glaubiger Chriſt läugnen kann, da ſie in der heiligen Schrift ausdrücklich enthalten iſt. Eben aus dem heutigen Evangelio ſieht man, wie Chriſtus von dieſer Art Geiſter ausdrückliche Meldung thut: Gebet acht,

ſagt Er, daß ihr keinen von dieſen Kleinen ärgert; denn ihre Engel ſehen immer das Angeſicht ihres Vaters, der im Himmel iſt. Und ſo findet man in der ganzen heiligen Schrift beynahe kein Buch, wo nicht von dieſen Engeln ausdrückliche und zwar öftere Meldung geſchieht, wie z. B. Gott dieſelben als Bothſchafter und Geſandten zur Verkündung der wichtigſten Religionsgeheimniſſe gebraucht, oder den Menſchen zum Schutze und zur Begleitung beygegeben habe. Darauf gründet ſich die Verehrung, welche heute die Kirche dieſen ſeligen Geiſtern erweiſet. Sie betrachtet ſelbe als unſere Pfleg= und Schutzgeiſter, die an unſern Schickſalen Theil nehmen, und gemäß ihrem Einfluß auf uns Menſchen zu unſerer geiſtlichen und leiblichen Wohlfahrt das Ihrige beytragen. Darum hat ſie es gut geheiſſen, daß dieſelben, ſo wie alle Heilige Gottes, von den Glaubigen verehrt und angeruffen werden.

Dieſe Verehrung der Engel ſo wie der Heiligen iſt abermals ein beſonderer Gebrauch des äuſſerlichen Gottesdienſtes, der vorzüglich in unſerer katholiſchen Kirche allenthalben ausgebreitet iſt, gewiß ein ſehr heilſa-

ſamer und löblicher Gebrauch, wenn er nur nicht misbraucht und übertrieben, ſondern nach der eigentlichen Lehre der katholiſchen Kirche beobachtet wird. Es liegt alſo viel daran, daß man die Lehre der katholiſchen Kirche in dieſem Punkte recht wiſſe und verſtehe, und dazu ſoll der heutige Unterricht beſtimmt ſeyn. Ich will euch zuerſt erklären, was die Kirche von der Verehrung der Heiligen lehret, und warum ſie dieſelbe eingeführt hat; und dann will ich euch zeigen, wie ihr euch nach dieſer Lehre der Kirche zu verhalten habt, um aus dieſer Verehrung der Heiligen einen Nutzen zu ſchöpfen. Laßt mich alſo

I. von der Abſicht der Kirche bey Verehrung der Heiligen

II. von unſerm Verhalten nach dieſer Abſicht reden.

I.

Der Gebrauch, die Heiligen zu verehren, iſt unſtreitig ein alter und ehrwürdiger Gebrauch, der ſchon in den erſten Jahr-

hunderten der chriſtlichen Kirche empor gekommen iſt. Denn bald nach dem Tod der Apoſtel und erſten Jünger Chriſti geſchah es, und mußte auch natürlicher Weiſe geſchehen, daß das Andenken dieſer groſſen Männer, welche zur Ausbreitung des Glaubens ſo Vieles beygetragen und ihr Leben aufgeopfert hatten, beſonders in Ehren gehalten wurde. Als nachher über die Chriſten eine Verfolgung nach der andern ausbrach, und viele Chriſten des Glaubens wegen den grauſamſten Martertod ausſtehen mußten: ſo war es ebenfalls ganz natürlich, daß die beym Leben gebliebenen Chriſten und ihre nächſten Nachkommen ſolche Blutzeugen und wackere Glaubenshelden als ſelige Freunde Gottes im Himmel betrachteten und verehrten. Man erzählte ſich einander ihre Thaten und Verdienſte; erzählte, was ſie um der Religion willen gethan und gelitten hatten, und ſtellte ſie den Lebenden als Muſter zur Nachahmung dar. Wurden ſie in den Kerker geſchleppt oder zum Richtplatze geführt: ſo war es gewöhnlich, daß die übrigen Glaubigen ſie um ihr Gebeth und ihre Fürbitte bey Gott erſuchten, weil man, und zwar nicht ohne Grund, glaubte, das Geberh ſolcher Martyrer müſſe bey

Gott recht angenehm ſeyn. Um ſo mehr vertraute man auf dieſes Gebeth nach ihrem Tode, wo man verſichert war, daß ſie ſich im Reiche Gottes befänden. Eben ſo kam auch nach und nach unter den Chriſten die Gewohnheit auf, nebſt dieſen heiligen Martyrern auch noch das Gedächtniß vieler anderer Verſtorbenen beyderley Goſchlechts zu ehren, von denen es bekannt war, daß ſie fromm und heilig gelebt und ſich um die chriſtliche Religion verdient gemacht hatten. Und dieſen Gebrauch haben die Vorſteher der Kirche nicht bloß geduldet, ſondern ſogar gut geheiſſen und befördert, und zwar, damit ja die Chriſten durch das Andenken und die Verehrung ſolcher Heiligen gleichfalls zur Nachahmung ihrer Beyſpiele, und zur Ausübung ähnlicher Tugenden möchten aufgemuntert werden. Dieß war die wohlgemeynte Abſicht der Kirche.

Allein da in ſpätern Zeiten der Eifer der Chriſten überhaupt immer mehr abnahm: ſo fieng auch dieſer Gebrauch, die Heiligen zu verehren, an, in allerley Misbräuche und Aberglauben auszuarten. Einige ſchlecht unterrichtete Chriſten trieben dieſen Gebrauch bis zur Abgötterey, indem ſie die Heiligen ſo zu ſagen

anbetheten, und ſich mehr an ſelbe, als an Gott ſelbſt, wendeten, in der Meynung, dieſe Heiligen könnten ihnen aus eigener Macht ihre Bitten gewähren. Andere verlieſſen ſich auf den Schutz ſolcher Heiligen, die ſie verehrten, gar zu ſehr, ſo daß ſie glaubten, ſie könnten auch, ungeachtet des laſterhafteſten Wandels, bey Gott Gnade, Vergebung und Nachlaſſung der Sünden finden, wenn ſie nur dieſe Heiligen zu Fürſprechern hätten. Wieder andere führten allerley Andächteleyen zum Nachtheil der wahren Andacht ein, und entfernten ſich und andere von der wahren Verehrung Gottes und vom wahren Chriſtenthume.

Dieſe und andere Misbräuche hatten eben zum Theil nachher zu jener traurigen Kirchenſpaltung Anlaß gegeben, welche beſonders in Deutſchland vor beynah dreyhundert Jahren durch Luther und Kalvin ihren Anfang nahm. Dieſe neuen Lehrer wollten alle dergleichen Misbräuche mit Gewalt wegräumen, giengen aber dabey ſo weit, daß ſie um der Misbräuche willen die Sache ſelbſt verwarfen, und überhaupt die Verehrung der Heiligen für eiteln Aberglauben und Abgötterey ausrieſen.

Um

Um dieſen Irrlehren Einhalt zu thun, ſind die Vorſteher der Kirche auf jener berühmten Kirchenverſammlung zu Trient zuſammen getreten, und haben ſich unter andern auch über den Punkt von der Verehrung der Heiligen berathſchlagt, was davon zu halten ſey. In der fünf und zwangiſtſten Sitzung war's, da dieſe Materie auseinander geſetzt wurde. Die Kirche hat da alle jene als Irrlehrer erklärt, welche die Verehrung und Anrufung der Heiligen überhaupt verwerfen wollten; zugleich hat ſie den Glaubensſatz aufgeſtellt, daß es gut und heilſam ſey, die Heiligen zu verehren und um ihre Fürbitte, bey Gott anzurufen, weil wir durch das Andenken an die Heiligen auch an die Wunder, die Gott an ihnen gewirkt, und an ihre ſchönen Beyſpiele erinnert und aufgemuntert werden, Gott zu danken, unſern Lebenswandel nach dem Beyſpiele dieſer Heiligen zu beſſern, und weil auf ſolche Art die Anbethung und Liebe Gottes und die chriſtliche Tugend befördert wird.

Dieß iſt die Lehre der Kirche von der Verehrung der Heiligen; dieß iſt die Abſicht, warum ſie dieſen Gebrauch gebilliget hat. Wenn

man nun, meine Chriſten! Die Sache von dieſer Seite nach der Lehre und Abſicht der Kirche betrachtet: kann wohl ein vernünftig denkender Chriſt Etwas mit Grunde dagegen einwenden? Kann man die Verehrung der Heiligen, ſo wie ſie von der Kirche gelehrt wird, für Aberglauben oder gar für Abgötterey halten? Ja wenn man die Misbräuche und abergläubiſchen Vorurtheile, wodurch der Heiligendienſt von vielen ſchlecht unterrichteten Chriſten entehrt wird, in Betrachtung zieht: ſo giebt es freylich Manches zu tadeln. Aber können denn die Misbräuche einzelner Chriſten der Kirche ſelbſt zur Laſt gelegt werden? Hat wohl die Kirche einen ſolchen Unfug jemals gut geheiſſen? Hat ſie ihn nicht jedesmal misbilliget und verworfen? Sagten die Kirchenlehrer es nicht ausdrücklich in der oben angeführten Kirchenverſammlung: „Wenn in dieſen Heiligendienſt einige Misbräuche eingeſchlichen ſind, ſo wünſcht der heilige Kirchenrath nichts ſehnlicher, als denſelben abzuhelfen. Aller Aberglauben ſoll bey Anrufung der Heiligen wegbleiben; alle ſchändliche Geld- und Gewinnſucht ſoll dabey vermieden wer-

werden.“ So lautet die Lehre der Kirche. An dieſe Lehre, nicht an die Misbräuche und thörichten Gewohnheiten einzelner Chriſten müſſen wir uns halten. Nach dieſer Lehre der Kirche müſſen wir die Heiligen verehren, wenn wir daraus einen Nutzen ſchöpfen wollen, wovon ich mit euch noch ferners reden will.

II.

Ihr wißt bereits, welche Abſicht die Kirche hatte, da ſie die Verehrung und Anrufung der Heiligen zuließ und billigte, nämlich, daß die Glaubigen durch die Beyſpiele dieſer Heiligen zur Verbeſſerung ihrer Sitten möchten aufgemuntert und zur feurigen Liebe gegen Gott und zu einer vollkommnern Tugend angetrieben werden. Die Kirche konnte auch keine andere Abſicht dabey haben; denn Gott anbethen und über Alles lieben und ſeine Gebothe halten dieß iſt die Hauptſache der Religion. Alle Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes müſſen alſo dahin zielen, daß die Liebe Gottes und der Eifer in Haltung ſeiner Gebothe befördert werde. Nun aber geſchieht dieſes durch die Verehrung der Heiligen. Denn eben dadurch, daß man

an die Heiligen denkt, ihre Tugenden und die Wunder betrachtet, die Gott durch ſie gewirkt hatte, eben dadurch wird man ja an Gott ſelbſt erinnert, man wird durch ihr Tugendbeyſpiel zur Nachahmung gereizt, und ſo wird der Hauptzweck der Religion befördert.

Wenn wir alſo dieſe Abſicht erreichen und die Heiligen mit Nutzeu verehren wollen: ſo muß das Erſte ſeyn, daß wir dieſe Verehrung nur als ein Mittel zur Beförderung der Religion betrachten und als ein ſolches brauchen. Merket wohl: als ein Mittel; denn dieſe Verehrung der Heiligen iſt kein weſentlicher Theil der Religion ſelbſt, keine von Chriſto ſelbſt vorgeſchriebene Handlung; ſonſt hätte ja der Kirchenrath von Trient ſagen müſſen: Es ſey Pflicht, die Heiligen zu verehren. Nun aber macht die Kirche ſelbſt kein Geboth daraus, ſondern behauptet bloß, man könne die Heiligen mit Nutzen verehren und anrufen, und überläßt es der Willkühr eines jeden Chriſten, ob Er ſich dieſes Mittels zu ſeiner Vervollkommnung bedienen wolle, oder nicht.

Dieß

Dieß iſt die Meynung der Kirche. Aber wie ſehr wird dieſe gutgemeynte Abſicht von vielen abergläubiſchen Chriſten vereitelt. Viele derſelben betrachten den Heiligendienſt als einen weſentlichen Hauptttheil der Religion, ohne auf den Zweck zu denken, wozu dieſer Heiligendienſt von der Kirche eingeführt wurde. Sie bleiben bey den Heiligen ſtehen, ohne viel Rückſicht auf Gott zu nehmen; ja ſie wenden ſich mehr an die Heiligen, als an Gott ſelbſt; ſie verrichten mehrere Gebethe zu den Heiligen, als zu Gott; ſie rufen die Heiligen ſo an, als wenn ſie Götter wären, die aus eigener Kraft alle Gnaden ertheilen könnten, da ſie doch, nach der Lehre der Kirche, für uns nur bey Gott bitten. Solche ſchlecht unterrichtete Chriſten denken dann an keine Verbeſſerung der Sitten, an keine Nachahmung des ſchönen Beyſpiels der Heiligen, ſondern glauben vielmehr, wenn ſie nur die Heiligen ſich zu Patronen machten, ſo würden dieſelben ſchon für ihre Seligkeit ſorgen, ihr Lebenswandel möge hernach, wie immer, beſchaffen ſeyn. Auf dieſe Hülfe der Heiligen bauen ſie ihre ganze Hofnung der Seligkeit.

Sagt mir nun: ſoll dieß eine vernünftige Verehrung der Heiligen ſeyn? Kann Gott, können die Heiligen daran einen Gefallen haben? Heißt das nicht vielmehr die Ordnung der Dinge verkehren? Denn wenn man die Hauptſache, nämlich die Haltung der Gebothe Gottes, zur Nebenſache, denn Heiligendienſt aber zur Hauptſache macht; kann da wohl ein Nutzen daraus entſtehen? Muß nicht vielmehr der gröſte Schaden daraus folgen? Solche Leute werden in der Meynung beſtärkt, als wenn die Beſſerung ihres Lebens ſo nothwendig nicht wäre. Sie fahren alſo in ihren Sünden und Laſtern fort, und verfehlen dadurch den Weg zu ihrer Seligkeit. Welch eine bedauernswürdige Verblendung!

Nein, liebe Chriſten! laßt uns hier nicht ſo thöricht ſeyn, und eine ſo gute Sache, wie die Verehrung der Heiligen iſt, nicht zu unſerm Schaden misbrauchen! Laßt uns nicht auf das ſehen, was einzelne Chriſten thun, ſondern auf das hören, was die Kirche lehrt! Laßt uns Gott in ſeinen Heiligen ehren! Gott muß unſer erſtes Augenmerk, zu Ihm muß unſer Herz gerichtet ſeyn, da ja

die

die Kirche alle ihre Gebethe nicht zu den Heiligen, ſondern zu Gott ſelbſt richtet. Ich ſage: unſer Herz muß zu Gott gerichtet ſeyn; denn eine bloß äuſſerliche Andacht zu den Heiligen nüzt hier ebenfalls, wenn das Herz keinen Antheil daran nimmt, nichts. Wir müſſen an die Heiligen denken, ihre Tugenden uns vorſtellen, ihr ſchönes Beyſpiel betrachten, unſern Wandel mit dem ihrigen vergleichen, und ſehen, wie viel uns noch abgeht, bis wir zu jener Stuffe der Heiligkeit gelangen, die ſie erreicht haben; wir müſſen gute Vorſätze machen, und den Entſchluß faſſen, ihrem Beyſpiele nachzufolgen!

So muß die Verehrung der Heiligen beſchaffen ſeyn, wenn ſie uns nützlich werden ſoll! Und ſo wollen wir heute die heiligen Engel Gottes verehren! Wir wollen Gott danken, daß Er uns durch ſie ſo viele Wohlthaten erwieſen hat, und Ihn bitten, daß Er uns noch ferner durch ſie zum Guten leiten und vor Böſem verwahren wolle? Wir wollen ihrem Eifer im Dienſte Gottes und der Menſchen nachahmen, und ſo wie ſie ſich für die Ausbreitung der Eh-

re

re Gottes und zur Beförderung des Wohls der Menſchen unermüdet geſchäftig zeigen, ſo wollen wir auch zum Dienſte Gottes und der Menſchen unſre Kräften anwenden, und uns auf ſolche Art würdig machen, daß wir einſt in die Geſellſchaft dieſer ſeligen Geiſter aufgenommen werden können! Amen.

LXIII.

Von der Andacht gegen Maria.

Am Gedächtnißtage der Geburt Mariä.

Selig werden mich von nun an alle Geſchlechtsfolgen preiſen.

Luk. I. 48.

Was Maria einſt von ſich ſelbſt geweiſſaget hatte, das ſehen wir ſeit ſo vielen Jahrhunderten wirklich an Ihr erfüllet. Der Herr, ſprach ſie ehemals bey dem Beſuche ihrer Baaſe Eliſabeth, der Herr hat auf mich ſeine niedrige Magd herabgeſehen. Seht, daher werden mich von nun an alle Geſchlechtsfolgen ſelig preiſen. So iſt es nachher geſchehen. Alle chriſtlichen Geſchlechter, an allen Orten und zu allen Zeiten, prei-

ſen itzt Mariam ſelig, weil ſie unter allen Weibern die einzige Geſegnete war, welche das Glück hatte, den Sohn Gottes zu empfangen und zu gebähren. Aus dieſer Urſache wird ſie nun in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit mehr, als alle andere Heilige verehret; aus dieſer Urſache wurden Ihr zu Ehren mehrere Feſttage eingeführt, ſo wie wir denn heute abermals einen marianiſchen Feſttag feyern, nämlich das Feſt ihrer Geburt, den Tag, an welchem dieſe heilige und auserwählte Jungfrau das Tageslicht erblickt hat. Dieſe und viele andere Arten von Verehrungen werden Mariä hauptſächlich deßwegen erwieſen, weil ſie die würdige Mutter des Stifters unſrer Religion iſt. Dieſe Verehrung Mariä hat ſich nach und nach ſo ſehr ausgebreitet, daß ſie itzt wirklich einen groſſen Theil unſers äuſſerlichen Gottesdienſtes ausmacht.

Da ich nun eben itzt die Erklärung des äußerlichen Gottesdienſtes und der Kirchengebräuche zum Gegenſtande des Unterrichts erwählt, und deßwegen in der letzten Betrachtung von Verehrung der Heiligen überhaupt mit euch geredet habe: ſo will ich heute von der Verehrung Mariä

in's

in's Beſondere handeln und euch zeigen, wie dieſe nach der Lehre und nach der Meynung der Kirche beſchaffen ſeyn müſſe, damit ſie Gott angenehm und uns nützlich werde. Und da, denke ich, läßt ſich folgende zweyfache Regel feſtſetzen. Die Andacht gegen Maria muß ſo beſchaffen ſeyn, daß dadurch

I. die Ehre Gottes,

II. unſere eigene Beſſerung befördert werde.

Dieß ſind die wichtigſten Eigenſchaften aller marianiſchen Andachten.

I.

Der erſte Hauptzweck unſrer Erſchaffung iſt unſtreitig die Ehre Gottes, das heißt, wir Menſchen ſind vor allen andern dazu geſchaffen und mit Vernunft begabt, daß wir Gott unſern Schöpfer erkennen, ehren und lieben ſollen. In dieſer Erkenntniß und Liebe beſteht eigentlich die Ehre Gottes. Dadurch wird Gott am beſten in der Welt verherrlichet, wenn Ihn die Menſchen recht erkennen, lieben und ſeinen hei-

ligen Willen vollziehen. Darum hat auch Christus in jenem kurzen aber vortreflichen Gebethe, das Er uns gelehret, gleich am erſten Platze die Bitte geſetzt: Vater, geheiliget werde dein Name! Das will ſagen: Der Wunſch, daß Gott von allen Menſchen möge erkannt und geliebt werden, dieſer Wunſch ſoll die erſte und herrſchendeſte Begierde und Empfindung des Menſchen ſeyn. Dieſe Ehre oder dieſe Erkenntniß und Liebe Gottes iſt auch der Hauptzweck der ganzen chriſtlichen Religion. Dazu iſt Chriſtus gekommen, um Gott vor der Welt zu verherrlichen, und die Menſchen durch das Band der Liebe mit Gott zu verbinden. Daher müſſen alle Andachten und Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes, wenn ſie anders vor Gott einen Werth haben ſollen, dahin abzielen, daß dadurch die Ehre Gottes befördert werde. Dieß habe ich euch in dem letzten Unterrichte über die Verehrung der Heiligen aus den Worten des Kirchenraths von Trient erklärt. Man kann, ſagt dieſe Verſammlung ausdrücklich, man kann die Heiligen ehren und anruffen, daß die Glaubigen dadurch zur Anbethung und Liebe Gottes aufgemuntert werden. Dieß war die Hauptabſicht, warum die Kirche die Verehrung

rung der Heiligen eingeführt und gutgeheiſſen hat.

Was die Kirche im Allgemeinen von der Andacht gegen die Heiligen lehrt, das läßt ſich in's Beſondere auf die Verehrung der ſeligſten Jungfrau Maria anwenden. Auch dieſe, wenn ſie einen wahren Werth haben ſoll, muß ſo beſchaffen ſeyn, daß dadurch die Ehre Gottes ſelbſt befördert werde. Denn nicht bloß wegen Maria ſind die marianiſchen Andachten eingeführt, ſondern noch vielmehr wegen Gott und unſerm Erlöſer Jeſu Chriſto. Gott, das höchſte Weſen, muß bey aller unſrer Andacht ſtets der Hauptgegenſtand und das erſte Augenmerk ſeyn; dieſes höchſte Weſen muß durch Maria geehrt werden. Es fragt ſich nun: Wie ſoll das geſchehen? Wie ſoll und wie kann durch die Verehrung Mariä die Ehre, das iſt, die Erkenntniß und Liebe Gottes befördert werden? — Sieh, mein Chriſt! das geſchieht ungefähr auf folgende Art.

Wenn du an Maria denkſt: ſo wird ganz natürlich auch der Gedanke an ihren göttlichen Sohn Jeſum, und eben darum auch der Ge-

danke an Gott den Vater erweckt. Denn wer hat Mariam zur Mutter Jeſu ausgewählt? Wer hat ſie mit ſo vielen Gnaden geziert, als eben dieſer himmliſche Vater? So wie alſo Maria dieſem höchſten Geber alles Guten, Alles zu verdanken hat; eben ſo muß auch unſre Verehrung derſelben auf die Gottheit abzielen. Wir ſollen nie an Maria denken, ohne zugleich an Gott zu denken. Dieſes öftere Andenken an Gott und an Jeſum trägt Vieles bey, daß unſre Kenntniſſe von Gott vermehrt und unſre guten Geſinnungen gegen Ihn geſtärkt werden. Nebſt dem wenn wir das Beyſpiel Mariä vor uns nehmen, über ſelbes nachdenken und daran ſehen, wie dieſe heilige Jungfrau Gott verehret und angebethet, wie ſie Gott herzlichſt geliebt und ſich ſeinem heiligen Willen ergeben habe: ſollte die Betrachtung dieſes herrlichen Beyſpiels nicht auch uns zur Anbethung und Liebe Gottes ermuntern? Ferners, wenn wir Maria um ihre Fürbitte bey Gott anrufen; wird nicht eben dadurch die Ehre Gottes ſelbſt befördert? Giebt man nicht eben dadurch zu erkennen, daß man Gott als den Urheber alles Guten ehre, weil man wünſcht, daß Maria ihr Gebeth mit dem unſrigen vereinigen und

uns

uns von Gott was Gutes erbitten möchte? Sieh, auf dieſe und noch manche andere Art kann die Ehre Gottes ſelbſt durch die Verehrung Mariä befördert werden.

Ich ſage: ſie kann befördert werden; aber wird ſie wohl auch allemal befördert? Wird wohl die Abſicht der Kirche von allen ſogenannten Verehrern Mariä wirklich erfüllt? — Ach, meine Geliebten! warum ſind doch alle guten Dinge und alle löblichen Gebräuche in der Welt ſo vielen Misbräuchen ausgeſetzt! Warum müſſen die beſten Abſichten durch eine verkehrte Anwendung ſo oft vereitelt werden! Leider erfährt dieß auch die katholiſche Kirche bey ſo vielen ihrer Anhänger.

Die Abſicht der Kirche wird miskannt und vereitelt erſtens von vielen Chriſten, die die Verehrung Mariä nur äuſſerlich treiben, deren ganze marianiſche Andacht nur darin beſteht, daß ſie z. B. mehrere Roſenkränze herabſprechen, mehrern Litaneyen beywohnen, mancher marianiſchen Verbindung oder Bruderſchaft beytreten und zu gewiſſen Zeiten eine Opfergabe an Geld entrichten, zu dieſem oder jenem ma-

rianiſchen Gnadenbilde manchesmal einen Bittg'ng oder eine Wallfahrt anſtellen, und die ihre ganze Verehrung Mariä auf äuſſerliche Gebethe und Ceremonien einſchränken. Dadurch glauben ſie, bey Maria eine Ehre einzulegen, obgleich ihre Seele an allen dieſen Andachten wenigen oder gar keinen Theil hat und obgleich ſie weder an Maria noch an Gott denken. Sagt mir: wie ſoll durch eine ſolche bloß äuſſerliche und mechaniſche Verehrung die Ehre Gottes befördert werden? Wie ſollen ſolche Leute an der Erkenntniß und Liebe Gottes zunehmen, da ſie nicht einmal einen Gedanken auf Gott richten?

Die Abſicht der Kirche wird zweytens auch vereitelt von allen jenen, welche Mariam zwar auch öfters innerlich verehren, welche an ſie denken und wirklich gegen ſie eine gar zu groſſe Hochachtung hägen; aber dabey Gott ganz vernachläſſigen und Ihn gewiſſermaſſen auf die Seite ſetzen; welche ſich öfter und länger mit der Verehrung Mariä, als mit der Anbethung Gottes beſchäftigen; welche Jeſum den Sohn Gottes, der auf dem Altare gegenwärtig iſt, überſehen, ſtatt deſſen aber ihre Augen beſtändig auf irgend ein Bildniß Mariä

rich-

richten, ſo daß es das Anſehen hat, als wenn ſie den Sohn Gottes nur für eine Nebenperſon und Mariam für die Hauptperſon hielten, oder als wenn ſie glaubten, daß alle Gnaden und Wohlthaten eher und leichter durch Maria, als durch Jeſum unſern Mittler, könnten erlanget werden. Dieſe Leute handeln gar nicht nach der Abſicht der Kirche, und dieſe übertriebene Andacht iſt wirklich eine falſche Andacht und wird billig für Andächteley gehalten; ſie kann weder Gott, weder Mariä ſelbſt gefallen; denn es wird ja dadurch die Ehre Gottes vielmehr vermindert, als befördert, weil das Herz mehr zu Maria, als zu Gott gerichtet iſt. Das Herz eines ſolchen Andächtlers fühlt deßwegen nicht mehr Ehrfurcht noch Liebe zu Gott, es bleibt oft kalt und gleichgültig gegen das höchſte Weſen; wie kann man alſo ſagen, daß eine ſolche Andacht zur Ehre Gottes gereiche? Und iſt dieſes nicht; wozu taugt ſie alsdann? Wie ſoll Maria daran einen Gefallen haben? — Ach nein, Geliebte! Maria verlangt nicht um Ihrer ſelbſt willen geehrt zu ſeyn, ſondern ſie wünſcht nur, daß der himmliſche Vater und ihr göttlicher Sohn vor den Menſchen verherrlichet und geliebt werden mögen. Das iſt Ihr das

Liebſte und Angenehmſte, was man Ihr erweiſen kann. Darauf muß alſo auch unſer Augenmerk bey jeder marianiſchen Andacht gerichtet ſeyn, daß wir die Ehre, das iſt, die Erkenntniß und Liebe Gottes bey uns und bey Andern befördern. Geſchieht dieß, ſo wird eine ſolche Andacht auch Vieles zu unſrer eigenen ſittlichen Beſſerung beytragen, und das iſt das Zweyte, was zur wahren Verehrung Mariä erfodert wird.

II.

Nach der Ehre Gottes iſt unſere eigene Seligkeit der nächſte Zweck, wozu wir erſchaffen ſind. Ja eben dieſe Dinge — die Ehre Gottes und unſere eigene Seligkeit — ſind unzertrennlich miteinander verbunden. Wer Gott wahrhaft ehrt, der wird eben darum auch ſelig ſeyn: und wer ſelig iſt, wird eben darum auch Gott ehren, verherrlichen und lieben. Gott kann nicht beſſer verherrlichet werden, als wenn alle ſeine Geſchöpfe um Ihn herum und auſſer Ihm recht glücklich ſind; und wir, ſeine Geſchöpfe, können nicht anders glücklich werden, als wenn wir Gott erkennen, anbethen, lieben, ſeine Gebothe halten, oder, welches Einerley

iſt,

iſt, wenn wir ſittlich beſſer und vollkommener werden. Dieſe ſittliche Beſſerung iſt alſo abermals ein Hauptzweck der ganzen Religion. Alle von Chriſto geoffenbarten Lehren und Wahrheiten zielen dahin, daß wir durch genaue Erkenntniß und unermüdete Ausübung derſelben in unſerm Wandel gebeſſert, der Glückſeligkeit würdig und ſo viel es hienieden möglich iſt, derſelben empfänglich werden. Die ſittliche Beſſerung iſt der einzige Weg zur wahren Seligkeit. Wenn alſo die Gebräuche unſeres äuſſerlichen Gottesdienſtes uns Etwas nützen, wenn ſie zu unſerer Seligkeit beytragen ſollen: ſo müſſen ſie ſo beſchaffen ſeyn, daß dadurch unſere ſittliche Beſſerung befördert wird. Man kann die Heiligen ehren, wie der Kirchenrath von Trient gelehrt hat, daß wir nach ihrem Beyſpiel unſern Lebenswandel und unſere Sitten verbeſſern. Da ſieht man alſo offenbar, daß die Kirche nebſt der Ehre Gottes auch unſre eigene Beſſerung bey dieſem Gebrauch zur Abſicht habe. Sie will nämlich, daß, wenn wir die Heiligen ehren, wir ihre Thaten und Tugenden betrachten und uns Mühe geben, ſelbe nachzuahmen.

Eben

Eben ſo iſt es nun auch mit der Verehrung Mariä beſchaffen. Auch dieſe, wenn ſie vernünftig, dem Geiſte der Religion angemeſſen, Gott gefällig und uns nützlich werden ſoll, muß ſo eingerichtet ſeyn, daß unſere Sitten und unſer Lebenswandel dadurch immer mehr gebeſſert werden. Was kann auch zu dieſer Beſſerung dienlicher ſeyn, als eben die Verehrung Mariä, in ſo fern du, mein Chriſt! das Beyſpiel ihrer Tugend und Frömmigkeit betrachteſt? Wie könnte uns wohl die Kirche ein herrlicheres Muſter der Heiligkeit vor Augen ſtellen, als eben Maria, unter den Heiligen die Heiligſte? Wer von allen andern Menſchen hat es in allen Gattungen der Tugend weiter gebracht? Wer war demüthiger, unſchuldiger, frömmer gegen Gott, liebevoller gegen den Nebenmenſchen, geduldiger in allen Leiden und Schickſalen dieſes Lebens? Wer war treuer und ſtandhafter in Erfüllung aller Pflichten, als eben Maria? Welches Beyſpiel ſoll und kann uns alſo zur Nachahmung dieſer Tugenden mehr aufmuntern, als eben das Beyſpiel Mariä?

Das ſoll nun, mein Chriſt! die eigentliche Frucht der Verehrung Mariä ſeyn! So oft du eine marianiſche Andacht verrichteſt: ſo

ſollſt

ſollſt du jedesmal die Tugendbeyſpiele Mariä vor Augen haben, auf dich anwenden, in Dir den Vorſatz erwecken, deine dieſen Tugenden entgegen geſetzte Fehler abzulegen und nach einer ähnlichen Vollkommenheit zu ſtreben; kurz, du ſollſt von jeder marianiſchen Andacht im Guten geſtärkt und den Sitten nach gebeſſert zurücke kehren. Das hieſſe dann, Mariam mit Nutzen verehren.

Wenn aber dieß nicht geſchieht; wenn du bey deinen marianiſchen Andachten dich bloß mit dem äuſſerlichen Gebethe und Ceremoniel begnügeſt, ohne an Maria ſelbſt zu denken und ohne ihre Tugendbeyſpiele nachzuahmen; wenn du dieſe Nachahmung ganz bey Seite ſetzeſt, und ſie um ihre Fürbitte vielleicht nur deßwegen anfleheſt, daß ſie dir bey deinem ſündhaften Lebenswandel an die Hand gehen, dir dieſes oder jenes zeitliche Glück von Gott erbitten, und durch ihre Fürſprache das wieder gut machen möge, was du durch deine Laſter und Ausſchweifungen verdirbſt; wenn du Maria deßwegen verehrſt: ſo iſt deine Verehrung wahrlich keine Verehrung. Du entehreſt vielmehr Maria und Gott ſelbſt, weil du glaubſt, als lieſſe ſich Gott gleichſam durch ſie beſtechen und

zur

zur Nachſicht gegen deine Sünden bewegen. Du kannſt nicht nur keinen Nutzen, ſondern wirſt vielmehr Schaden davon haben, weil du dadurch in deiner falſchen Hofnung zur Seligkeit immer mehr geſtärkt wirſt.

Du aber, mein redlicher Chriſt! weil du doch Maria verehren willſt, verehre ſie ſo, wie die katholiſche Kirche Sie und alle Heilige verehrt wiſſen will! Verehre ſie ſo, daß dadurch die Ehre Gottes und deine ſittliche Beſſerung befördert werde! Erwecke in dir bey jeder marianiſchen Andacht gute Gedanken und Empfindungen zu Gott und Jeſu, dem göttlichen Sohne! Stelle dir das Beyſpiel Mariä vor Augen, und faſſe den Entſchluß, dieſe oder jene Sünde abzulegen und dafür dieſe oder jene Tugend anzunehmen! Ahme ihrem ſchönen Lebenswandel nach! Wenn du auf eine ſolche Art dich als ihrem wahren Verehrer zeigeſt: ſo wird ſie ſich auch gegen Dich als eine vielvermögende Fürbitterinn zeigen. Amen.

LXIV.

Von der Verehrung der Bilder und Reliquien der Heiligen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Steh auf und geh, dein Vertrauen hat dir geholfen. Luk. XVII. 19.

Dieſes Evangelium erinnert uns deutlich genung an die Pflicht der Dankbarkeit, die wir Gott für alle von Ihm empfangene Wohlthaten ſchuldig ſind. Ihrer Zehen ſind gereinigt worden, ſagte Chriſtus, wo ſind dann die übrigen Neun? — Da war Keiner, der wieder zurücke kehrte und Gott die Ehre gäbe. Dieſer Vorwurf, den Chriſtus hier den undankbaren Juden machte, trifft nun alle jene Menſchen, die Gott ih-

ren

ren ſchuldigen Dank abzuſtatten unterlaſſen. Wir erfahren zwar keine ſolchen Wunder, dergleichen Jeſus ehemals an ſo vielen Ausſätzigen und andern Kranken gewirkt hatte; aber wir genieſſen doch ſo viele andere Wohlthaten, die uns Gott am Leibe und an der Seele erweiſet. Wäre es nun nicht der abſcheulichſte Undank, wenn wir den Geber ſo vieler Gaben vergeſſen wollten? — Und doch erfährt Gott dieſen Undank von ſo vielen Menſchen; täglich werden ſie von Ihm mit neuen Wohlthaten überhäuft, und doch finden ſie ſich ſo ſelten in ſeinem Hauſe ein, um dieſen groſſen Wohlthäter zu ehren, oder, wenn ſie ſich einfinden, ſo wird in ihnen keine Empfindung der Dankbarkeit rege, ihr Herz bleibt kalt und gleichgültig gegen Gott.

Freylich iſt Gott unſern Augen nicht ſichtbar, und darum ſind die ſinnlichen Menſchen ſo wenig aufmerkſam auf Ihm. Aber entſchuldigt dieß wohl den Undank? Nein! wenn wir Ihn gleich ſelbſt nicht ſehen: ſo haben wir doch die ſichtbaren Werke deſſelben in der Natur ſtets vor Augen. Dieſe Werke ſind lauter Bilder und Zeichen, die uns an Gott und an die Pflicht der Dankbarkeit erinnern. Mit der

Natur vereinigt ſich auch die Religion. Dieſe verſchafft uns durch den äuſſerlichen Gottesdienſt Mittel genug, um das Andenken Gottes in uns zu erneuern. Sie bringt allerley Sinnbilder und Gemälde vor unſre Augen, welche die Gottheit vorſtellen, ja nicht nur Bilder der Gottheit, ſondern auch der Heiligen Gottes. Auch dieſe, nebſt ihren Reliquien und Gebeinen, werden unter uns verehrt, und zwar mit Gutheiſſung der katholiſchen Kirche, welche dadurch die wahre Andacht zu befördern ſucht.

Um alſo die letzte Betrachtung von der Verehrung der Heiligen zu vollenden, will ich heute mit euch von der Verehrung der Bilder und Reliquien der Heiligen reden. Ich werde euch nichts als die reine Lehre der katholiſchen Kirche vortragen, ſo wie ſie durch den Kirchenrath von Trient erklärt wurde, und zwar

I. was die Kirche hierüber lehrt,

II. wovor ſie warnet.

Sie warnet vor gewiſſen Misbräuchen, und lehret deutlich wie dieſe Verehrung beſchaffen ſeyn ſoll, damit ſie uns nützlich werde.

I.

Der ſinnliche Menſch muß durch ſinnliche Mittel auf Gott und andere unſichtbare Dinge aufmerkſam gemacht werden. Dieß liegt ſchon in der Natur des Menſchen. Darum war's auch bey allen Völkern und zu allen Zeiten gewöhnlich, daß die Gottheit unter gewiſſen Sinnbildern vorgeſtellt und verehrt wurde. Freylich hat Gott den Iſraeliten durch Moſes verbothen, ſie ſollten kein geſchnitztes Bild machen, um daſſelbe anzubethen. Aber dadurch wollte Gott den Gebrauch der heiligen Bilder nicht ganz verwerfen und verdammen; ſondern Er ließ dieß Geboth nur deßwegen an das Volk Iſrael ergehen, damit daſſelbe nicht zur Abgötterey verführt würde. Denn man weiß ja aus jener Begebenheit mit dem goldenen Kalbe, wie geneigt dieſes Volk dazu war.

Als nachher im neuen Teſtamente der chriſtliche Gottesdienſt eingeführt wurde: ſo kam auch der Gebrauch der heiligen Bilder bald auf. Beſonders fieng man ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums an, das Bildniß des Gekreuzigten oder anderer Geheimniſſe der Religion in Gemälden vorzuſtellen und ſelbe in

Eh-

Ehren zu halten. Eben ſo war es ganz natürlich, daß man die Gebeine und Reliquien der heiligen Apoſtel und anderer Jünger Chriſti, ſo wie die Gebeine der Martyrer ehrerbiethig ſammelte, in beſondern Käſten oder Grüften aufbewahrte, und ſie gewiſſermaſſen als einen heiligen Schatz verehrte. Dieß gieng lange Zeit ohne Widerſpruch, als auf einmal im ſiebenden und achten Jahrhundert einige Ketzer aufſtanden, welche **Bilderſtürmer** genannt wurden. Dieſe Leute wollten aus einem falſchen misverſtandenen Eifer nicht nur alle Verehrung der Bilder abgeſchaft, ſondern ſogar die Bilder ſelbſt ganz zerſtört wiſſen. Sie wurden von den Vorſtehern der katholiſchen Kirche in der zweyten Kirchenverſammlung zu Nizäa als Ketzer verdammt, und zugleich die Beybehaltung und Verehrung der Bilder gutgeheiſſen. Dabey blieb es nun bis zu den Zeiten der Kirchenſpaltung, da dieſe Verehrung der heiligen Bilder abermals durch Luther und ſeinen Anhang angegriffen und als eine Abgötterey verworfen wurde. Der Kirchenrath von Trient hat ſich nun deutlich erklärt, wie es in dieſem Stücke zu halten ſey, und behauptet, **daß es nicht nur gut und heilſam ſey**, die

Heiligen zu verehren und anzurufen, ſondern auch ihre Bilder und Reliquien in Ehren zu halten, und zwar aus dem Grunde, weil dadurch das Chriſtenvolk leichter an die göttlichen Wohlthaten, ſo wie auch an die Thaten und Wunder Chriſti und der Heiligen erinnert wird.

Dieß iſt der Zweck und die Abſicht, wozu die Kirche dieſe Bilderverehrung gut geheiſſen hat. Und welcher vernünftig denkende Chriſt kann dieſe Abſicht misbilligen? Der ſinnliche Menſch bedarf ja ſinnlicher Bilder, damit die Aufmerkſamkeit auf das Geiſtige erhalten werde. Deßwegen bedient man ſich auch bey andern Gelegenheiten im menſchlichen Leben ſolcher Bilder. Wenn Jemand einen geliebten Vater, Freund, Gatten oder ſonſt eine ihm theure Perſon hat, und das Bildniß oder ſonſt ein Stück zum Andenken davon erhalten kann: ſo nimmt Er's mit Freuden an, um ſich in der Abweſenheit oder nach dem Tode des Geliebten beym Anblicke dieſes Bildniſſes leichter und öfter an ihn zu erinnern. Man hält auch ſolche Bilder in Ehren, ſo daß man ſie gewiß an einen ehrbaren Ort hinſtellt und nicht duldet, daß ſie von andern Menſchen verſtimmelt und

entehrt werden. Dieß thut man aus Liebe und Hochachtung gegen die Perſonen, welche durch dieſe Bilder vorgeſtellt werden. Ferners ſieht man in allen aufgeklärten und verfeinerten Staaten und Ländern eine Menge Statuen, Gemälde und andere Denkmäler, wodurch die alten Könige und Fürſten, tapfere Kriegshelden und andere berühmte Staatsmänner vorgeſtellt oder andere merkwürdige Begebenheiten in Erinnerung gebracht werden; auch ſogar heydniſche Fabeln und Träume erhielten vielfältig ihre Denkmäler, und je älter und künſtlicher ſie ſind, deſto mehrern Werth legt man ihnen bey, deſto ſorgfältiger bewahrt man ſie, um nur das Andenken alter Geſchichten und Begebenheiten zu erhalten.

So macht man es in allen andern Dingen. Sollte nun die Religion das Einzige ſeyn, das keine Bilder, keine ſinnlichen Zeichen zuläßt? Sollte es nicht eben ſo vernünftig ſeyn, das Bildniß Chriſti unſers Heilandes und eines andern frommen und heiligen Mannes oder die Reliquie verdienſtvoller Perſonen aufzuſtellen, als es vernünftig iſt, wenn man das Bild eines alten Helden oder berühmten Weltweiſen aufſtellt? Sollte es unvernünftig ſeyn, eine merk=

würdige Religionsbegebenheit in Gemälden vorzuſtellen? Wird nicht durch Bilder das Andenken an Chriſtum und an die Heiligen; wird nicht durch dieſes öftere Andenken der Eifer im Chriſtenthume befördert? Daß Dieſes geſchehe, läßt ſich ſoleicht nicht in Abrede ſtellen. Gewiß iſt es, daß wir weit ſeltener an Gott und an Chriſtum denken würden, wenn wir nicht öfters durch Bilder an ſie erinnert würden. Darüber mag Jedem ſeine eigene Erfahrung Zeugniß geben. Bey dem Anblicke eines ſchönen rührenden Bildes, das Chriſtum, oder eine heilige Geſchichte, oder eine Glaubenswahrheit vorſtellt, wird mancher gute Gedanke, manche fromme Empfindung erweckt, die ſonſt unterblieben wären, wenn der Anblick des Bildes nicht dazu Gelegenheit gegeben hätte.

Es iſt alſo der Vernunft gemäß, daß man ſolche Bilder aufbewahre und in Ehren halte, nicht als wenn dem Bilde ſelbſt eine Ehre erwieſen würde, ſondern in ſo ferne es Gott, Chriſtum oder einen Heiligen vorſtellt, und uns an ſelbe erinnert. Dieß iſt der vernünftige Grund unſrer Verehrung.

Allein, man wendet ein: „Dieſe Verehrung der heiligen Bilder wird ſehr oft gemisbraucht; ſie artet bey manchen Chriſten in Abgötterey und Aberglauben aus; man bleibt bey den Bildern ſelbſt ſtehen, und vergißt Denjenigrn, den ſie vorſtellen; man ſchreibt den Bildern eine gewiſſe geheime Kraft zu u. dergl.“ Dieß ſind die immerwährenden Vorwürfe, die uns die Glaubensgegner machen. Allein ſolche Vorwürfe treffen nur die unwiſſenden und ſchlecht unterrichteten Chriſten, keineswegs aber die Kirche; denn dieſe hat ſolche Misbräuche niemals gut geheiſſen, ſondern auf der nämlichen Verſammlung, da ſie die Lehre von Verehrung der heiligen Bilder und Reliquien vortrug, vor ſolchen Misbräuchen ausdrücklich gewarnet, wie ich euch noch zeigen will.

II.

Einer der gröbſten Misbräuche, der bey Verehrung der heiligen Bilder und Reliquien ſich eingeſchlichen hatte, iſt der, daß viele abergläubiſche Chriſten bey den Bildern ſtehen bleiben, ohne an Diejenigen zu denken, die durch dieſe Bilder vorgeſtellt werden. Sie nehmen das Zeichen für die Sache ſelbſt. Aber

eben dieß iſt auch der erſte Misbrauch, den die katholiſche Kirche ausdrücklich verworfen hat. Höret: was der Kirchenrath von Trient hierüber ſagt: „Die Bilder Chriſti, ſagt Er, die „Bildniſſe Mariä und anderer Heiligen können „in den Kirchen beybehalten werden, und man „ſoll ihnen die ſchuldige Hochachtung und Ver„ehrung erweiſen, nicht als ob man glaubte, „die Bilder ſelbſt hätten etwas Göttliches, oder „eine heilige Kraft in ſich, wegen der man „ſie verehren müßte; noch als ob man von ih„nen Etwas begehren, oder auf die Bilder ſelbſt „das Vertrauen heften dürfte, wie es ehedem „die Heyden thäten, welche ihre Hofnung auf „ihre Götzenbilder baueten: ſondern weil ſich „die Ehre, die dergleichen heiligen Bildern er„wieſen wird, auf die Urbilder bezieht, welche „ſie vorſtellen, ſo daß wir durch die Bilder, „die wir küſſen und vor denen wir das Haupt „entblöſſen, Chriſtum und die Heiligen ver„ehren.“

Dieſer Lehre der Kirche handeln alſo jene offenbar zuwider, welche bey den Bildern allein ſtehen bleiben und nicht an das denken, was ſie vorſtellen. Aus dieſer irrigen Meynung nahm das Vorurtheil ſeinen Urſprung, als wenn ein

Bild kraftvoller und wunderthätiger wäre, als das andere, welches zu ſo vielen Wallfahrten Gelegenheit gegeben hat. Es mag freylich ſeyn, daß Gott an dem einen Orte mehr Wohlthaten ausſpende, als an einem andern, daher die Kirche den Gebrauch der Wallfahrten geduldet hat; aber daß man den Bildern ſelbſt für ſich Ehre erweiſen und ihnen eine wohlthätige Kraft zumuthen ſoll, das hat ſie nie gut geheiſſen, ſondern vielmehr als Aberglauben verworfen. Man kann es alſo der katholiſchen Kirche nicht zur Laſt legen, wenn die Bilderverehrung gemisbraucht wird, ſondern es iſt die Schuld jener Chriſten, welche auf dieſe Lehre der Kirche nicht achten, ſondern in ihrer Einfalt ſolche Misbräuche forttreiben. Vielleicht erhielten ſie in ihrer Jugend über dieſen Punkt keinen guten Unterricht, nahmen dann dieſes abergläubiſche Betragen an andern wahr, ahmten es nach, und dieſer Eindruck prägte ſich ſo tief in ihr Herz, daß er itzt ſchwerlich oder gar nicht mehr auszurotten iſt.

Es giebt in dieſem Stücke noch einen andern Misbrauch, den auch die Kirche tadelt, nämlich wenn durch ſolche Bilder falſche Wunder und Begebenheiten, die in der Bibel keinen

Grund haben, vorgeſtellt, oder wenn falſche Reliquien zur Verehrung ausgeſetzt, oder wenn die Bildniſſe Chriſti und der Heiligen ſo ungeſtaltet und unwürdig abgemahlt werden, daß ſie eher zur Störung als zur Beförderung der Andacht beytragen. Die Kirche befiehlt ausdrücklich, daß man das Volk über dieſes wohl unterrichten ſoll. Man ſoll ihm ſagen, „daß man „Gott nicht darum unter einer ſinnlichen Fi„gur vorſtelle, als wenn man Ihn mit leib„lichen Augen ſehen oder durch Bilder ausdrü„cken könnte.“ Die Kirche will, daß aller Aberglauben bey Verehrung der Reliquien und Bilder, daß alle ſchändliche Gewinnſucht entfernet werden. Man ſoll auch die Bilder der Heiligen nicht zu frech abbilden, keine neuen und ungewöhnlichen Vorſtellungen emporbrinden, ſondern mit Anſtand vorſtellen. Ferners verbiethet der Kirchenrath, einige Reliquien ohne Unterſuchung der Biſchöfe und der geiſtlichen Obrigkeit auf den Altar zu ſtellen, oder auszutheilen.

Seht, das iſt die Lehre der katholiſchen Kirche. Würden ſich alle Chriſten nach dieſer Lehre richten: ſo würde aller Grund die Bilderverehrung zu tadeln, wegfallen. Allein es iſt trau-

traurig, daß ſo wenige Chriſten dieſer Lehre, ſondern lieber ihren eingeprägten Vorurtheilen folgen. Sie unterſcheiden nicht zwiſchen Bildern und Bildern, ſie mögen der vorgeſtellten Sache angemeſſen ſeyn, oder nicht, mögen die Andacht emporbringen oder unterdrücken. Je gräßlicher und verzerrter manches Bild iſt, deſto willkommener iſt es ihnen. Manche würden ſogar ungehalten ſeyn, wenn man ein entehrendes und ungereimtes Bild wegnehmen und ein ſchicklichers an deſſen Stelle ſetzen wollte; da doch der Kirchenrath zu Trient den Biſchöfen ausdrücklich gebothen hat „Sorge zu tragen, damit der Bilder halber in den Kirchen nichts Unordentliches, Verkehrtes und nachläſſig Hingeworfenes in die Augen falle, weil in dem Hauſe Gottes Alles den Geruch der Heiligkeit haben muß:“

Liebe Chriſten! Bleibet in Betracht der Verehrung, die ſich auf die Heiligen, ihre Denkmale, und ihre Bilder bezieht, bey der Vorſchrift der Kirche, und ihr werdet nicht irren. Auch dieſer Gebrauch wird beytragen, euch frömmer, gottſeliger und des Himmels würdiger zu machen. Amen.

LXV. Von

LXV.

Von den Bruderſchaften.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Suchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden. Matth. VI. 33.

Evangelium Matth. VI. 24 — 34.

Ihr werdet bey Gelegenheit dieſes ſchönen und lehrreichen Evangeliums ſchon öfters die Bemerkung gehört haben, daß, wenn Chriſtus ſeinen Jüngern die leibliche Sorgfalt unterſagt, es nicht ſo zu verſtehen ſey, als wenn jede Sorge für den leiblichen Unterhalt verbothen wäre. Die Rede iſt hier nur von der unmäſſigen übertriebenen Sorgfalt, wenn nämlich der Menſch ſeine Gedanken und Begierden gar zu ſehr an's

Zeit-

Zeitliche heftet und darüber das wichtigſte aller Geſchäfte, das Geſchäft des Heils, vernachläſſiget. Dieſe gar zu groſſe Anhänglichkeit, wollte Jeſus ſagen, verträgt ſich nicht mit dem Geiſte der Religion. Ihr könnt nicht Gott und dem Mamon zugleich dienen. Darum ſuchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden.

Dieſes Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit iſt im Grunde nichts anders als die Haltung der Gebothe Gottes und die daraus für den Menſchen entſpringende zeitliche und ewige Glückſeligkeit. Jeſus verſteht dadurch jenen ſeligen Zuſtand des Menſchen, da ſein Herz mit wahrer Liebe gegen Gott und gegen die Menſchen erfüllet iſt. Dieſe zweyfache Liebe macht eigentlich das Reich Gottes aus; dieſe Liebe iſt das Weſen und die Hauptſache des ganzen Chriſtenthums. Dahin zielen alle Lehren und Gebothe, die uns Chriſtus vorgetragen hat; dahin zielen auch alle Nebendinge der Religion und alle Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes, welche erſt ſpäter in der katholiſchen Kirche eingeführt wurden. Alle dieſe Gebräuche und Andachten haben nur in ſo

fern

fern einen Werth vor Gott, als ſie zur Beför=
derung dieſes Hauptzweckes der Religion, der
Liebe Gottes und des Nächſten, mehr oder we=
niger beytragen, wie ihr bisher von mehrern
ſolchen Gebräuchen gehört habt. Ich will alſo
heute abermals in dieſer Materie fortfahren,
und von dieſen gottesdienſtlichen Gebräuchen
euch wieder einen einzelnen zur Betrachtung
vorſtellen, und das iſt eben derjenige, wozu
uns das heutige Titularfeſt ohnehin die nächſte
Gelegenheit giebt. Ich will mit euch von dem
Nutzen der ſogenannten geiſtlichen Bruderſchaf=
ten und Bündniſſe reden, welche an allen Or=
ten ſo häufig eingeführt ſind. Dieſer Nutzen
iſt eigentlich zweyfach. Es ſoll dadurch

I. die Liebe Gottes,

II. die Liebe des Nächſten

befördert werden. Ihr mögt davon die Anwen=
dung auf jene Bruderſchaft machen, die hier
hr jährliches Titularfeſt feyert.

I.

Es wird wenige katholiſche Chriſten geben, die
nicht in irgend eine Bruderſchaft, Bündniß oder

Con=

Congregation eingeſchrieben ſind. So allgemein iſt dieſer Gebrauch unter uns geworden. Aber ob auch alle einverleibten Glieder wiſſen, wozu dieſe Bruderſchaften und Bündniſſe errichtet wurden, daran zweifle ich recht ſehr. Es iſt alſo zu wiſſen, daß dieſer Gebrauch ſehr ſpät, nämlich erſt ungefähr tauſend Jahre nach dem Tode Chriſti, aufgekommen ſey. Vor dieſer Zeit wußte man noch nichts von einer ſolchen beſondern Bruderſchaft; ſondern da wurde noch die ganze Chriſtenheit als eine einzige allgemeine Bruderſchaft betrachtet, in ſo fern alle Chriſten, von was immer für einem Stande und für einem Volke ſie ſeyn mögen, lauter Brüder und Schweſtern ſind, die durch das Geſetz der Liebe miteinander verbunden ſind. Als aber nachher beſondere Umſtände vorfielen, da entſtanden auch beſondere Verbindungen und Geſellſchaften, die ſich zu allerley frommen Zwecken und gottſeligen Abſichten vereinigten. So haben ſich ſchon vor mehrern Jahrhunderten viele Chriſten an manchen Orten miteinander verbunden, um durch gemeinſchaftlichen Beyſtand die Armen zu ſpeiſen und zu verſorgen, oder die Kranken in den Spitälern zu warten, oder die Gefangenen zu beſuchen und zu erlö-

ſen, oder die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens und den wahren Gottesdienſt zu befördern. Weil nun die Leute ſahen, daß eine ſolche Abſicht leichter erreicht werde, wenn Mehrere zuſammenhelfen, wenn jedes von den verbundenen Mitgliedern das Seinige dazu beyträgt: ſo wurden nach und mehrere dergleichen Geſellſchaften oder Verbrüderungen geſtiftet, und zwar, um dadurch die Ehre Gottes und die Liebe des Nächſten unter ſich und andern Chriſten zu verbreiten. Es entſtand nun der Gebrauch, daß ſich die Mitglieder ſolcher Bündniſſe an beſtimmten Tagen zum Gebethe, zur gemeinſchaftlichen Erbauung, zur Anhörung des Wortes Gottes und zu andern gottesdienſtlichen Verrichtungen oder mildthätigen Liebeswerken verſammelten. Dieſe Ehre Gottes und die brüderliche Nächſtenliebe waren eigentlich die zweyfache Abſicht, welche die erſten Stifter und Urheber ſolcher geiſtlichen Verbindungen hatten; und um dieſer Abſicht willen billigten auch die Vorſteher der katholiſchen Kirche ſolche Verbindungen, weil dadurch die Liebe Gottes und des Nächſten befördert wurde.

Was die Liebe Gottes betrifft, ſo können ſolche Verbindungen, wenn ſie gut ein-

gerichtet ſind, gewiß zur Beförderung beytragen. Denn wenn ſich z. B. eine gewiſſe Anzahl von eifrigen Chriſten miteinander verbindet, nebſt dem gewöhnlichen Gottesdienſte, auch noch zu beſonderen Stunden das Wort Gottes oder einen guten geiſtlichen Unterricht anzuhören; wenn ſie bey ſolchen Verſammlungen durch allerley zweckmäſſige Mittel, ſich einander wechſelſeitig zur Andacht erbauen; wenn ſie zur Beſtreitung ſolcher erbaulichen Andachten und Feyerlichkeiten einige Beyträge nach ihrem Vermögen zuſammen legen; wenn ſie Anſtalten treffen, daß dadurch gute und geiſtreiche Bücher verbreitet, und mehrern Leuten in die Hände geliefert werden; — wenn ſie dieſe und andere Vorkehrungen treffen: wie viel Gutes kann auf ſolche Art geſtiftet, wie viel fromme Gedanken und Empfindungen gegen Gott können da erweckt werden, ſowohl bey den Mitgliedern ſelbſt, als auch bey andern, die nicht einverleibt ſind, aber doch durch das Beyſpiel der andern erbaut und zur Nachahmung gereizt werden.

Es hat alſo auch mit dieſem Gebrauche die nämliche Beſchaffenheit, wie mit den andern Gebräuchen und Nebendingen des chriſtlichen Gottesdienſtes. Der Gebrauch iſt an ſich

ſelbſt gut, wenn er nur nicht misbraucht, wenn nur dabey die rechte Abſicht nicht miskannt und vereitelt wird. Darum iſt es die größte Unbilligkeit, wenn ſo manche, von einer falſchen Aufklärung und Neuerungsſucht angeſteckte, Leute Alles, was Bündniß und Bruderſchaft heißt, überhaupt verachten und als Aberglauben verſpotten, ohne den Misbrauch von dem Gebrauche zu unterſcheiden. Man verbindet ſich ja wegen vielen andern zeitlichen Abſichten, und zu Erreichung mancher irdiſchen Zwecke. Die Handwerker vereinigen ſich in Zünfte, die Gelehrten und Künſtler in Geſellſchaften, um dadurch ihre Handwerke, Künſte und Wiſſenſchaften empor zu bringen und mit vereinten Kräften zu erhalten. Ja ſelbſt böſe Menſchen, ſelbſt Diebe und Räuber haben ihre geheimen Verbindungen, um mit wechſeltiger Hülfe ihre ſchändlichen Abſichten deſto leichter zu erreichen. Warum ſollen nun nicht auch die guten Menſchen und eifrigen Verehrer Gottes in geiſtliche Geſellſchaften und Bruderſchaften zuſammentreten, um mit vereinten Kräften daran zu arbeiten, daß die Ehre Gottes und die wahre Andacht in chriſtlichen Gemeinden befördert werde. Solche Bündniſſe ſind zwar nur willkührliche Neben=

bendinge der Religion; darum iſt auch kein Geboth der Kirche vorhanden, das uns zur Einverleibung in ſolche Bruderſchaften verbindet, weil auch die Ehre Gottes ohne dieſelben beſtehen kann; es iſt Jedermann freygeſtellt, ob Er beytreten und die Satzungen derſelben beobachten will, oder nicht: aber wenn nun Jemand in der beſten Meynung beytritt, um dadurch ſich zu erbauen, um ſein Herz öfters zur Andacht und zur Liebe gegen Gott zu erwecken, welcher vernünftige Menſch kann Dieß tadeln? Der Gebrauch an ſich ſelbſt iſt gewiß löblich und heilſam, ſo lange die Hauptabſicht der Religion, die Liebe Gottes, dadurch befördert wird, und nur dann artet dieſer Gebrauch in Aberglauben aus, wenn man dieſe Abſicht bey Seite ſetzt, und bloß das Aeuſſerliche davon beobachtet, ohne an die innerliche Beförderung der Ehre Gottes im Herzen zu denken. Und das iſt leider der Fall bey vielen ſchlecht unterrichteten Chriſten, welche von dieſer Sache keine richtigen Begriffe haben.

Viele glauben, wenn nur ihr Name in recht viele Bruderſchaften eingeſchrieben iſt; wenn ſie nur zuweilen den Feyerlichkeiten bey-

wohnen, wenn ſie nur ihre ſogenannte Formel opfern, wenn ſie nur täglich oder zu gewiſſen Zeiten einige Gebethe herabſprechen, ſo hätten ſie vor Gott groſſe Verdienſte und gegründete Anſprüche auf die ewige Seligkeit. Allein wie kann die Ehre und Liebe Gottes befördert werden, wenn man bey ſeinem Gebethe nicht einmal an Gott denkt? — Daher entdeckt man auch an ſolchen Leuten kein Wachsthum in der Liebe Gottes, ſie bleiben bey allen ihren Bruderſchaften laue und gegen Gott gleichgültige Menſchen; ſie bleiben die alten Sünder. Wie können ſie alſo ſagen, daß durch ihre Andacht die Ehre Gottes befördert werde? Und wenn dieſe nicht befördert wird; was haben ſie wohl davon für einen Nutzen? — Nicht den geringſten; denn nur alsdann kann dieſer Gebrauch nützlich ſeyn, wenn dadurch die Liebe Gottes und eben darum auch die Liebe des Nächſten befördert wird, wie ich euch noch zeigen will.

II.

Die Liebe des Nächſten iſt von der Liebe Gottes ganz unzertrennlich. Wer Gott liebt, der wird auch ſeinen Nächſten lieben, weil derſel-

ſelbe ein Geſchöpf und ein Kind Gottes iſt, und weil es Gott ſelbſt verlangt, daß man dieſen Nächſten, wie ſich ſelbſt, liebe. Dieſe Nächſtenliebe iſt alſo die zweyte Hauptabſicht, welche durch geiſtliche Bruderſchaften und Bündniſſe befördert werden ſoll. Dieß zeigt ja ſchon der Name „Bruderſchaft" an. Wozu dieſer Name, wenn nicht die Mitglieder ſich gegen einander als Brüder und Schweſtern betragen, und ſich nicht wechſelſeitige Hülfe und Beyſtand leiſten? Dieß war eigentlich, wie ich euch ſchon geſagt habe, die Abſicht der erſten Bruderſchaften bey ihrem Urſprunge. Sie waren Anfangs nichts anders, als menſchenfreundliche Liebesinſtitute für leidende Mitmenſchen. Die Verpflegung der Armen, die Beſuchung der Kranken, die Erlöſung der Gefangenen, die Bezahlung der Schulden für Arme, die Beherbergung der Pilgrime und anderer Fremden — dieſe und noch andere Liebeswerke waren die Hauptbeſchäftigungen ſolcher verbrüderter Chriſten.

Nun aber ſo wie in allen Dingen, die man Anfangs mit Eifer unternimmt, eine gewiſſe Lauigkeit und Nachläſſigkeit einſchleicht; ſo

ſo iſt es auch mit dieſen Anfangs ſo lobenswürdigen Anſtalten gegangen. Der Name Bruderſchaft und das Aeuſſerliche der Verbindung blieb zwar; aber die Sache ſelbſt, die Ausübung der brüderlichen Liebe fiel weg. Die ganze Verbindlichkeit wurde bey ſo vielen Bündniſſen bloß auf einige Gebethe und äuſſerliche Andachten eingeſchränkt, und man vergaß, daß man durch eine ſolche Verbindung auch die chriſtliche Liebe in ſich und bey andern befördern ſoll. Nur bey einigen wenigen Bruderſchaften hat ſich der alte Geiſt der brüderlichen Liebe noch in etwas erhalten; nur bey wenigen herrſchet noch die Hauptabſicht, für die leidenden Mitmenſchen zu ſorgen.

Unter dieſe wahrhaft ächten Bündniſſe der Liebe gehört unſtreitig die löbliche Bruderſchaft von der Begräbniß Chriſti; denn ſie zielt dahin, die Begräbniſſe der Armen zu beſorgen. Die erſten Stifter und Urheber derſelben bedachten das Elend ſo vieler armen und nothleidenden Familien, welche ihren verſtorbenen nächſten Anverwandten nicht einmal ein ehrliches und chriſtliches Begräbniß zu verſchaffen im Stande waren. Dieß führte ſie dann auf den Gedanken,

eine ſolche Bruderſchaft zu errichten, und durch die mildthätigen Beyträge der Mitglieder ſo viel Geld zuſammen zu ſchieſſen, daß davon die Armen dieſer Stadt anſtändig begraben und für jeden derſelben drey heilige Meſſen geleſen werden könnten. Dadurch wollten ſie ſowohl den lebenden Armen die Begräbnißkoſten erleichtern, als auch den Seelen der Verſtorbenen durch die Kraft des heiligſten Meßopfers zu Hülfe kommen. Auf ſolche Art wurde alſo bisher die Hauptabſicht der Religion, die Liebe des Nächſten, durch dieſe lobenswürdige Anſtalt befördert und wird noch befördert. Denn obgleich das neu errichtete Armeninſtitut die Sorge für das Begräbniß der Armen übernommen hat: ſo hat doch dieſe Bruderſchaft die Laſt beybehalten, für jeden der Verſtorbenen die beſtimmte Anzahl der heil. Meſſen leſen zu laſſen. Weswegen ſie dann auch alle Mitglieder mit Recht auffodert, daß ſie in ihren mildthätigen Beyträgen nicht erkalten, ſondern beym alten Eifer beharren, damit auf ſolche Art dieſer Gebrauch des chriſtlichen Seelengottesdienſtes für die Armen beybehalten und beſtritten, und alſo der groſſe Zweck, die chriſtliche Nächſtenliebe, fortgepflanzt werden möge; denn die Ehre

Ehre Gottes und die Liebe des Nächſten muß, wie ich ſchon geſagt habe, die Abſicht ſolcher frommen Verbindungen ſeyn; und ſo ſind ſie dem Geiſte der Religion angemeſſen, ſind ein ehrwürdiger und löblicher Gebrauch, weil dadurch die Religion ſelbſt, oder die Liebe Gottes und des Nächſten befördert wird.

Wer alſo dieſer oder einer andern Bruderſchaft einverleibt iſt, der ſuche davon ſo vielen Nutzen zu ziehen, als möglich iſt! Laßt uns den Irrthum ablegen, als ob die bloſſe äuſſerliche Andacht, das Opfern der Formel, oder die mit einer ſolchen Bruderſchaft verbundenen Ablässe allein ſchon, ohne unſer Zuthun, uns zur Seligkeit verhelfen würde. Nein! nur die Haltung der Gebothe Gottes iſt das Mittel zur Seligkeit; nur Liebe gegen Gott und gegen den Nächſten kann uns glücklich und ſelig machen. Unſere Abſicht muß alſo dahin gehen, daß wir bey den bruderſchaftlichen Verſammlungen gute Gedanken und Empfindungen in uns erwecken, und dann jede Gelegenheit benutzen, wo wir unſern Brüdern und Schweſtern irgend einen

nen Liebesdienſt, oder eine Gefälligkeit erwei=
ſen können. Auf ſolche Art werden wir
den Zweck der Religion befördern, und uns
vor Gott groſſe Verdienſte ſammeln, bis wir
endlich dahin gelangen, wo wir alle im Rei=
che unſers Vaters als Brüder und Schwe=
ſtern vereinigt, der ewigen Seligkeit genieſſen
können. Amen.

LXVI.

LXVI.

Von geiſtlichen Segnungen und Einweihungen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Sie prieſen Gott und ſagten: Ein großer Prophet iſt auferſtanden, und Gott hat ſein Volk heimgeſucht. Luk. VII. 16.

Evangelium Luk. VII. 11 — 16.

Unter allen Beweiſen, wodurch Jeſus ſeine göttliche Sendung beſtätiget hatte, ſind ſeine Wunder unſtreitig einer der ſtärkſten Beweiſe. Denn ein ſolches Wunder wirken, dergleichen im heutigen Evangelio aufgeſtellt wird, einen todten Menſchen, den man eben zu Grabe tragen wollte, durch das bloße Machtwort: ſteh

wie=

wieder auf! in's Leben zurücke rufen — das iſt offenbar eine That, die nicht durch bloß menſchliche Kräfte, ſondern durch eine höhere, durch göttliche Kraft zu Stande gebracht werden konnte. Es muß alſo der, der dieſe und noch ſo viele andere Thaten gethan hat, nothwendig von Gott geſandt ſeyn. Dieſen Schluß machten alle, welche bey dieſer Todtenerwekkung zugegen waren. Alle, ſagt das Evangelium, alle überfiel eine gewiſſe Ehrfurcht. Sie fiengen an Gott zu preiſen und ſagten: Ein großer Prophet iſt auferſtanden, und Gott hat ſein Volk heimgeſucht.

Billig und vernünftig iſt alſo unſer Glaube an dieſen göttlichen Wunderthäter; billig iſt unſer Vertrauen auf Ihn gerichtet. Der, der Todte zum Leben erwecken konnte, kann auch uns in unſern Angelegenheiten und Bedrängniſſen helfen. Daher verrichtet auch die chriſtliche Kirche alle ihre Gebethe im Namen dieſes groſſen Wunderthäters; daher verehrt und bethet ſie ſelben an als den Sohn Gottes, als den Stifter und Urheber des menſchlichen Seelenheils; daher ruft ſie ſeinen heiligſten Namen jederzeit an, damit unſer Gebeth vor Gott dem Vater

de=

deſto wohlgefälliger und verdienſtlicher ſeyn möge. Daher iſt es auch in der chriſtlichen Kirche gebräuchlich, daß man im Namen Jeſu über Menſchen und Vieh, über lebende und lebloſe Dinge allerley geiſtliche Segen ſpricht, und ſie zu verſchiedenen Abſichten gleichſam einweiht. Dieſer Gebrauch iſt an ſich, ſo wie alle andern Kirchengebräuche, heilſam und nützlich, wenn er nur nicht aus Aberglauben und Irrthum misbraucht wird. Laſſet uns daher dieſen kirchlichen Gebrauch in's Beſondere betrachten, und die Abſicht und den Nutzen deſſelben kennen lernen! Lernet alſo

I. was die geiſtlichen Segnungen und Einweihungen ſeyen,

II. wie ihr dieſelben mit Nutzen gebrauchen könnet.

I.

Daß der Gebrauch der geiſtlichen Segnungen und Einweihungen nicht unter die weſentlichen Artikel des chriſtlichen Glaubens gehöre, bedarf keines umſtändlichen Beweiſes. Chriſtus ſelbſt hat in dieſem Stücke ausdrücklich Nichts verord-

net. Auch die Kirche hat durch keine beſtimmten Geſetze vorgeſchrieben, daß wir dieſen Gebrauch beobachten müſſen, ſondern hat es der frommen Willkühr der Glaubigen überlaſſen, ob ſie dieſen Gebrauch befolgen oder nicht befolgen wollen. Wer aber dieſen Gebrauch vernünftig anwenden will, der muß vor Allem richtige Begriffe davon haben und wiſſen, worin denn die Kraft ſolcher Segnungen und Einweihungen beſtehe, damit er nicht den an ſich guten Gebrauch zum Aberglauben misbrauche. Es fragt ſich alſo: **Was bedeuten dann eigentlich dieſe Segnungen und Einweihungen?**

Die Gottesgelehrten geben auf dieſe Frage die Antwort: **Die geiſtlichen Segnungen** und Einweihungen ſind nichts anders, als fromme Gebethe, welche im Namen der Kirche über lebendige oder auch lebloſe Dinge ausgeſprochen und in der Abſicht verrichtet werden, damit Gott von dieſen Dingen allen Schaden abwenden und uns alles Gute verleihen wolle. Wenn nun ein Prieſter, von was immer für einem Range er in der geiſtlichen Kirchenordnung ſeyn mag, das verſammelte Volk entweders mit der heiligen Hoſtie, oder mit dem

Kreuze

Kreuze ſegnet; wenn Er in beſondern Fällen und Angelegenheiten über einzelne Menſchen gewiſſe Segensſprüche verrichtet: ſo will das ſo viel ſagen, als „Er bethet zu Gott und ſchickt ſeinen Wunſch zum Himmel ab, daß doch Gott diejenigen, die Er ſegnet, vor dem Uebel bewahren und ſie mit göttlichen Gnaden und Wohlthaten überhäufen wolle.“ Ferners wenn der Prieſter bey einem herannahenden Ungewitter oder bey andern drohenden Gefahren und Unglücksfällen über Menſchen und Vieh, über Häuſer und Wohnungen, über Felder und Wieſen den Segen ſpricht: ſo heißt dieß ſo viel, als: Der Prieſter verrichtet ein von den Vorſtehern der Kirche für ſolche Fälle beſtimmtes Gebeth, daß der dreyeinige Gott, deſſen Name allemal ausdrücklich benennt wird, von uns und den Unſrigen allen Schaden und alle Unglücksfälle abwenden möge.

Auf eine ähnliche Art verhält es ſich auch mit den Einweihungen. Wenn der Prieſter das Salz, das Waſſer, oder ein anderes Getränk, oder wenn Er zu gewiſſen Zeiten Brod, Fleiſch und andere Lebensmittel weiht: ſo heißt das abermals nichts anders, als Er

ver-

verrichtet nach dem eingeführten Gebrauch als ein Diener der Kirche eine gewiſſe Gebethformel, in der Er Gott anruft, daß Er den Menſchen den Gebrauch und den Genuß ſolcher geweihten Dinge zur körperlichen und geiſtigen Wohlfahrt möge gedeihen laſſen.

Wiederum wenn der Biſchof oder der Prieſter Kirchen und Altäre, Kleider, Geſchirre oder andere zum Gottesdienſt erfoderlichen Werkzeuge weihet: ſo iſt dieß ein Gebeth und eine Ceremonie, wodurch dergleichen Dinge zum gottesdienſtlichen Gebrauche beſtimmt werden. Kurz, alle geweihten Dinge, von welcher Natur und Beſchaffenheit ſie immer ſeyn mögen, ſind im Grunde nichts anders, als Dinge, worüber der Prieſter ein feierliches Gebeth geſprochen hat, wodurch ſie zum gottesdienſtlichen Gebrauche beſtimmt wurden. Dieß iſt der Begriff, den die katholiſche Kirche mit geſegneten und geweihten Sachen verbindet.

Wenn man nun die Sache von dieſer Seite betrachtet: ſo ſehe ich nicht, was man wohl darin Ungereimtes oder Unvernünftiges finden könne; ich ſehe nicht, wie dieſer ehrwürdige Gebrauch den Spott und die Verach-

tung verdiene, die er ſo oft erfährt. Daß die Sache von vielen unwiſſenden Chriſten misbraucht wird; daß man den geweihten Dingen manchesmal eine gewiſſe innerliche Wunderkraft zumuthe; daß man damit manchen Unfug und Aberglauben treibe, iſt freylich nicht zu läugnen. Aber wann hat die Kirche jemals dieſen Misbrauch gut geheiſſen? Wann hat ſie erklärt und entſchieden, daß ſolche Segensſprüche und dergleichen Dinge an ſich ſelbſt eine unfehlbare und übernatürliche Kraft haben? — Nie hat ſie das gelehrt; ſondern ſie will alle dieſe Weihen und Segnungen nur als fromme Wünſche und Gebethe betrachtet wiſſen, wodurch Gott im Namen der Kirche um Gnade und Beyſtand zu was immer für einer Sache angerufen wird. Dieſe Anrufung der dreyeinigen Gottheit iſt ja doch wahrlich keine Ungereimtheit, ſondern vielmehr ein löblicher und dem Geiſte der Religion angemeſſener Gebrauch, ein Gebrauch, der ſich gewiſſermaſſen ſelbſt auf das Beyſpiel Chriſti gründet. Denn wir wiſſen ja aus dem Evangelium, daß Chriſtus z. B. bey jener wunderbaren Vermehrung und Austheilung der Brode, ſo wie ſonſt öfters bey Tiſche, oder wenn Er den Kranken die Hände auflegte,

Dank=

Dank- und Segengebethe zum himmliſchen Vater verrichtet habe. Dieſes Beyſpiel Chriſti haben Zweifels ohne auch die Apoſtel und erſten Jünger nachgeahmt. Darum findet man auch ſchon in den erſten Jahrhunderten der Chriſtenheit deutliche Spuren, daß dergleichen Weihen und Segnungen ſchon ſehr frühezeitig im Gange waren, und zwar in der beſtgemeynten Abſicht, damit die Chriſten durch dieſe Ceremonien und feyerlichen Gebethe zur wahren Andacht, zu frommen Gedanken und Empfindungen erweckt würden, welche der Natur einer ſolchen feyerlichen Handlung angemeſſen ſind. Es kömmt nun auf euch an, meine Geliebten! ob ihr dieſe Abſicht der Kirche erfüllet, und dergleichen Segnungen und Weihen ſo gebrauchet, daß ihr davon einen wahren Nutzen ziehen könnet. Ueber die Art und Weiſe, ſelbe nüzlich zu gebrauchen, will ich noch mit euch reden.

II.

Wenn die Segnungen und Einweihungen, nach der Abſicht der Kirche, nichts anders ſind als feyerliche Gebethe und Ceremonien, wodurch die Glaubigen zur Andacht erbaut werden ſollen, ſo ſieht Jedermann leicht ein, was man

zu thun habe, wenn dergleichen Gebräuche mit Nutzen beobachtet werden ſollen. Wir dürfen nicht bey den äuſſerlichen Ceremonien ſtehen bleiben; dürfen nicht von der bloſſen Segnung, nicht von dem Kreutzzeichen und nicht von dem geweihten Dinge eine Wirkung erwarten, ſondern nur von dem Gebethe, welches dabey verrichtet wird. Die Ceremonie allein, wenn wir unſere eigene Andacht nicht damit verbinden, kann uns nichts helfen; die Segnung kann in unſrer Natur nichts abändern, und die Weihe kann einer ſinnlichen Materie keine beſondere innerliche Kraft einflöſſen. So z. B., mein Chriſt! wenn der Prieſter über dich, oder über Etwas, das dir angehört, den Segen oder die Benediction ſpricht: ſo darfſt du nicht glauben, daß der Segen oder das mit der Hand geformte Kreuzzeichen, allein ſchon eine hinlängliche Kraft hätte, von dir ein Uebel abzutreiben, oder das erwünſchte Gute dir zu verſchaffen. Nein! es wird dazu noch erfodert, daß du von deiner Seite das Gebeth zu Gott richteſt, und in dir ein lebhaftes Vertrauen gegen Gott erweckeſt. Von dieſem Gebethe und von dieſem Vertrauen hängt die Wirkung ſolcher Segnungen ab. Unterbleibt dieſes

Ge-

Gebeth; läſſeſt du dir dergleichen Segnungen und Benedictionen nur aus Gewohnheit ertheilen, ohne daß in deinem Herzen ein guter erbaulicher Gedanke oder eine gottſelige Empfindung entſteht: ſo magſt du von dem Prieſter dergleichen Segnungen noch ſo viele erhalten; ſie werden dir Nichts nüzen, wenn du keine wahre Andacht dabey im Herzen haſt.

Eine gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit den geweihten Dingen. Wenn z. B. an Sonntagen das Waſſer geweiht wird, und du dann in der Kirche damit beſprengt wirſt, oder dich ſelbſt damit beſprengeſt — welcher Gebrauch ſchon ſeit den erſten Jahrhunderten der Kirche aufgekommen iſt: — ſo mußt du wieder nicht glauben, als wenn dieſes Weihwaſſer für ſich ſelbſt allein ſchon eine wohlthätige Kraft an ſich hätte, als wenn du durch das bloße Benetzen deiner Stirne ſchon Verzeihung deiner Sünden, oder Hülfe für die abgeſtorbenen Seelen im Fegefeuer erlangen, oder dich vor Anfechtungen der böſen Geiſter bewahren könnteſt. Nein! das wäre grundlos; ſondern das Gebeth, welches der Prieſter und du mit ihm verrichteſt, muß erſt die erwünſchte Wirkung thun. Das Weihwaſſer an ſich ſelbſt

iſt nur eine ſinnliche Ceremonie, durch die du an Abwaſchung deiner Sünden, an die Reinigung deiner Seele ſollteſt erinnert, und zur Empfindung einer wahren Reue und Leid erweckt werden. Wenn dir dieſe Empfindung mangelt; wenn du dieſen Gebrauch, dich, deine Kinder, deine Wohnung, deine Geräthſchaften, oder die Gräber der Verſtorbenen zu beſprengen nur äuſſerlich beobachteſt, ohne daß deine Seele etwas dabey empfindet, ohne daß du in deinem Herzen irgend einen reumüthigen Gedanken oder ſonſt einen innerlichen Wunſch zu Gott richteſt: ſo kann alles geweihte Waſſer in der Chriſtenheit weder Dir, noch den Deinigen, noch den Abgeſtorbenen Etwas nüzzen, weil dir die wahre Andacht dabey mangelt.

Eben ſo iſt es mit allen Arten von Segnungen und geweihten Dingen, was immer für einen Namen ſie haben mögen, beſchaffen. Nie darfſt du, mein Chriſt! dieſe Dinge an ſich allein als wirkſame oder wunderthätige Kraft und Heilungsmittel betrachten, ſondern ſie ſollen dir dienen, um in dir die innere Herzensandacht rege zu machen und zu befördern. Ohne deine eigene Andacht werden ſie dir wenig helfen. Es

wäre

wäre alſo ein großer Irrthum, wenn ein Chriſt den Segnungen und Einweihungen allein ſchon eine große Wunderkraft beylegen und behaupten wollte, daß der bloße Gebrauch derſelben ohne Andacht und Gebeth unfehlbar wirken und ihm helfen könnte. Noch ein ſchandlicherer Irrthum wäre es, wenn Jemand, um eingebildete Hexerey oder Zauberkunſt abzutreiben, oder um Schätze zu erheben, oder um in Glückesſpielen einen Gewinn zu erhalten, oder um verborgene Dinge zu entdecken, — wenn Jemand dazu geweihte Dinge oder Segensſprüche anwenden wollte, die von der Kirche niemals gutgeheiſſen, oder wenigſtens nicht zu dieſem Ziel und Ende beſtimmt wurden.

Vor ſolchen Misbräuchen, lieber Chriſt! mußt du dich ſorgfältig hüten, und dich nie durch das Beyſpiel anderer abergläubiſcher Menſchen verführen laſſen! Halte dich ſtets an die Lehre der Kirche, und folge dem Beyſpiele rechtſchaffener Chriſten! Verbinde mit dem Gebrauche der Segnungen und geweihter Dinge die innere Herzensandacht! Suche gute Gedanken und Empfindungen in dir rege zu machen!

chen! — Dann kannſt du hoffen, daß Gott deine Andacht mit Wohlgefallen aufnehmen, und deine Bitten und Wünſche, wenn ſie anders zu deinem wahren Beſten ſind, nicht unerhört laſſen werde. Amen.

LXVII.

Ueber die geiſtlichen Opfergaben und Schankungen.

Am Gedächtnißtage des Heil. Apoſtels Matthäus.

Gehet alſo hin und lernet, was das heiſſe: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.
Matth. IX. 13.

So ungegründet der Vorwurf war, den in dieſem Evangelio die Phariſäer dem Heilande machten, eben ſo nachdrücklich und lehrreich war die Antwort, womit der Heiland dieſem Tadel beſchämte: „Warum, ſagten die heuchleriſchen Phariſäer, zu den Jüngern Chriſti, warum ißt denn euer Meiſter mit den Sündern und Publikanen? Warum hat Er mit Zöllnern, dergleichen Matthäus war, ſo

vielen Umgang? Dadurch giebt Er ja zu verſtehen, daß Er ſelbſt ein Sünder ſeyn müſſe?“ Chriſtus widerlegte ſogleich dieſen Einwurf. Nicht die Geſunden bedürfen des Arztes, ſondern die Kranken; gehet alſo hin und lernet, was das heiſſe: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer. Dieſe Worte ſind aus dem alten Propheten Oſeas genommen. Da ſich Chriſtus auf dieſen Propheten berief, wollte Er ſagen: O ihr ſtolzen Gleiſner, die ihr die Zöllner ſo ſehr verachtet, weil ſie in Abſicht auf die äuſſerliche Religion mit euch nicht gleichförmig denken! Höret doch, was Gott durch den Propheten ſchon längſt dem Judenvolke geſagt hatte: Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer. Wenn ihr dieſe Liebe recht bedenken wolltet: ſo würdet ihr bald einſehen, daß es weit beſſer und Gott angenehmer wäre, wenn ihr, ſtatt eueres Opferdienſtes im Tempel, mehr Liebe und Nachſicht auch gegen ſündige Menſchen hägen, und ſelbe nicht ſo lieblos verachtet wolltet. Das wäre Gott gefälliger, als eure bloſſen Opfer, die euch nichts helfen, weil ihr ſie mit einem unreinen und liebloſen Herzen verrichtet.

Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß ich dieſe Worte Jeſu alle jene Chriſten tief einprägten, die, gleich den Phariſäern, immer mehr auf's Opfern als auf die Barmherzigkeit halten, welche ſich auf ihre geiſtlichen Opfergaben ſo vieles einbilden, und dabey die Liebe Gottes, das Hauptgeboth Chriſti, ganz auſſer Acht laſſen. Laßt mich alſo heute mit euch von dieſer Materie reden, und euch den wahren Werth und Nutzen der geiſtlichen Opfergaben und Schankungen zeigen; denn auch dieſe gehören zu den Gebräuchen des äuſſerlichen Gottesdienſtes, von denen ich ſeit einiger Zeit gehandelt habe. Ich behaupte nun: Dieſe geiſtlichen Opfergaben ſind gut und vor Gott verdienſtlich, wenn ſie auf die rechte Art entrichtet werden; ſie verlieren aber dieſen Werth und dieſes Verdienſt, wenn ſie misbraucht werden. Ich will euch

I. den wahren Werth und Nutzen, und dann

II. den Misbrauch derſelben

zeigen. Gott gebe uns ſeine Gnade durch die Fürbitte des heil. Apoſtels Matthäus.

I.

I.

Zweyerley Arten von Feinden hat die wahre Religion von jeher gehabt und hat ſie noch, den Unglauben, wenn man wenig oder gar nichts glaubt, und den Aberglauben, wenn man zu viel glaubt, und allerley Meynungen für Gottes Wort hält, die doch nur bloſſes Menſchenwort ſind. Wer die wahre Religion Jeſu kennen lernen und ausüben will, der muß ſich vor dieſen beyden Abwegen hüten, und die ſelige Mittelſtraſſe zwiſchen Unglauben und Aberglauben wandeln. So müſſen wir bey allen Lehren und Gebräuchen der Religion die Sache ſelbſt vom Misbrauche wohl unterſcheiden, jene beybehalten, dieſen aber verabſcheuen und nach allen Kräften verbannen. So iſt's mit dem Gebrauche der geiſtlichen Opfergaben und Schankungen. Einige, die ſchon wirklich zur Fahne des Unglaubens geſchworen haben, oder doch dazu ſehr geneigt ſind, verwerfen Alles, was Opfergabe oder geiſtliche Schankung heißt. Andere legen ſolchen Gaben einen zu hohen Werth bey, und vernachläſſigen dabey die wichtigern Pflichten des Chriſtenthums. Beydes iſt gefehlt, das zu Wenige und das zu

Viele. Nur wer das Mittel hält, der kann ſolche Opfergaben mit wahrem Nutzen und Verdienſt vor Gott entrichten.

Vor Allem müßt ihr euch wohl in Acht nehmen, daß ihr euch niemals zum Irrthum der Unglaubigen verleiten laſſet, welche alle dergleichen Opfergaben ohne Unterſchied für Misbrauch und Betrügerey erklären. Denn dieſe Opfergaben haben gewiß auch ihren Werth und ihr Verdienſt, wenn ſie nur auf die gehörige Art entrichtet werden. Jeder vernünftige Menſch muß es von ſelbſt einſehen, daß dieſelben nützlich ja gewiſſermaſſen nothwendig ſeyen. Denn muß nicht jede Religion einen äuſſerlichen Gottesdienſt haben? Müſſen nicht gewiſſe Orte und Tempel vorhanden ſeyn, wo dieſem äuſſerlichen Gottesdienſte abgewartet werden kann? Müſſen nicht Diener der Religion, Lehrer und Prieſter ſeyn, welche den Religionsunterricht und den Gottesdienſt beſorgen? Wenn es nun einen äuſſerlichen Gottesdienſt, wenn es Tempel und Prieſter geben muß; woher ſollen dieſe Dinge beſtritten und unterhalten werden? Sollen dieſe Tempel ſich von ſelbſt unterhalten? oder ſollen die Diener der-

ſelben etwa von der bloſſen Luft leben? Muß nicht in jedem Staate für die Gotteshäuſer und die Aufſeher des Gottesdienſtes geſorgt werden?

Auch ſogar heydniſche Völker hatten ihre Tempel, ihren äuſſerlichen Gottesdienſt und die zur Beſorgung deſſelben aufgeſtellten Diener. Sie legten Gaben zuſammen, um Alles dieſes mit Anſtand beſtreiten zu können. Bey dem iſraelitiſchen Volke wurde für dieſe Angelegenheit auf Befehl Gottes durch Moſes geſorgt. Es wurde eine eigene Zunft, nämlich die Zunft Levi, zum Prieſter und Levitendienſte errichtet. Dieſe Zunft hatte die Pflicht, den äuſſerlichen Gottesdienſt und das Lehramt zu verſehen. Und damit ſie ihren Unterhatt ſicher hätte, hat Gott das Geſetz des Zehends vorgeſchrieben. Das heißt, es mußte der zehnte Theil von allen Früchten und Thieren geopfert werden. Nebſt dieſen Zehend wurden nachher, da der Tempel erbauet wurde, noch andere Gaben in den heiligen Opferkaſten entrichtet, damit die Unterhaltung des Tempels und der äuſſerlichen Ceremonien beſtritten werden konnte.

Im neuen Bunde hat Chriſtus dieſe Einrichtung freylich nicht ausdrücklich beſtätiget; wir finden keine Stelle im Evangelio, wo Er die Reichung des Zehends oder die Gaben zur Unterhaltung des Tempels ausdrücklich verordnet hätte. Allein wenn gleich keine ſolche Anordnung im Evangelio vorhanden iſt: ſo bringt es doch die Natur der Sache mit ſich, und es giebt andere Stellen genug, aus denen erhellet, daß man zur Unterhaltung des äuſſerlichen Gottesdienſtes das Seinige beytragen ſoll. Chriſtus hat ja das Opfer der armen Wittwe, das ſie in den Tempelkaſten warf, gut geheiſſen; Er hat ſelbſt einen freywilligen Beytrag zur Unterhaltung des Tempels gegeben; Er hat deutlich geſagt: **Jeder Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth; gebet, was jedem gebührt!**

Es iſt wahr, Chriſtus ſagte vor, daß eine Zeit kommen werde, wo man Gott weder auf dem Berge, noch im Tempel anbethen werde. Allein, das iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn alle Tempel und aller äuſſerliche Gottesdienſt aufhören müßte. Nein! Er ſelbſt hat ja gewiſſe Gebräuche des äuſſerlichen Got-

tes-

tesdienſtes, die Taufe, das Abendmal und die übrigen Sakramente eingeſetzt; Er ſelbſt hat gewollt, daß ein äuſſerlicher Gottesdienſt ſeyn ſollte. Wenn es nun einen äuſſerlichen Gottesdienſt giebt: ſo muß es Tempeln und Gebräuche geben; es müſſen Leute beſtimmt ſeyn, die dieſen Gottesdienſt beſorgen. Und dieß Alles woher ſoll es beſtritten und unterhalten werden? Offenbar von den Gaben und Beyträgen der chriſtlichen Gemeinden. Jedes Mitglied der chriſtlichen Geſellſchaft genießt die Wohlthat des äuſſerlichen Gottesdienſtes, genießt den Unterricht, genießt die Sakramente; jedes muß alſo auch dazu beytragen, daß dieſer Gottesdienſt, dieſe Austheilung der Sakramente und dieſe Verkündung des göttlichen Wortes erhalten werde; Jedes muß dazu beytragen, daß die Gebäude der Gotteshäuſer in einem würdigen Stande erhalten und die Diener der Kirche, die Seelſorger, hinlänglich ernährt werden können.

Seht, Geliebte! daraus erhellet die Verbindlichkeit, den Zehend und andere durch die Gewohnheit eingeführten Gaben der Kirche und ihren Dienern zu reichen. Das war der Grund warum man in ehemaligen Zeiten ſo viele Schan-

kun-

kungen an die Kirche und ſo viele geiſtlichen Stiftungen gemacht hatte, damit nämlich der Gottesdienſt beſorgt und die Ehre Gottes beför- dert werden möchte. Und von dieſer Seite betrachtet können dergleichen Stiftungen nicht getadelt, ſondern müſſen vielmehr gelobt werden, in ſo fern ſie die Beförderung der Ehre Gottes zur Abſicht hatten. Daß in der Folgezeit ſol- che Stiftungen manchesmal misbraucht und vereitelt, daß dergleichen Schankungen oft nicht zur Ehre Gottes, ſondern nur zur äuſſerlichen Pracht, oft gar zur Schwelgerey und zu Aus- ſchweifungen angewendet wurden, oder noch an- gewendet werden, das iſt nicht die Schuld der Stifter, ſondern derjenigen, die einen ſolchen Misbrauch machen. Dieſe werden gewiß einſt eine ſchwere Verantwortung bey Gott haben, wenn ſie die Güter der Kirche mehr zum Scha- den und zum Aergerniß, als zum Nutzen und zur Erbauung verwenden.

Unterdeſſen bleibt die Verbindlichkeit ſol- cher Abgaben an ſeine ordentlichen Gotteshäu- ſer und Seelſorger doch immer fort, und es iſt allemal ein gutes verdienſtliches Werk, wenn Jemand ſeinen Antheil nach Vermögen bey-

trägt,

trägt, in der löblichen Abſicht, um dadurch die Unterhaltung der Gotteshäuſer zu beſtreiten und die Ehre Gottes zu befördern. Daher wird Niemand, der es thun kann, ſich weigern, ſeinen Beytrag zu leiſten, wer nur einige Achtung für die Religion hat. Denn eben darum, weil ihm die Ehre Gottes am Herzen liegt, wird Er einſehen, daß Dieſes ohne ſolche Beyträge nicht geſchehen könne. Hingegen alle jene, welche immer dagegen lärmen und ſchreyen und jede Abgabe an die Kirche für Verſchwendung anſehen, verrathen deutlich, daß ſie wenig Liebe und Achtung für die Religion ſelbſt haben, weil ſie zur Beförderung derſelben Nichts beytragen wollen.

Es iſt alſo erwieſen, daß dergleichen Opfergaben an ſich ſelbſt gut und vor Gott verdienſtlich ſind, wenn ſie auf die gehörige Art entrichtet werden. Wie dieß geſchehen müſſe, will ich euch noch kurz zeigen.

II.

Zween Fehler giebt es hauptſächlich, welche bey ſolchen geiſtlichen Opfergaben mit unterlaufen. **Einige** opfern ihre Gaben auf ei=

eine unſchickliche Art, indem ſie ſelbe zu ſolchen Dingen verwenden, wodurch die Ehre Gottes wenig oder gar nicht befördert wird. Andere bringen ihre Gaben auf eine unwürdige Art, indem ſie andere Pflichten vernachläſſigen und ſie durch Opfergaben wieder gut zu machen hoffen. Ihr ſeht alſo, daß, wenn die Gaben Gott angenehm ſeyn ſollen, ſie auf eine ſchickliche und würdige Art entrichtet werden müſſen.

Ihr müßt eure Opfergaben auf eine ſchickliche und vernünftige Art entrichten, ſo daß dadurch die Ehre Gottes wirklich befördert wird. Hier fehlen alſo jene, welche ihr Geld und ihre Gaben nicht zu wahren gottesdienſtlichen Werken, ſondern nur zu ſolchen Andächteleyen verwenden, die keinen vernünftigen Zweck haben, durch die kein erbaulicher Gedanke erweckt, keine fromme Empfindung gegen Gott befördert wird, ſondern bey denen bloß das Aug und das Ohr einige Unterhaltung findet. Dieſe fehlen gegen die Abſicht, zu der die Opfergaben beſtimmt ſind, und werden wenig Verdienſt davon haben, weil ſie das Ihrige beſſer und zweckmäſſiger zur Beförderung der Ehre Got-

tes hätten verwenden können. Ferners fehlen auch jene, die in dieſem Stücke einen unnöthigen Aufwand machen, wohlgemerkt, einen **unnöthigen**, das heißt, einen ſolchen, der zur Beſtreitung des äuſſerlichen Gottesdienſtes gar nicht mehr erfoderlich wäre. Denn wenn z. B. ein Gotteshaus ohnehin mit den Nothwendigen verſehen und eine ſo reiche Stiftung vorhanden wäre, daß der Gottesdienſt hinlänglich beſtritten und die Diener desſelben hinlänglich unterhalten werden können: ſo läßt ſich nicht abſehen, warum man da mit Opfergaben freygebig ſeyn ſoll, da man ſelbe zu nothwendigern und beſſern Dingen verwenden kann, da es ſo viele Gotteshäuſer und gottesdienſtliche Anſtalten giebt, die noch unterſtützt zu werden brauchen. Auch dieſe Leute können auf Verdienſte vor Gott keinen Anſpruch machen. Willſt du alſo, mein Chriſt! deine Opfergaben gut verwenden: ſo verwende ſie zu ſolchen Dingen, durch die die wahre Andacht befördert wird, und verwende ſie

Zweytens auf eine würdige Art, das heißt, mit einen reinen Herzen; denn die Gaben der Gottloſen können dem Herrn unmöglich gefallen. Durch Opfergaben können die Sünden nicht ausgelöſcht werden. Wenn dein Herz von Sünden befleckt iſt, ſo bleib vor der Schwelle ſtehen, und reinige zuvor das Innere, ehe du deine Gabe auf den Altar hinlegſt. Halte auch die übrigen Gebothe, und glaube nicht, daß auch die reichlichſten Opfergaben dich von Erfüllung anderer Pflichten frey machen können. Da liegt nun wieder ein Fehler, deſſen ſich viele Chriſten ſchuldig machen. Sie entrichten fleiſſig ihre geiſtlichen Abgaben, bringen von Zeit zu Zeit anſehnliche Opfer zum Beſten der Kirche, und glauben dadurch ihren ſchlechten Lebenswandel, die Vernachläſſigung ihrer Pflichten vor Gott gut machen zu können; ſie glauben, wenn ſie mit reichlicher Hand Opfer ausſpenden, ſo werde ihnen Gott ihre Sünden nachſehen. O welche Thorheit! So machten es die Phariſäer; ſie reichten gewiſſenhaft den Zehend vom Till, Kümmel und den unbedeutendeſten Gartenfrüchten, und verletz-

ten dabey ungeſcheut die wichtigſten Gebothe von Menſchenliebe, Gerechtigkeit und Billigkeit.

O möchten doch unſere Chriſten von dieſem Irrthume zurücke kommen! Grundlos iſt die Hoffnung, die ſie auf ſolche mit einem ſündenvollen Herzen dargebrachten Opfer ſetzen; fruchtlos iſt ihre Freygebigkeit in Abſicht auf den äuſſerlichen Gottesdienſt, wenn ſie nicht zuvor den innern herſtellen, und Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ausüben. Barmherzigkeit iſt mehr, als Opfer. Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer, ſo heißt es in dem Evangelio, welches jener Apoſtel aufgezeichnet hat, den wir heute verehren. Dieſer Mann war zuvor ein Zöllner, Eigennutz und Gewinnſucht war ſeine herrſchende Leidenſchaft; aber da Er ein Jünger Chriſti ward, legte Er dieſe Leidenſchaft ab, und begnügte ſich mit dem Nothwendigen. Es war ihm nun nicht mehr um Vermehrung der zeitlichen Reichthümer, ſondern um Beförderung der Ehre Gottes zu thun.

Laßt uns ſeinem Beyſpiele folgen, und vor Allem das Reich Gottes ſuchen: ſo können wir hoffen, daß uns alles, was wir ſonſt bedürfen, werde beygelegt aerden. Amen.

LXVIII.

Von der Hausandacht.

Am Gedächtnißtage des heil. Erzengels Michael.

Verharret im Gebethe, danket für Alles! Denn das iſt Gottes Wille.

I. Theſſal. V. 17.

Warum die chriſtliche Kirche dieſen heutigen Feſttag in's Beſondere zur Ehre des heil. Erzengels Michaels eingeſetzt habe, liegt ein Grund ſelbſt in der heiligen Schrift, weil nämlich ſowohl im alten als im neuen Teſtamente von dieſem Engel Meldung geſchieht, vorzüglich in dem letzten Buche der Bibel, welches die Offenbarung Johannis heißt. Dieſer heilige Apoſtel meldet von dem großen Streite, welchen Michael gleichſam als Anführer an der Spitze

der

der übrigen guten Engel wider Lucifer und ſeinen Anhang gekämpft hatte. Da nun Michael die Ehre Gottes im Himmel ſo ſehr vertheidigte: ſo wollte die Kirche das Andenken an Ihn auf Erde in Ehren halten. Und von dieſer Seite mag und ſoll der heutige Gedächtnißtag für uns Chriſten am meiſten merkwürdig und lehrreich ſeyn. Das Beyſpiel Michaels dieſes großen Vertheidigers der göttlichen Ehre, ſoll auch uns gewiſſermaſſen aufmuntern, die Ehre Gottes auf Erde zu befördern und zu vertheidigen, ſo wie ſie Michael im Himmel befördert hat. Um aber dieſelbe bey andern befördern zu können, müſſen wir ſie zuvörderſt bey uns ſelbſt befördert haben. Wer ſelbſt keinen Eifer für die Ehre Gottes in ſich fühlt; wie wird der bey andern einen Eifer rege machen?

Ich habe in dem euch bisher ertheilten Religionsunterrichte gezeigt, worin die Ehre Gottes beſtehe und wodurch ſie befördert werde. Gott kann von einem vernünftigen Menſchen nur dadurch geehrt werden, wenn man öfters an Ihn denkt, und die Erkenntniß und Liebe deſſelben zu vermehren ſucht. Darum ſagt Paulus: Bethet ohne Unterlaß! Saget

Gott Dank für Alles: denn das iſt der Wille Gottes in Chriſto Jeſu. Es iſt dieß nicht ſo zu verſtehen, als wenn wir dem Gebethe immer abwarten müßten. Das iſt nicht möglich, und Gott verlangt es nicht; aber das fodert Er, und zwar mit Recht, daß wir wenigſtens keinen Tag vorüber gehen laſſen, an dem wir nicht unſer Herz ein oder das andere mal zu Gott erheben und das Andenken an Ihn erneuern. Dieß kann am füglichſten beym Anfange und beym Schluſſe des Tages geſchehen. Daher entſtand auch der Gebrauch des Morgen- und Abendgebethes und anderer Gebethe, die man unter Tages verrichtet. Und von dieſen Gebethen will ich heute mit euch reden.

Ich habe bisher vom öffentlichen Gottesdienſte gehandelt; nun will ich auch etwas Weniges von der Hausandacht ſprechen, und euch

I. die Billigkeit des häuslichen Gottesdienſtes,

II. die rechte Art und Weiſe desſelben

zeigen.

I. Es

I.

Es hat zwar weder Chriſtus noch die Kirche ein Geſetz gemacht, daß man an jedem Tage eine Andachtsübung, beſonders am Morgen oder am Abende, vornehmen ſoll. Aber was uns kein Geſetz vorſchreibt, das ſtellt uns unſere Vernunft als höchſt billig vor, und dazu ſollte auch jeden Chriſten ſein eigenes Herz auffodern. Wehe dem Menſchen, der erſt durch ein Geſetz angetrieben werden muß, daß Er jeden Tag, vorzüglich am Morgen und am Abende, ſein Herz zu Gott erhebe. Wehe ihm! denn das wäre ein Zeichen, daß es mit ſeinem Chriſtenthume nicht gar gut ſtehen müſſe.; Oder ſagt mir: heißt dann nicht das erſte Geſetz des Chriſtenthums: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und nach allen Kräften lieben? Wie kann nun ein Menſch ſagen, daß Er Gott ſo innig liebe, wenn Er einen ganzen Tag oder vielleicht noch mehrere vorüber gehen läßt, ohne auch nur einen Gedanken an Ihn gefaßt zu haben? Wer irgend einen Gegenſtand von Herzen liebt, der denkt gewiß öfters, Er denkt täglich an Ihn. Dieß wird jeder Vater, der ſeinen Sohn; jedes Kind, das ſeine Eltern; jeder Gatte, der ſeine Gat-

tinn liebt, ſich ſelbſt geſtehen müſſen. Je gröſſer die Liebe iſt, deſto öfter denkt man an den Gegenſtand der Liebe. Sollte es nun mit der Liebe gegen Gott nicht eben eine ſolche Beſchaffenheit haben? Sollte ein Menſch, der Gott als ſeinen Schöpfer und Herrn, als ſeinen beſten Vater und Wohlthäter kennt und Ihn mehr als Alles in der Welt liebt, ſollte dieſer wohl einen einzigen Tag ohne Andenken an Gott vorüber gehen laſſen? — Nein! die Liebe gegen Gott wird ihn von ſelbſt erinnern, daß Er jeden Tag mit Gott anfange und auch unter Tages öfters ſeine Gedanken zu Gott richte, ohne daß er dazu angehalten werden müßte. Denn wer vonnöthen hat, dazu erinnert zu werden, oder wen man zur häuslichen Andacht zwingen muß, der verräth eben dadurch, daß er das erſte Geboth des Chriſtenthums, die Liebe gegen Gott, noch nicht in Erfüllung gebracht habe.

Man ſieht alſo ſchon, was man von jenen lauen Chriſten zu denken habe, welche dieſe häusliche Andacht die meiſte Zeit oder wohl gar immerhin vernachläſſigen; von jenen Chriſten, die ſo von Tag zu Tag dahin leben, und gleich den unvernünftigen Thieren, bloß und

allein

allein auf ihr zeitliches Fortkommen, bloß auf ihre Nahrung und ihr ſinnliches Vergnügen denken, ohne über ihre weitere Beſtimmung nachzudenken, ohne ſich desjenigen zu erinnern, von dem ſie Alles empfangen und genießen. Es iſt offenbar, daß ſolche Chriſten keine wahre Liebe zu Gott haben, weil ſie Ihn ſo ſehr vergeſſen können. Sie machen ſich einer großen Undankbarkeit gegen Gott ſchuldig. Denn nachdem Gott täglich auf uns bedacht iſt; nachdem Er uns täglich mit ſo vielen Wohlthaten überhäuft; nachdem Er mit jedem Tage, den Er uns ſchenkt, uns neue Kräfte, neue Gelegenheiten Gutes zu thun, neue Nahrung, neues Vergnügen giebt: ſollten wir denn nicht täglich ebenfalls an Ihn denken? Sollten wir nicht am Morgen und Abende, und zuweilen auch unter Tages, beſonders beym Genuſſe irgend einer Wohlthat, unſer Herz zu Ihm erheben? Sollten wir Ihm nicht danken für das empfangene Gute, und Ihn um neue Gnaden bitten, deren wir ſo ſehr bedürfen? Fodert dieß nicht die natürliche Billigkeit? Und iſt es nicht die ſchändlichſte Unbilligkeit, der gröbſte Undank, wenn man dieß zu thun unterläßt; wenn man Gott ſo gleichgültig hintanſetzt, als hätte man Seiner nicht nöthig?

Gewiß ein ſolches Betragen iſt höchſt ſtrafbar, und ſolche Chriſten beſtrafen ſich ſelbſt durch ihre Lauigkeit. Denn eben darum, weil ſie Gott hintanſetzen und vergeſſen, ſo vergeſſen ſie ihre eigene Wohlfahrt und ſtürzen ſich in's Verderben. Eben ihre Gleichgültigkeit und Gottesvergeſſenheit macht, daß ſie in der Folge auch manches andere Geboth Gottes hintanſetzen, manche andere Pflicht vernachläſſigen und ſich dadurch unglücklich machen. Ein Menſch, der alle häusliche Andacht gegen Gott bey Seite ſetzt, kann unmöglich in die Länge tugendhaft bleiben; unmöglich kann Er alle Gefahren und Verſuchungen, die Ihm täglich aufſtoſſen, überwinden. Was ſollte Ihn vom Böſen abhalten; was ſollte Ihm Kraft und Muth geben, um den Verſuchungen zu widerſtehen? Nur das öftere Andenken an Gott kann dieß thun. Wenn Er nun Gott vergißt; woher ſoll es denn kommen, daß Er aus Liebe zu Gott ſeine Leidenſchaften bezähmt? Es mag ſeyn, daß Er aus Ehrgeiz, oder aus Menſchenfurcht, oder aus Gewinnſucht, oder aus Sorge für ſeine Geſundheit Manches Nützliche unternehme, und manches Schädliche unterlaſſe; aber alle Pflichten wird Er ſchwerlich oder gar nicht erfül-

füllen, weil ihm der Gedanke an Gott zu wenig geläufig iſt. Der wahre Chriſt hingegen, der des Tages öfters und gleich am frühen Morgen ſein Herz zu Gott erhebt, der die Empfindungen der Liebe und der Dankbarkeit gegen Ihn erneuert, der gewohnt iſt, vor dem Genuße der leiblichen Nahrung oder vor dem Anfange irgend eines wichtigen Geſchäftes, eine gute Meynung zu erwecken; der gewohnt iſt, am Abende für die den Tag hindurch genoſſenen Wohlthaten Gott zu danken, und über ſich ſelbſt nachzudenken; ein ſolcher Chriſt wird leichter beym Guten verharren, und ſich nicht ſo leicht zur Sünde hinreiſſen laſſen.

Ueberdieß fodert es ſogar die chriſtliche Nächſtenliebe, daß wir ſolche häusliche Andachten und zwar nicht nur im Herzen, ſondern auch äuſſerlich verrichten. Denn wir müſſen nicht nur uns, ſondern auch Andere erbauen; wir müſſen Andern ein gutes Beyſpiel geben, daß ſie unſere Andacht ſehen und den Vater im Himmel verherrlichen. Beſonders liegt dieß allen Vorgeſetzten, Eltern, Hausvätern und Hausmüttern ob; dieſe ſollen Andern mit einem guten Beyſpiele vorleuchten, weil ſich Untergebene, Kinder und Hausgenoſſen nach denſelben

richten. Wenn alſo ihr, meine Eltern und Hausvorſteher! keine Luſt zur häuslichen Andacht zeiget; wenn man euch den ganzen Tag niemals mit Gott beſchäftigt ſieht; wenn in euerm Hauſe keine Andacht gebräuchlich iſt: was wird die Folge davon ſeyn? Werden nicht bald auch eure Untergebenen und Kinder lau und nachläſſig werden? Wird nicht Eines das Andere anſtecken? Und wenn einmal eine ſolche Lauigkeit eingeriſſen hat; wo ſoll da Gottes Segen wohnen? Wie ſollen da eure Geſchäfte und Unternehmungen gut von Statten gehen? Werden ſich nicht Sünden und Ausſchweifungen häufen? Werden dieſe dann nicht für euch die traurigſten Folgen nach ſich ziehen?

Sehet, meine Geliebten! ſo billig, ſo heilſam, ja ſo nothwendig iſt es, daß ihr euch an die häusliche Andacht gewöhnet. Die Liebe gegen Gott, gegen euch ſelbſt, gegen den Nächſten fodert dieß. Nur kömmt es itzt auf die Art und Weiſe an, wie ihr die häusliche Andacht verrichtet; und davon will ich noch mit euch reden.

II. Daß

II.

Daß es heilſam und billig ſey zu Hauſe öfters, beſonders am Morgen und Abende ſein Gebeth zu Gott zu verrichten, das erkennen die meiſten Chriſten. Darum ſind auch in den meiſten Häuſern, wo noch auf Chriſtenthum gehalten wird, ſolche Morgen und Abendandachten eingeführt; an vielen Orten werden ſie gemeinſchaftlich verrichtet. Nur Schade, daß es nicht immer auf die rechte Art geſchieht.

Worinn beſteht wohl die Hausandacht vieler Chriſten? Darin, daß man am Morgen etwa auf einige Minuten ſich in die Stellung eines Bethenden verſetzt, mit dem Munde eine auswendig gelernte Gebethformel herabſpricht und dann nach gemachtem Kreuzeszeichen an ſeine Arbeit geht. So iſt's mit dem Tiſchgebethe; ſo iſt's mit dem Abendgebethe. Alles wird nur mit dem Munde verrichtet; und das Herz bleibt von Gott weit entfernet; man denkt nicht an Gott; man empfindet Nichts gegen Gott. Soll nun eine ſolche Andacht vor Gott einen Werth und für euch einen Nutzen haben? Ich kann mir dieſen Werth und dieſen Nutzen unmöglich vorſtellen; denn durch bloße Bewe-

gun-

gungen der Lippen kann Gott unmöglich geehret werden. Wenn ich gedankenlos oder in lauter Zerſtreuung noch ſo viele Segen und Gebethe herſpreche; ſo wird doch meine Seele um Nichts gebeſſert und die Erkenntniß Gottes um Nichts vermehret. Daher kommt es, daß es ſo viele Chriſten giebt, die ihr Morgen- und Abendgebeth fleißig verrichten, und doch immer träge im Guten und nachläſſig in Erfüllung ihrer Pflichten bleiben. Weil ſie nämlich dieſer Andacht nur aus Gewohnheit und in lauter Gedankenloſigkeit obliegen, ſo hat ſie auf ihren Lebenswandel keinen Einfluß. Sie gehen nach verrichtetem Morgengebethe ihrer Wohlluſt, dem Trunke, dem Spiele, dem Müſſigange nach; ſie treiben ihre alte Ungerechtigkeit und Liebloſigkeit fort; ſie ſind ungehorſam gegen Vorgeſetzte, unfreundlich und mürriſch gegen Untergebene; unbarmherzig gegen Arme und Nothleidende; kurz ſie bleiben bey aller ihrer Andacht die alten Sünder und man bemerkt nicht die mindeſte Spur von einer Lebensbeſſerung. Es iſt auch leicht zu begreifen. Eine bloße mechaniſche äußerliche Andacht kann zur Beſſerung des Menſchen Nichts beytragen; dieſe Andacht muß innerlich vorgehen. Das Herz muß

empfinden, was der Mund ausdrückt; dann erſt kann die Andacht einen Nutzen ſtiften.

Willſt du alſo, mein Chriſt! weſentliche Vortheile für dein Herz von deiner Hausandacht haben: ſo verrichte ſie recht! Sammle deine Gedanken, richte ſie auf Gott und denke beym Morgengebethe beyläufig ſo: Der liebe Gott hat mir wieder einen Tag geſchenkt. Er will, daß ich ihn zum Guten anwende. Das will ich auch thun; ich will die Fehler, die ich bisher begangen habe, ſo viel mir möglich iſt, mit der Gnade Gottes verbeſſern; ich will ein beſſerer Menſch werden und mich einer ſeligen Ewigkeit immer würdiger machen. Wenn du zu Tiſche gehſt: ſo denke an denjenigen, der dir Speiſe und Trank giebt! Bedenke, daß Er dir dieſe Wohlthat gönnt, daß du ſie mäſſig, zur Stärkung der Kräfte deines Körpers, genießen ſollſt! Hüte dich vor dem Misbrauche der Gaben Gottes! Steh dann vom Tiſche nicht auf, ohne Gott für ſeine Wohlthätigkeit gedankt zu haben. Eben ſo auf den Abend, ehe du dich zur Ruhe begiebſt, überdenke, was du den Tag hindurch Gutes gethan und Gutes zu thun unterlaſſen haſt! Danke Gott für den Beyſtand, den Er dir zur

Ausübung des Guten geleiſtet hat, und bereue die Fehler, deren du dich ſchuldig gemacht haſt. Danke Gott für die Wohlthaten, die dir zu Theil geworden ſind, und bitte Ihn um Schutz während der bevorſtehenden Nacht. Gewöhne dich dieſe und ähnliche Gedanken aus dem Herzen Gott vorzutragen! Kannſt du aber dieſes nicht: ſo nimm alsdann ein gutes Gebethbuch zu Hülfe!

Ueberhaupt, meine Geliebten! laßt uns merken, daß es bey der Hausandacht, wie überhaupt beym Gebethe, nicht auf Worte, ſondern auf Empfindungen ankomme; daß die Güte des Gebethes nicht von der Menge der Worte, ſondern von der Herzlichkeit der Empfindungen abhange. Wer alſo nicht viele Zeit auf das Gebeth verwenden kann, der verwende doch wenigſtens einige Minuten dazu! Er richte unter Tages ſeine Gedanken öfters auf Gott und erhebe ſein Herz von der Erde zum Himmel. Dazu wird jeder, auch der Geſchäftvolleſte, Zeit finden. Wer ſich daran gewöhnt, der wird große Schritte in der Frömmigkeit machen; Er wird unter dem Drucke der Leiden nicht ſo leicht zur Kleinmüthigkeit hingeriſſen,

und bey dem Reize der Verſuchungen nicht ſo leicht zur Sünde verleitet werden. Dieſe öfters wiederholten kurzen häuslichen Andachtsübungen werden ein Mittel ſeyn, beſſere, ruhigere, zufriedenere Menſchen zu machen. Amen.

LXIX.

Von den Ablässen.

Am ſechzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Jeſus ergriff den Waſſerſüchtigen, heilte und entließ ihn. Luk. XIV. 4.

Evangelium Luk. XIV. 1 — 11.

Es wäre gewiß ein grober Irrthum, wenn Jemand alle Pflichten und Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes verachten und als unnütz verwerfen wollte, wie ihr aus dem euch bisher ertheilten Unterrichte mögt abgenommen haben. Es muß in der menſchlichen Geſellſchaft gewiſſe gottesdienſtliche Gebräuche geben, damit das chriſtliche Volk belehret und erbauet werden möge. Aber ein eben ſo grober Irrthum wäre es auf der andern Seite, wenn man glau=

glauben wollte, als ob dieſe Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes allein ſchon die weſentliche Hauptſache des Chriſtenthumes ausmachten und deßwegen die übrigen Pflichten und Gebothe Gottes nicht mehr ſo genau gehalten werden dürften. Dieß wäre der nämliche Irrthum, den Chriſtus ſchon längſtens nach dem Zeugniſſe des heutigen Evangeliums an den Phariſäern gerügt und widerlegt hatte. Dieſe Gleiſner hielten ſo eifrig auf das Geſetz des Sabbaths, oder des geheiligten Ruhetages, daß ſie dem Heilande Vorwürfe machten, wenn Er an einem ſolchen Tage einen Kranken geſund machte. Allein Chriſtus ließ ſich durch ſolche tolle Vorwürfe von der Heilung nicht abhalten. Er rührte den Kranken an, machte ihn geſund und ließ ihn gehen. „Wenn euch, ſagte Er dann, an einem Sabbathe ein Ochs oder ein Eſel in das Waſſer fällt, zieht ihr ihn nicht heraus? Wenn man alſo Thieren helfen darf, warum ſoll man Menſchen nicht helfen? Iſt denn die Wiederherſtellung der Geſundheit eines Menſchen nicht wichtiger, als ſelbſt die Haltung des Sabbaths? Gehen nicht die Pflichten der Nächſtenliebe allen gottesdienſtlichen Gebräuchen vor?“

Nach dem Sinne dieſer Worte dürfen wir alſo dieſe Gebräuche niemals für das Hauptweſen der Religion anſehen, ſondern wir müſſen immer mehr auf die Erfüllung der Hauptgebothe, nämlich der Liebe gegen Gott und gegen den Nächſten, bedacht ſeyn. Dieß iſt von allen Gebräuchen des äuſſerlichen Gottesdienſtes zu verſtehen.

Laſſet mich nun heute in der Erklärung dieſer gottesdienſtlichen Gebräuche fortfahren, und wieder einen euch zur Betrachtung vorlegen, nämlich den Gebrauch der ſo genannten Abläſſe, wozu eben der heutige Tag Gelegenheit giebt, da die Brüder und Schweſtern der löblichen Roſenkranzbrüderſchaft ihre Andacht verrichten, und dadurch eines vollkommenen Ablaſſes theilhaftig zu werden ſuchen. Ich werde euch alſo die Lehre der katholiſchen Kirche von den heiligen Ablässen vortragen, und euch zeigen:

I. was ein Ablaß ſey,

II. wie ihr dieſes Ablaſſes theilhaftig werden könnet!

I.

Unter die vielen gottesdienſtlichen Gebräuche, von denen man ſo gerne redet, ohne ſie recht zu kennen, die man ſo häufig beobachtet, ohne die wahre Abſicht derſelben einzuſehen, gehört gewiß der Gebrauch der geiſtlichen Ablåſſe. Haufenweiſe läuft man jenen Orten zu, wo Ablåſſe zu gewinnen ſind. Und doch wenn man alle dieſe Leute fragen wollte, was dann ein Ablaß ſey: ſo würden ſehr wenige davon eine deutliche und beſtimmte Erklärung zu geben wiſſen. Die Meiſten glauben, der Ablaß ſey ſo viel als eine Nachlaſſung der Sünden. Es liegt alſo ſehr viel daran, daß ihr die Lehre von den heiligen Ablåſſen genau verſtehet. In dieſer Abſicht will ich euch aus der ältern Kirchengeſchichte, ſo viel als möglich, deutlich vorzuſtellen ſuchen, was die Ablåſſe ſeyen und wie ſelbe entſtanden ſeyn mögen.

In den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche war es gewöhnlich, daß man groſſen Sündern eine gewiſſe öffentliche Kirchenbuſſe auflegte. So z. B. mußten diejenigen, die ſich eines Ehebruches, einer Hurerey, eines Diebſtahls oder anderer ärgerlicher Laſter ſchuldig

gemacht hatten, mehrere Monathe oder auch Jahre hindurch faſten; ſie durften nicht mit den andern Glaubigen beym öffentlichen Gottesdienſte erſcheuen, ſondern mußten in Bußkleidern auſſer der Kirchenthiere knien, waren vom Gebrauch der heiligen Sakramente ausgeſchloſſen, ſo lange bis ihre Bußzeit geendiget war. Dieſer Gebrauch der öffentlichen Kirchenbußen zielte eigentlich dahin ab, daß ſolche Sünder, die ſowohl der chriſtlichen Gemeinde als den Irrglaubigen ein groſſes Aergernuß gegeben hatten, ſelbes ſoviel möglich wieder gut machen, und durch öffentliche Bußwerke ſichtbare Proben ihrer ernſtlichen Reue und Beſſerung ablegen ſollten.

Dieſe Abſicht der öffentlichen Kirchenbußen war gewiß löblich und heilſam. Nun aber ſuchten ſolche Sünder allerley Mittel auf, um ſich von dieſen langwierigen Bußen frey zu machen, und einige Nachlaſſung derſelben zu erhalten. Unter andern Mitteln verfielen ſie auf folgendes: Wenn irgend ein Martyrer des Glaubens wegen verurtheilt und zum Tode geführt wurde: ſo wendeten ſie ſich an Ihn, bathen Ihn, Er möchte doch bey Gott ſowohl als bey den Biſchöfen und andern geiſtlichen

Vorſtehern der Kirche eine Fürbitte für ſie ein-legen, damit ihnen die Buſſe oder Strafe ihrer Sünden möchte erleichtert oder ganz nachgelaſ-ſen werden. Mancher Martyrer ließ ſich er-bitten und gab einen gewiſſen Zettel, eine ſchrift-liche Fürbitte her. Wenn nun ein Sünder, der der Kirchenbuſſe unterworfen war, einen ſolchen Fürbittzettel von einem Martyrer bey dem Bi-ſchofe vorwies; ſo wurde ihm in Rückſicht die-ſer Fürbitte die Kirchenbuſſe entweders ganz nachgelaſſen, oder auf zehen, zwanzig, fünfzig, ſechzig und wohl auch mehrere Tage abgekürzt.

Hier ſeht ihr alſo eine gewiſſe Art von Nachlaſſung der Strafen. Und das war ei-gentlich der Anfang und Urſprung der nachher in der Kirche eingeführten Ablässe. Als nach-her die chriſtliche Kirche ſich ausbreitete, und eben darum die ſtrenge Kirchenzucht und der wahre Bußeifer unter dem groſſen Haufen der Chriſten immer mehr abnahmen; da fanden es die Vorſteher der Kirche für gut, von der Strenge der alten Kirchenbußen abzuſtehen, und dieſelben in andere gute Werke von leichterer Art umzuändern. So entſtunden dann nach und nach die Ablässe von der Art, wie ſie heut zu Tage noch unter uns vorhanden ſind. Die

Kir-

Kirche war zufrieden, wenn die Sünder ſtatt der ehemaligen Kirchenbußen eine andere Gott gefällige Handlung ausübten, wenn ſie z. B. eine fromme mildthätige Stiftung zum Beſten der leidenden Menſchheit machten, einen Geldbeytrag zur Erbauung einer Kirche oder zu einer andern gottesdienſtlichen Handlung lieferten; wenn ſie reumüthig zur Beicht giengen und dann mit Andacht die heilige Kommunion empfiengen; wenn ſie gewiſſe Werke der Nächſtenliebe und Barmherzigkeit oder wenigſtens doch gewiſſe Gebethe verrichteten. Auf ſolche und ähnliche Werke hatten dann die Vorſteher der Kirche eine Menge Abläſſe ertheilt, das heißt, ſie hatten jene Kirchenſtrafen nachgelaſſen, welche die Sünder ehemals, nach der alten Kirchenzucht, auf eine längere oder kürzere Zeit hätten ausſtehen müſſen.

Ihr ſehet alſo hieraus, was den eigentlich ein Ablaß ſagen wolle. Er iſt nämlich eine Nachlaſſung der vor Gott und vor der Kirche wegen begangenen Sünden verdienten Strafen, eine Nachlaſſung, welche die Kirche in Anſehung der Verdienſte Chriſti und ſeiner Heiligen ertheilt, wenn der Sünder die vorge-

ſchrie-

ſchriebenen guten Werke gehörig verrichtet. Merket wohl, meine Chriſten! Der Ablaß iſt eine Nachlaſſung der Strafen und keine Nachlaſſung der Sünden, wie einige unwiſſende Leute glauben. Die Sünden können nie anders, als durch eine wahre reumüthige Beicht und durch eine ernſtliche Beſſerung, nachgelaſſen werden. Die wahre Buße iſt das einzige Mittel, die Verzeihung der Sünden und die verlorne Gnade Gottes wieder zu erlangen. Der Ablaß dient alſo nur dazu, damit auch die zeitlichen Strafen, welche der Sünder auch nach der Buße als eine Genugthuung gegen den beleidigten Gott und die geärgerte Kirche auszuſtehen hätte, damit auch dieſe Strafen nachgelaſſen werden.

In dieſem Sinne und Verſtand hat der Kirchenrath zu Trient die Ablaͤſſe als einen heilſamen und nützlichen Gebrauch erklärt, und diejenigen als Irrlehrer verdammt, welche dieſe Ablaͤſſe als ganz unnütz verwerfen wollen. Und von dieſer Seite betrachtet hat die Kirche gewiß ſehr weiſe gehandelt. Denn was iſt billiger, als daß der Sünder, der zuvor durch ſeine Sünde die Ehre Gottes verletzt und ſeinen

Nebenmenſchen geärgert hat, nun durch andere gute Werke, ſo viel bey ihm ſteht, Gottes Ehre verherrliche und das gegebene Aergerniß einigermaſſen gut mache, damit ihm dann auch in Anſehung dieſer guten Werke die verdienten Strafen nachgelaſſen werden.

Man kann freylich nicht läugnen, daß auch in dieſem Stücke Misbräuche mit unter liefen, und daß Einige glaubten, dergleichen Ablässe lieſſen ſich mit Geld erkaufen. Allein alle dieſe Misbräuche hat die Kirche auf der nämlichen Verſammlung zu Trient abgeſchaft und ausdrücklich befohlen, daß alle dießfalls eingeſchlichenen Misbräuche gehoben und gebeſſert, und daß alles ſündhafte Gewerb mit den Ablåſſen, woraus ſo vieler Unfug entſtanden iſt, gänzlich ausgerottet werde. So lehrte die Kirche; Und es iſt nicht ihre Schuld, wenn ſich noch an einigen Orten Misbräuche vorfinden, ſondern es iſt nur die Schuld abergläubiſcher Chriſten.

Es kömmt nun auf uns an, ob wir von dieſen Ablåſſen einen guten und nützlichen Gebrauch, oder einen Misbrauch machen.

Ich

Ich will euch alſo noch kurz zeigen, wie ihr dieſe Ablåſſe mit Nutzen gewinnen můſſet.

II.

Um einen Ablaß zu gewinnen, werden nach der Lehre der katholiſchen Kirche zwey Stůcke erfodert, nåmlich es muß 1) eine wahre Buſſe vorangehen, und 2) muß das vorgeſchriebene gute Werk mit wahrer Andacht verrichtet werden.

1) Vor jedem Ablaſſe muß eine wahre Buße vorangehen. Durch den Ablaß wird, wie ihr ſchon gehört habt, dem Sůnder niemals die Sůnde, ſondern nur die wegen der begangenen Sůnde verdiente Strafe nachgelaſſen. Die Sůnden ſelbſt můſſen alſo zuvor durch eine wahre Buſſe ausgelöſcht werden. Darum verordnet auch die Kirche fůr alle Sůnder, daß ſie zuvor eine reumůthige Beicht ablegen, wenn ſie eines ſolchen Ablaſſes theilhaftig werden wollen. Ohne die reumůthige Buſſe giebt es gar keinen Ablaß fůr den Sůnder. Oder ſagt mir: wie könnte wohl einem Sůnder die Strafe nachgelaſſen werden, wenn das Vergehen, wegen deſſen Er die Strafe verdient,

noch an ihm haftet? wenn Er ſich nicht beſſern ſondern ſein altes Sündenleben forttreiben will? Was könnte ihm bey einer ſolchen ſündhaften Gemüthsverfaſſung der Ablaß helfen?

Es iſt alſo ein höchſt thörichtes und ſchädliches Vorurtheil, wenn ſo manche Gewohnheits= und Gelegenheitsſünder, die an keine ernſtliche Ablegung ihrer ſündhaften Gewohnheiten denken, ſondern von einer Beicht zur andern ihre alten Sünden forttreiben, wenn dieſe glauben, ſie dürften ſich nur zu gewiſſen Zeiten an einen Ort hinbegeben, wo etwa ein groſſer vollkommener Ablaß zu gewinnen iſt; dürften da nur obenhin eine laue Beicht und Kommunion und das gewöhnliche Ablaßgebeth verrichten, und dann wären alle ihre Sünden und Strafen ausgelöſcht, alles geſtiftete Uebel gut gemacht, und ſie könnten wieder ihren böſen Gewohnheiten bis zum nächſten Ablaſſe nachhängen. Dieß iſt ein höchſt ſchädlicher Irrthum. Denn da ſolche Leute zwiſchen der Nachlaſſung der Sünde und Strafe keinen Unterſchied machen, ſondern beydes mit einander vermiſchen: ſo werden ſie eben dadurch in ihrer Meynung beſtärkt, als wenn die Beſſerung des Lebens und die Haltung der Gebothe Gottes nicht ſo noth=

nothwendig wäre; ſie verzögern alſo ihre Beſſerung, weil ſie glauben, der Ablaß könne ſie erſetzen, und betrügen ſich auf dieſe Art mit einer falſchen Hofnung ihrer Seligkeit. Sie treiben, in dem blinden Vertrauen auf die Kraft der Ablåſſe, ihre Sünden fort, bis ſie endlich entweders noch in dieſem, oder in jenem Leben die unglücklichen Folgen ihrer Sünden und Ausſchweifungen empfinden.

Ferne ſey alſo von euch, meine Geliebten! dieſer Irrthum! Ferne ſey das falſche Vertrauen auf die Kraft der Ablåſſe! So hat es die Kirche niemals gemeynt! nie hat ſie den Sündern einen Hinterhalt verſchaffen wollen, ſondern bloß die Nachlaſſung der zeitlichen Strafen angebothen, unter der vorausgeſetzten Bedingniß, daß die Sünde zuvor bereut, abgelegt und gebeſſert werde. Erſt dann kann der Ablaß ſeine Wirkung äuſſern, und durch denſelben die Strafe nachgelaſſen werden.

4) Zur Erlangung eines Ablaſſes wird ferners erfodert, daß man die **von der Kirche vorgeſchriebenen guten Werke mit wahrer Andacht verrichte**, nicht bloß äuſſerlich etwa mit dem Munde, ſondern

auch

auch mit inniger Theilnehmung des Herzens. Ihr wißt ja, daß die bloß äuſſerliche Andacht nie Etwas tauge; ſie taugt alſo auch hier Nichts. Wenn du alſo, mein Chriſt! des Nachlaſſes der verdienten Strafe theilhaftig werden willſt: ſo mußt du, nach abgelegter reumüthiger Beicht, vor Allem das heilige Abendmahl mit wahrer innerlicher Andacht und Erbauung des Herzens empfangen; du mußt dabey dein Herz zu Gott und deinem göttlichen Heiland erheben; du mußt gottſelige Geſinnungen und fromme Anmuthungen in Dir erwecken, du mußt das gewöhnliche Ablaßgebeth aufmerkſam und mit Gegenwart des Geiſtes verrichten. Dann kannſt du hoffen, daß du den gehörigen Nutzen von dieſer geiſtlichen Wohlthat ziehen werdeſt. Wofern du aber nur aus Gewohnheit, nur äuſſerlich, mit Lauigkeit den vorgeſchriebenen Andachtsübungen obliegſt: ſo kann und wird dir der Ablaß Nichts helfen. Die Kirche läßt die Strafe nur dem nach, der ein Gott gefälliges Werk verrichtet. Eine Andacht aber, an der das Herz keinen Theil hat, kann Gott nicht gefallen und für den Menſchen nicht erſprießlich ſeyn.

Behaltet dieſen Unterricht, liebe Mitglieder der Roſenkranzbrüderſchaft! und wenn ihr heute oder ſonſt zur Beicht und Kommunion geht, um einen Ablaß zu gewinnen: ſo befleißt euch einer wahren Reue, und beſſert vor Allem euer Herz! Verrichtet dann eure Andacht mit wahrer Theilnehmung des Herzens! So könnt ihr hoffen, daß ihr das gegebene Aergerniß wieder gut machen, Gott für die angethanene Beleidigung Genugthuung leiſten, und Nachſicht in Abſicht der verdienten Strafe erlangen werdet. Amen.

LXX.

Von Eidſchwüren.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Du ſollſt den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich nennen!

Exod. XX. 7.

Evangelium Matth. IX. 1 — 8.

Auch dieſes Wunder im heutigen Evangelio zeugt wieder von der höhern Gotteskraft, wodurch Jeſus der Stifter unſrer Religion ſeine göttliche Sendung bewieſen hat. „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“ So lautete das Machtwort, das Er zum Gichtbrüchigen geſprochen hatte; und dieſer ſtund auf,

nahm ſein Bett und gieng. So ſchleinig gehorchte die körperliche Natur, ſo ſchleinig gehorchten die Elemente dem allmächtigen Wink ihres Herrn und Gebiethers. O möchte doch auch die ſittliche Natur des Menſchen dem Willen dieſes göttlichen Geſetzgebers eben ſo ſchleinigen Gehorſam leiſten! Möchten doch auch die Menſchen, welche Gott mit freyem Willen begabt hat, von den körperlichen Elementen lernen, auf eine ähnliche Art den Willen desjenigen zu vollziehen, der ja nichts anders will, als unſer Beſtes, unſre Seligkeit.

Ja, liebe Chriſten! nur dadurch können wir zu unſerer wahren Glückſeligkeit gelangen, daß wir die Gebothe unſers göttlichen Lehrers und Heilandes halten, nur dadurch, daß wir Gott über Alles und den Nächſten, wie uns ſelbſt, lieben. Was nun die Gebothe der Liebe Gottes betrifft, ſo habe ich die meiſten derſelben bereits erklärt, und euch die Pflichten des innerlichen und äuſſerlichen Gottesdienſtes erörtert. Noch iſt ein Stück übrig, welches gewiſſermaſſen unter die Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes gerechnet werden kann, nämlich der in allen chriſtlichen Ländern angenommene Gebrauch, bey gewiſſen Gelegenheiten den

Namen Gottes zur Beſtätigung der Wahrheit anzurufen, oder der Gebrauch einen Eid zu ſchwören. Von dieſem Gebrauche will ich itzt handeln und euch zeigen, was zur Heiligkeit und Rechtmäßigkeit eines Eidſchwurs erfodert werde. Ich will euch zwey Stücke zur Betrachtung vorlegen:

I. wann,

II. wie ein Eid geſchworen werden müſſe.

Der erſte Punkt ſoll euch lehren, den Eidſchwur äuſſerſt ſelten und nur im Falle der Noth zu gebrauchen; der zweyte ſoll euch antreiben, dieſen Eid mit wahrem redlichen Herzen zu ſchwören.

I.

Unter die vielen Beweiſe der menſchlichen Schwachheit kann der Eidſchwur mit Recht gezählet werden. Denn gienge Alles in der Welt, wie es gehen ſollte: ſo würde es gar keinen Eidſchwur geben, und der Name davon würde unter den Menſchen ganz fremd und unbekannt ſeyn. Nehmet an, daß alle Menſchen

in-

zu der Welt ſo Wahrheit liebend, ſo redlich und offenherzig ſeyen, wie es das Geſetz der Liebe fodert; ſetzet, daß kein Menſch einer Lüge, Heucheley und Verſtellung fähig ſey: bedarf es dann wohl noch eines Eidſchwures? — Nein, gewiß nicht! Man darf ja nur „Ja oder Nein“ ſagen, ſo weiß man gleich, wie man mit ſeinem Nächſten daran iſt, man kann ſich ſicher auf das gegebene Wort verlaſſen und jeder Eidſchwur iſt in dieſem Falle ganz überflüſſig.

Allein da dieſe redliche Wahrheitsliebe in der groſſen Welt eine ſo ſeltene Tugend iſt; da es ſo viele Lügner und Heuchler giebt, die ſich ſo künſtlich zu verſtellen wiſſen, daß man ſie von den guten aufrichtigen Menſchen gar oft nicht unterſcheiden kann; da man alſo ſehr oft nicht geſichert iſt, ob man einem Menſchen auf ſein bloſſes Wort trauen dürfe: da war's nothwendig, daß man ein Mittel ausfindig machte, wie man die Menſchen in mancherley Fällen, die für das allgemeine Beſte ſehr wichtig ſind, zum redlichen Geſtändniß der Wahrheit bringen könnte. Und dieſes Mittel iſt der **Eidſchwur**, oder die Anrufung des göttli-

chen Namens zur Beſtätigung deſſen, was man behauptet. Weil man nämlich im Allgemeinen vermuthet, daß einem Menſchen, wenn Er anders noch an einen Gott glaubt, nichts wichtiger ſey, als der Name Gottes; weil man vermuthet, daß jeder Menſch ſich doch bedenken und eine Art von Gewiſſensbiſſen empfinden werde, ehe Er Gott zum Zeugen einer Unwahrheit anruft: ſo hat man in den bürgerlichen Geſellſchaften den Gebrauch des Eidſchwures eingeführt und bis auf den heutigen Tag beybehalten. Nur die Schwachheit der Menſchen alſo, nur die vielfältig vorkommenden Lügen haben dieſen Eidſchwur nothwendig gemacht. Daher ſagte auch Christus im Evangelio ſehr richtig: *) Ich aber ſage euch, ihr ſollt gar nicht ſchwören, ſondern eure Rede ſey: Ja, Ja, oder Nein, Nein; was darüber hinausgeht, das kömmt vom Böſen, d. h. das kömmt von dem Verderbniſſe der Sitten, von der Falſchheit und Betrügerey der Menſchen her. Fände dieſer Hang zu Betrügereyen bey den Menſchen nicht Statt: ſo wäre es genug, Ja und Nein zu ſagen.

Was

*) Matth. V. 37.

Was folgt nun daraus, meine Chriſten! Iſt etwa nach dieſer Lehre Chriſti der Eidſchwur ganz verbothen? — Das läßt ſich keineswegs behaupten; aber ſo viel ſehen wir, daß es der Wunſch Chriſti war, es bey ſeinen Jüngern dahin zu bringen und ſie zu ſo redlichen Menſchen zu bilden, daß ſie keines Betruges fähig wären, denen man alſo auch ohne Eidſchwur zuverläſſig glauben könnte; ſo viel folgt daraus, daß nach dieſer Lehre des Evangeliums der Eidſchwur äuſſerſt ſelten und ſparſam, und nur in ſehr wichtigen Fällen unter Chriſten gebraucht werden ſollte. Und welche Fälle ſind dieſe?

Ich denke, daß ein ſolcher wichtiger Fall vorhanden ſey, wenn euch die rechtmäſſige Obrigkeit einen ſolchen Eidſchwur geſtattet oder wohl gar von euch abfodert. In dieſem Falle mögt ihr den Namen des Allerhöchſten zur Beſtätigung der Wahrheit anrufen; Erlaubt ihr euch aber, auſſer einem ſolchen Nothfalle, aus eigener Willkühr einen Eid: ſo verräth dieß eine gewiſſe Vermeſſenheit, und eine Geringſchäzung des göttlichen Namens; denn was ſoll uns Menſchen heiliger und ehrwürdiger ſeyn, als

der Name des Allerhöchſten; jener Name, den die Engel im Himmel mit der gröſsten Ehrfurcht ſtammeln? Und wenn uns dieſer göttliche Name ſo heilig ſeyn muß: ſollten wir es wohl wagen, ihn ohne Noth, ohne Ueberlegung, ohne Ehrfurcht auszuſprechen? Läßt ſich der unnöthiger Weiſe wiederholte Gebrauch dieſes wichtigen Namens mit der Gott ſchuldigen Ehrerbiethigkeit vereinigen? — Wer den Namen Gottes ſo leichtſinnig misbraucht und bey jeder unbedeutenden Kleinigkeit ſich auf Gott beruft, da es weder die bürgerliche Wohlfahrt, noch ein Befehl der rechtmäſſigen Obrigkeit fodert, der ſage nur nicht, daß ihm der Name Gottes ehrwürdig ſey! Wäre er's: ſo würde Er ihn ja nicht ſo leichtſinnig und unnützer Weiſe im Munde führen, ſondern ihn nur bey den wichtigſten Vorfällen ausſprechen.

Ihr ſeht alſo, wie ſehr die Gott ſchuldige Ehrerbiethigkeit von jenen Menſchen verletzt werde, welche die ſchändliche Gewohnheit zu fluchen und zu ſchwören angenommen haben, und bey jedem geringfügigen Geſchäfte, im Handel und Wandel, beym Kaufen und Verkaufen, oder bey einer andern Gelegenheit den Namen Gottes

kühn misbrauchen, Gott zum Zeugen ihrer Behauptungen anrufen, und ſogar ſeine Rache über ſich herausfodern, wenn ihre Ausſagen nicht wahr ſeyn ſollten, oft bloß um ihren Worten mehr Nachdruck zu geben und bey Andern leichter Glauben zu finden. Sey es auch, daß ſolche Leute dieß aus Gewohnheit thun; ſey es, daß ſie die Abſicht nicht haben, den Namen Gottes zu entehren; ſey es, daß das, was ſie auf ſolche Art betheuern, wahr ſey: ſo läßt ſich doch nicht abſehen, wozu dieſes häufige Schwören dienen ſoll? Wer verlangt es? welcher Nothfall zwingt ſie dazu? Welchen Nutzen haben ſie wohl davon? — Glaubt man ihnen vielleicht eher? Ja, kurzſichtige Thoren mögen von ihnen hintergangen werden; aber der Vernünftige und Nachdenkende mißt ihren Worten keinen feſtern Glauben bey, wenn ſie ſelbe gleich mit ihrem gewöhnlichen Eide bekräftigen. Ja eben dieſe Leute, die ſo gerne ohne Noth ſchwören; machen ſich nur mehr verdächtig, und man kann von ihnen mit gutem Grunde vermuthen, daß es ſie gar nicht ſchwer ankomme, einen falſchen Schwur zu thun, weil es ſie ſo leicht ankömmt, einen unnützen zu thun.

Alſo ganz ohne Nutzen, ohne wichtigen Zweck, ohne eine erhebliche Abſicht wird der Name Gottes und anderer heiliger Dinge, die auf Gott den nächſten Bezug haben, in den Mund genommen: Und dieß ſoll keine Unehrerbiethigkeit gegen Gott, dieß ſoll keine Sünde ſeyn? Meine Chriſten! die ihr euch etwa die Gewohnheit zu ſchwören mehr oder weniger eigen gemacht habt, bedenkt doch, was ihr thut! Bedenket, weſſen Namen es ſey, den ihr ſo oft ausſprechet! Bedenket, daß man mit dieſem Namen keine Kurzweil, keinen Scherz treiben dürfe! Suchet euch dieſe ſchändliche Unart, ſo bald als es möglich iſt, wieder abzugewöhnen! Haltet dieſe feyerliche Anrufung Gottes nur dann für erlaubt, wenn euch dringende Umſtände oder obrigkeitliche Geſetze dazu antreiben! Uebrigens bleibt bey dem Ausſpruche Chriſti, bey dem einfachen Ja und Nein! Erwerbet euch durch Wahrheitsliebe und Redlichkeit das Zutrauen eurer Mitmenſchen, ſo daß ihr nie eines Schwures bedürfet! Sollte es aber die Noth fodern, daß ihr einen Schwur ablegen müſſet: ſo leget ihn nur ab zur Beſtättigung der reinen Wahrheit! Schwöret mit redlichem Herzen! Dieß iſt das Zweyte.

te.

te, was zum rechtmäſſigen Eidſchwur erfodert wird.

II.

Daß zu jedem Eide die Wahrheit erfodert werde, leuchtet Jedem aus der Natur der Sache ſelbſt ein. Denn warum und wozu wurde wohl der Eidſchwur eingeführt? Um deſto gewiſſer die wahren Geſinnungen des Schwörenden zu erfahren. Wenn alſo Jemand dieſen Eid zur Beſtätigung der Unwahrheit gebrauchen wollte: ſo würde Er ja offenbar der Natur und Abſicht des Eides entgegen handeln, und ſich eines der gröſten Verbrechen ſchuldig machen. Ich ſage eines der gröſten Verbrechen; denn wenn es ſchon ſchändlich iſt, zu lügen oder zu heucheln; wenn ſich ein lügenhafter und betrügeriſcher Menſch ſchon dadurch verabſcheuenswürdig macht, weil Er die Wahrheit nicht ſagt: um wie viel verabſcheuenswürdiger erſcheint Er, wenn Er ſogar den heiligſten Namen Gottes zur Beſtätigung ſeiner Lüge, misbraucht.

Daher hat auch Gott dieſes Laſter ſchon im alten Geſetze durch den Moſes auf das

ſchärfeſte unterſagt, da im Geſetze ſteht: Du ſollſt den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen! Das will ſagen: Du ſollſt nie falſch ſchwören, und den Namen Gottes nie zur Unwahrheit misbrauchen. Deßwegen drohte Er auch jedem Meineidigen die ſchwerſten Strafen. Ja ſogar bey heidniſchen Völkern wurde dieſes Laſter verabſcheuet, und bey vielen ſogar mit der Todesſtrafe belegt, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil ein Menſch, der einen ſo ſchändlichen Misbrauch vom Namen Gottes macht, für die menſchliche Geſellſchaft nicht taugt, weil man bey ihm gar kein Mittel mehr hat, ſich von ſeiner Seite vom Betrug und Liſt zu verwahren; deßwegen verdient Er aus der Geſellſchaft geſtoſſen zu werden.

Wenn Heyden und Juden in Abſicht auf dieſen Misbrauch des göttlichen Namens ſo dachten; um wie viel mehr ſind wir, als Chriſten, verbunden, bey jedem Eidſchwur die ſtrengſte und genaueſte Redlichkeit zu beobachten. Wahrlich, ein Chriſt, der im Stande iſt einen falſchen Eid zu ſchwören oder einen Meineid zu begehen, der muß keinen Funken von Gottesfurcht und Religion mehr im Herzen tragen und ei=

einen ſehr hohen Grad von Ruchloſigkeit ſchon erreicht haben. Was kann wohl ſchrecklicher ſeyn, als wenn ein ſolcher Menſch feyerlich zur Ablegung des Eides aufgerufen wird; wenn man ihm das Bildniß des Gekreutzigten vorhält; wenn Er ſeine Hand empor hebt und ſie dann auf das heilige Evangelium legt; wenn Er nun auf eine ſo feyerliche Art den allwiſſenden Gott, der ihm in das Herz ſieht, der ihn einſt richten und beſtrafen wird; wenn Er dieſen Gott zum Zeugen anruft, und die Strafe deſſelben über ſich im Falle einer Unwahrheit herausfodert; und wenn nun das, was Er itzt beſchwört, eine wiſſentliche Unwahrheit, eine Lüge iſt: — groſſer Gott! welch eine Unverſchämtheit, welch eine eiſerne Stirne gehört dazu, um eine ſolche Frevelthat zu wagen! —

Und warum wagt Er dieſe Frevelthat? Ach! um ſein Recht zu behaupten, um ein Stück Geldes zu erhaſchen, um ſeinen guten Namen von einem Verdacht rein zu machen. Zeitliche vorübergehende Vortheile ſind es, denen zu Liebe Er Gewiſſen und Seligkeit aufopfert, und die unausbleiblichen Strafen Gottes ſich auf den Nacken ladet. Sein Geld, ſein vermeyntes Recht, ſeine falſche Ehre ſind

ihm lieber, als die Gnade Gottes. Kann bey einem ſolchen Betragen wohl noch ein wahrer Glaube Platz haben? Sollten dem falſch Schwörenden nicht die Haare vor Schrecken gen Berg ſtehen; ſollte ihm nicht die Hand, die Er zum Schwur ausſtreckt, erſtarren, wenn Er je an Gott und das künftige Gericht glaubte?

O liebe Chriſten! wenn euch anders der Name Gottes, der Name eures Erlöſers und ſein Evangelium werth und theuer iſt; wenn ihr anders noch an ein künftiges Gericht glaubt: o, ſo ſey eine ſo ſchreckliche That ferne von euch! Nichts in der Welt ſoll im Stande ſeyn, euch je zu einem falſchen Eide zu verleiten! Ja, wenn ihr durch eine beſchworne Lüge die ganze Welt gewinnen könntet, und durch Geſtändniß der Wahrheit euere Ehre, euer Haab und Gut, ja ſelbſt euer Leben verlieren müßtet: ſo bekennet lieber die Wahrheit, als daß ihr Gott zum Zeugen einer Falſchheit anrufet! Ferne ſey auch von euch jede Zweydeutigkeit, die man ſich ſonſt manchesmal beym Eidſchwur erlaubt, indem man den Worten im Herzen einen andern Sinn beylegt, als ſelbe nach der gemeinen Meynung der Menſchen haben! Denn auch dieſe Zweydeutigkeit iſt ein Betrug und ſo

viel

viel als ein Meineid. Weg alſo mit dieſem Rückhalt und Doppelſinn! Weg mit Allem, was der reinen Wahrheit im Wege ſteht! Der Eidſchwur iſt eine zu heilige Sache, als daß dabey Doppelzüngigkeit Platz haben könnte! Wir können wohl Menſchen hintergehen und belügen; aber den allwiſſenden Gott können wir nie hintergehen. Alle zeitlichen Vortheile verſchwinden; aber die Strafe Gottes dauert ewig, wenn wir uns eines falſchen Eides ſchuldig machen, ſo wie die Belohnung ewig dauert, wenn wir ſeinen heiligen Namen in Ehre halten und ihn nie anders, als zur Beſtätigung der reinen Wahrheit, ausſprechen. Amen.

LXX. Von

LXXI.

Von den Gelübden.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Haſt du Gott was verſprochen: ſo zögre nicht, es zu erfüllen! Eccleſ. V. 4.

Evangelium Matth. XXII. 2 — 14.

Dieſes evangeliſche Gleichniß enthält eigentlich zwo Hauptbegebenheiten, und alſo eine doppelte Lehre. Der erſte Theil enthält die Einladung der Gäſte zum hochzeitlichen Mahl, welche aber dieſe Gäſte verſchmähten und mit dem ſchändlichſten Betragen erwiederten, da ſie ſogar die Knechte des Herrn tödteten. Dieſer Theil zielte eigentlich auf die unglaubigen Juden; denn dieſe waren die erſten Gäſte, welche

zum

zum Himmelreich eingeladen wurden. Allein ſie benutzten dieſe Einladung nicht, mordeten die Propheten, die zu ihnen geſandt waren, und beförderten am Ende den Sohn Gottes ſelbſt zum Kreuzestode. Gott ließ auch dieſe Mörder ſeiner Knechte und ſeines Sohnes durch das feindliche Schwerd umkommen und ihre Stadt Jeruſalem einäſchern.

Der zweyte Theil des Gleichniſſes handelt von dem unwürdigen Gaſte, der mit keinem hochzeitlichen Kleide angethan war, und deßwegen von dem Könige aus dem Saale geſtoſſen wurde. Dieſer Umſtand geht nun nicht mehr die Juden, ſondern die Chriſten an. Alle Chriſten gehören unter Diejenigen, welche Gott durch ſeine Knechte und Diener des göttlichen Wortes von der breiten Straſſe des Heidenthums zum himmliſchen Hochzeitmahl ſeines Sohnes berufen hat, aber unter der Bedingniß, daß wir im hochzeitlichen Kleide erſcheinen, d. i. im Kleide der heiligmachenden Gnade, im Kleide der chriſtlichen Gerechtigkeit. Wer dieß Kleid nicht trägt; wer durch eine ſchwere Sünde die göttliche Gnade verlohren hat, und ſie durch eine wahre Buße nicht wieder zu erlangen ſucht: der iſt weder fähig, noch würdig,

an dieſem hochzeitlichen Freudenfeſte Theil zu zu nehmen, ſondern wird ausgeſtoßen und ſeinem traurigen Schickſale überlaſſen werden. Dieſes hochzeitliche Kleid bedeutet alſo nichts anders, als die Haltung der göttlichen Gebothe; die Erfüllung unſerer Pflichten gegen Gott und gegen den Nebenmenſchen; jener Pflichten gegen Gott, welche ich euch bereits erkläret und unter denen ich letzthin von dem Gebrauche des Eidſchwures geredet habe. Hieher gehören nun auch die ſogenannten **Gelübde**, welche als eine Art von Eidſchwüren angeſehen werden können, wodurch man ſich gegen Gott freywillig zu einem guten Werke verbindet. Ich will euch alſo heute erklären

I. **Was zur Gültigkeit eines Gelübdes** erfodert werde;

II. **Wie** man **bey der Ablegung eines Gelübdes** zu Werke **gehen müſſe.**

I.

Ein Gelübd machen, heißt eigentlich nichts anders, als Gott feyerlich verſprechen, etwas Gutes zu thun, wozu man vermöge ei-

nes

nes göttlichen Geſetzes nicht verbunden wäre; denn wenn eine eSache ohnehin geſetzmäßig gebothen iſt: ſo hat kein eigentliches Gelübd mehr Platz. So z. B. wenn Jemand geloben wollte, ſeinen Nächſten zu lieben, oder ſich von aller Sünde der Unzucht zu enthalten: ſo wäre dieſes kein eigentliches Gelübd, weil jeder Menſch ohnehin ſchon durch das Geſetz Gottes, das Erſte zu thun und das Andere zu unterlaſſen, verbunden iſt. Aber wenn ich durch ein feyerliches Verſprechen mich vor Gott verbindlich mache, meine Mitbrüder mit einer beſtimmten Gabe zu unterſtützen, oder mich von einer an ſich erlaubten Luſtbarkeit zu enthalten: ſo iſt dieß ein wahres Gelübd, weil ich vor Gott Etwas zu thun verſpreche, was mir zu thun oder nicht zu thun frey ſteht.

Dieſe Art von Gelübden waren ſchon in den älteſten Zeiten gebräuchlich. Schon Moſes hat zu ſeinen Zeiten in Abſicht auf die Gelübde manches Geſetz gemacht und den Iſraeliten die Haltung dieſer Gelübde ſehr nachdrücklich eingeſchärft. Eben ſo ſagt auch Salomo in dem Buche der Prediger genannt: *) Wenn du Gott einmal Etwas gelobet

*) Eccleſiaſtes V. 3. 4.

haſt, ſo zaudre nicht, es zu verrichten; denn ein untreuer Menſch, der ſein Wort nicht hält, misfällt dem Herrn, und ſein Verſprechen iſt Thorheit. Alles, was du gelobeſt, das halte. Es iſt beſſer, gar nichts geloben, als Gelübde machen, und ſie dann nicht halten.

Ihr ſeht aus Dieſem, daß die Gelübde ſchon damals keine Seltenheit waren, wie dann aus der Geſchichte bekannt iſt, daß es im alten Teſtament einen gewiſſen geiſtlichen Orden der Nazaräer gab, die das Gelübd gemacht hatten, ſich vom Weine und anderm berauſchenden Getränke zu enthalten. Im neuen Geſetze oder im Chriſtenthume wurde dieſer Gebrauch frühzeitig eingeführt und fortgepflanzt. Viele fromme und eifrige Chriſten glaubten ihre Pflichten gegen Gott nicht hinlänglich zu erfüllen, wenn ſie bloß das thäten, was Gott ohnehin gebothen hatte; ſie hofften, Gott noch mehr zu gefallen, wenn ſie was Uebriges thäten, wozu ſie durch kein Geſetz verbunden wären. So z. B. machten ſie das Gelübd, Gott irgendwo eine Kirche zu bauen, ein Kloſter zu ſtiften, an einem geheiligten Ort zu wallfahrten, eine

Zeit=

Zeitlang zu faſten, oder ſonſt ein gewißes Bußwerk und Gebeth zu verrichten. Beſonders kamen die drey bekannten Kloſtergelübde auf, wodurch ſich alle geiſtlichen Ordensperſonen zur Beobachtung der freywilligen Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams verbanden, welche auch in der katholiſchen Kirche die feyerlichen Gelübde genennt werden, und ſich noch an allen Orten der katholiſchen Chriſtenheit bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Nun fragt ſichs: was wird wohl zur Gültigkeit eines ſolchen Gelübdes erfodert, oder welche Eigenſchaften muß ein Gelübd haben, daß es Gott gefallen könne? — Dieſe Eigenſchaften ſind hauptſächlich zweyerley: erſtens muß jedes Gelübd freywillig, und zweytens vernünftig ſeyn.

Jedes Gelübd muß freywillig abgelegt werden, das heißt, man muß ſich mit freyem ungezwungenen Willen zu einer Sache entſchließen, und nicht von Zwang oder Furcht vor äuſſerer Gewalt dazu getrieben werden. Denn was man nur gezwungener Weiſe gelobt, das kann kein gültiges Gelübd heißen. Daher hat auch die katholiſche Kirche die Gelübde der-

jenigen für ungültig erklärt, welche von ihren Eltern oder Vorgeſetzten mit Gewalt zur Ablegung der klöſterlichen oder anderer Gelübde gezwungen wurden. Jene Eltern oder Vorgeſetzte handeln eben ſo unvernünftig als grauſam, welche das Uebergewicht ihrer Gewalt dazu misbrauchen, um die ſchwache Jugend zu einer Lebensart zu zwingen, wozu ſie weder Neigung noch Beruf haben. Unmöglich kann Gott ein ſolches Gelübd gefallen, das nicht mit freyem Willen abgelegt wird. Der freye Wille iſt eine nothwendige Eigenſchaft des Gelübdes, und zwar muß dieſer Wille ausdrücklich dahin gerichtet ſeyn, daß man ſich in ſeinem Gewiſſen verbindlich mache. Denn wenn Jemand Etwas verſpricht, ohne Abſicht ſein Gewiſſen zu binden und ſeine Freyheit aufzuopfern: ſo iſt das wieder kein Gelübd. Dieß mag jenen ängſtlichen Seelen zur Beruhigung dienen, welche manchesmal gewiſſe gute Vorſätze machen und Gott Dieſes oder Jenes verſprechen; und dann in der Folgezeit zweifeln, ob ſie ihrem Gewiſſen eine Verbindlichkeit aufgelegt haben, oder nicht. Dieſe Leute mögen ſich in zweifelhaften Fällen damit beruhigen, daß ſolche Verſprechen keine Gelübde ſeyen, weil ihre Meynung nicht

of=

offenbar auf eine Gewiſſensverbindlichkeit gerichtet war.

Jedes Gelübd muß auch **vernünftig** ſeyn, das heißt, man muß eine Sache geloben, die an ſich möglich, erlaubt und wirklich beſſer iſt, als das Gegentheil. Denn wenn ihr, meine Lieben! Etwas verſprechen wolltet, das euch unmöglich wäre zu halten: ſo wäre dieß ſicher ein thörichtes Verſprechen, das Gott von euch nicht annehmen kann; oder wenn ihr wohl gar Etwas gelobtet, das an ſich böſe und unerlaubt wäre, wie könnte ein ſolches Gelübd gültig ſeyn? — Alſo etwas vorzüglich Gutes muß das ſeyn, was man gelobt. Darum muß man vor dem Gelübde wohl überlegen, ob das, zu was man ſich verpflichten will, ein vorzüglich gutes Werk ſey. Wäre die Sache gleichgültig, oder wäre es für den Gelobenden wohl gar beſſer und heilſamer, wenn Er das Gelübd nicht machte: ſo iſt das abermals kein gültiges Gelübd, weil es nicht vernünftig iſt, weil es der wahren Glückſeligkeit widerſpricht, und alſo vor Gott keinen Werth, kein Verdienſt haben kann. Da ſteckt nun wieder ein Hauptfehler, der bey manchen unbeſonnenen Gelübden begangen wird. Man verſpricht und gelobt,

ohne zu unterſuchen, ob es wirklich nützlich und heilſam ſey, das Gelobte zu halten. Man verſpricht Dinge, die an ſich ſelbſt ſchon einen geringen Werth haben, ſtatt derer man leicht etwas Beſſeres und Gemeinnützlichers thun könnte; man verſpricht Dinge, ohne auf das Temperament, ohne auf die Fähigkeiten und äuſſerlichen Umſtände Rückſicht zu nehmen; kurz, man geht ohne vernünftige Ueberlegung zu Werke. Sollen dergleichen Gelübde wohl gültig seyn? — Nein! ſie gelten nicht, weil ſie nicht vernünftig ſind, und weil ſie mit der Abſicht Gottes, der nur unſer wahres Beſte will, ſtreiten.

Ihr wißt nun, was zur Gültigkeit eines Gelübdes erfodert werde. Laßt mich euch noch einige Regeln geben, wie ihr euch in Abſicht auf Gelübde verhalten ſollt.

II.

Aus dem, was bisher von der Natur und Beſchaffenheit eines Gelübdes geſagt worden, folgen ganz ungezwungen zwey Lehren: Die erſte, wie man ſich verhalten müſſe, ehe man ein Gelübd ablegt; die zweyte,

was

was man zu thun habe, wenn das Gelübd abgelegt iſt worden.

Vor der Ablegung eines Gelübdes muß man wohl bedenken und reiflich überlegen, was man zu thun Willens ſey, ob die Sache, die man gelobt, möglich, ob ſie unſern Kräften angemeſſen, ferners ob ſie für uns wahrhaft heilſam, und ob ſie nicht auf der andern Seite für unſere Nebenmenſchen ſchädlich ſey. Alle dieſe Umſtände und Folgen müſſen zuvor wohl überlegt werden; denn es wäre ja unvernünftig, wenn man ſich ſelbſt freywillig eine Laſt auflegte, die man zu tragen nicht fähig iſt, oder wovon man, wenn man ſie trägt, keinen Nutzen abſieht. Ein ſolches Verſprechen, ſagt die heilige Schrift, iſt thöricht, und es iſt immer beſſer, Nichts geloben, als das Gelobte nicht halten. Daher iſt es, beſonders für gemeine Leute, ſehr rathſam, ja ſogar nothwendig, daß ſie nie ein Gelübd machen, ohne ſich zuvor bey einem vernünftigen Manne Raths erholt zu haben. Dergleichen Leute verſtehen die Sache nicht genug, und machen daher in ihrer frommen Einfalt oft die ungereimteſten Gelübde, die ſie in der Folge ſelbſt bereuen. Wer alſo in dieſem Stücke den

ſichern Weg gehen will, der traue nicht ſeinem Eigendünkel, ſondern ziehe Jemanden zu Rathe, der ihm die Sache von der gehörigen Seite darſtellen kann. Dieß verſteht ſich vorzüglich von Denjenigen, welche eine klöſterliche Lebensart anzutreten Willens ſind, ſo wie von jenen Eltern und Vorgeſetzten, welche jungen Leuten dieſe Lebensart anrathen. Alle dieſe ſollen zuvor wohl überlegen, welche Folgen die Ablegung der drey feierlichen Ordensgelübde nach ſich ziehe; ſie ſollen bedenken, ob die Beobachtung einer freywilligen Armuth, einer lebenslänglichen Keuſchheit, eines ſtrengen Gehorſams ihren natürlichen Anlagen, Neigungen und ihrem Temperamente angemeſſen ſey, und dieß um ſo mehr, weil dieſe Gelübde, wenn ſie einmal abgelegt ſind, nicht ſo leicht können gehoben werden, und im Fall, daß man ſich zur klöſterlichen Lebensart nicht berufen fühlt, eine lebenslängliche Unzufriedenheit und unausſprechliches Elend nach ſich ziehen. Wer nun einen ſolchen unwiederruflichen Schritt thun will, der überlege alle Folgen desſelben auf allen Seiten lange und ernſtlich! Er gelobe lieber Nichts, als daß er das Gelobte nicht halte! Wer ſich zu Nichts verbindlich macht, der iſt auch zu

Nichts

Nichts gehalten. Was aber gelobt iſt worden, das muß auch gehalten werden. Und dieß führt mich auf die

Zweyte Lehre, nämlich, daß man nach abgelegtem Gelübde auf die Haltung deſſelben bedacht ſeyn müſſe. Ein Gelübd freywillig und mit vernünftiger Ueberlegung machen, und dann doch nicht halten — iſt gewiß eine groſſe Sünde, durch die man ſich eine ſchwere Verantwortung vor Gott zuzieht. Es iſt ſchon ſchändlich, wenn man einem Menſchen ausdrücklich ſein Wort giebt, und dieſes gegebene Wort wieder bricht; um wie viel ſchändlicher iſt es, wenn man Gott ſelbſt freywillig Etwas verſpricht, und dann wieder davon abſteht. Wird dadurch nicht der Name Gottes entehret und gering geſchätzt?

Es giebt freylich Fälle, wo auch Gelübde, die man mit Ueberlegung und freywillig gemacht hat, nicht wohl können erfüllt werden, wenn ſich z. B. die äuſſerlichen Umſtände ändern, ſo daß durch die Beobachtung des Gelübdes das Recht des Nebenmenſchen gekränkt oder ſonſt ein groſſer Schaden entſtehen würde. In ſolchen Fällen haben die Vorſteher der

Kirche die Macht ſolche Gelübde aufzuheben, oder vielmehr zu erklären, daß ſie nicht gültig ſeyen, weil man nicht glauben kann, daß ſie Gott unter ſolchen Umſtänden angenehm und gefällig ſeyn könnten. Wenn aber ſolche Umſtände nicht obwalten: ſo muß das Gelübd gehalten werden, wenn gleich die Haltung desſelben mit manchen Schwierigkeiten verbunden ſeyn ſollte. Dieſe Schwierigkeiten ſprechen Niemanden davon los; ſie machen die Sache ſchwer, aber nicht unmöglich

Dieß ſind die wichtigſten zwey Lehren, die ihr in Abſicht auf Gelübde zu beobachten habt! Präget euch dieſelben tief ein! Ehe ihr euch entſchließt, ein Gelübd zu machen, übereget wohl, was ihr thun wollet! Habt ihr es bereits gemacht: ſo ſäumet nicht, es zu erfüllen! Haltet, was ihr Gott verſprochen habt, und Gott wird auch halten, was Er euch durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum verheiſſen hat. Amen.

LXXII.

Vom Unglauben und der Abgötterey.

Am Gedächtnißtage der Heil. Apoſtel Simon und Judas.

Der Unglaubige wird in ſeinem Unglauben ſterben. 4. B. Eſdras. XV. 4.

Evangelium Joh. XV. 17 — 26.

Ihr habt aus dem vorgeleſenen Evangelium gehört, wie Chriſtus den Jüngern kurz vor ſeinem Tode ſein und ihr Leiden vorgeſagt hatte: Wenn euch die Welt haſſet, ſo denket, daß ſie mich zuvor gehaſſet habe. Der Knecht iſt nicht gröſſer, als ſein Herr. Haben ſie nun mich verfolgt: ſo werden ſie auch euch verfolgen. Wie pünktlich dieſe Vorherſagung in Er-

Erfüllung gegangen ſey, läßt ſich aus der Apoſtelgeſchichte abnehmen; und eben die heiligen Apoſtel, deren Gedächtniß wir heute feyern, beſtätigten das Wort ihres göttlichen Lehrers. Denn Beyde, Simon und Judas, nachdem ſie nach empfangenem heiligen Geiſte in die Welt ausgegangen waren und das Evangelium geprediget hatten, Beyde wurden von Juden und Heyden verfolgt und mußten um des Glaubens willen eines gewaltſamen Martertodtes ſterben. So undankbar war die Welt gegen dieſe groſſen Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes, die ſich für das geiſtliche Wohl Anderer unermüdet verwendet und durch die müheſame Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens das Beſte der Menſchen geſucht hatten. Wahrlich eine unſelige Verblendung ließ dieſe Verfolger ihre wahren Vortheile nicht ſehen. Statt von den Apoſteln den Glauben an den wahren Gott, den ihnen Natur und Vernunft verkündete, anzunehmen, blieben ſie hartnäckig bey dem ſchändlichen Götzendienſt, und ermordeten diejenigen, die ihnen Kenntniſſe vom wahren Gott beybringen wollten.

O blinder Unglaube! o unſelige Abgötterey! wie viel Menſchenblut haſt du ſchon vergoſſen! Wie viele traurige Menſchenopfer ſind dir geſchlachtet worden! Wer ſollte nun ein ſo grauſames und ſchädliches Laſter nicht auf das äuſſerſte verabſcheuen? Ja, dieſer Unglaube und dieſe Abgötterey verdient unſern ganzen Abſcheu, wie ich euch heute zeigen will.

Nachdem ich euch bisher die hauptſächlichſten Pflichten und Gebräuche des äuſſerlichen Gottesdienſtes erklärt habe, will ich nun von jenen Sünden und Laſtern reden, welche den Pflichten des äuſſerlichen Gottesdienſtes entgegen laufen. Unter dieſen Sünden iſt die erſte **der Unglaube und die Abgötterey**, wenn man entweders an keinen Gott, oder nicht an den wahren Gott glaubt. Ich will euch zeigen:

I. **wie abſcheulich dieſe Sünde ſey,**

II. **wie ihr euch vor derſelben bewahren müſſet.**

I.

I.

Der Unglaube und die Abgötterey ſind ſehr nahe verwandt; darum rede ich von beyden zugleich. Unglaube iſt's, wenn man an keinen Gott glaubt; Abgötterey iſt's, wenn man nicht an den wahren Gott glaubt, ſondern einem Geſchöpfe göttliche Ehren erweiſt. Beydes iſt ungereimt und abſcheulich.

Der widerſinnige Unglaube, der gar keinen Gott und Schöpfer dieſer Welt erkennt, widerſpricht ſo ſehr aller geſunden Vernunft, daß der Prophet mit Recht ſagen konnte: *) Nur der Thor ſpricht in ſeinem Herzen „Es iſt kein Gott." Wirklich nur ein Thor, und kein vernünftiger Menſch, kann ſo denken und ſprechen. Der Vernünftige muß es ja erkennen, daß dieſe Welt nicht von ſich ſelbſt entſtehen konnte, ſondern daß ſie eben ſo wohl einen Schöpfer und Baumeiſter haben mußte, als dieß Tempelgebäude einen hatte. Daher hat es von jeher nur wenige ſolcher unſinnigen Gotteslaugner gegeben, die eine ſo offenbar ſelbſt durch die Natur bewieſene Wahrheit in Zweifel ziehen oder beſtreiten konnten.

Der

*) Pſalm LII. 1.

Der größte Theil der Menſchen hat alle Zeit das Daſeyn eines göttlichen Weſens geglaubt, das dieſe Welt erſchaffen und eingerichtet hat. Und ſo iſt es itzt wirklich noch. So groß das Verderbniß unter den Menſchen ſeyn; ſo ſchändlich die Freyheit im Denken von den Menſchen misbraucht werden mag: ſo giebt es doch nur ſehr wenige, die die Dreiſtigkeit haben, das Daſeyn der Gottheit zu längnen. Die meiſten jener Unglaubigen, welche dem Chriſtenthume ſo abgeneigt ſind, glauben doch noch an Gott, und bekennen dieſen Glauben auch äuſſerlich.

Deſto ſchändlicher und verabſcheuenswürdiger iſt der Unglaube jener wenigen Gotteslängner; deſto ſtrafbarer und unverantwortlicher iſt ihre Sünde vor Gott. Denn iſt es nicht eine ſchaudererregende Vermeſſenheit, wenn ein Menſch, ein ſo ſchwaches und abhängiges Geſchöpf, das Gott aus bloſſer Barmherzigkeit erſchaffen hat; ein Geſchöpf, das ſich keinen Augenblick ohne Gott erhalten kann; ein Geſchöpf, das täglich und ſtündlich ſo viele Wohlthaten von Gott empfängt, wenn dieſes Geſchöpf ſeine Vernunft die edelſte Gabe Gottes, ſo ſchändlich misbraucht, und ſich erfrecht

zu ſagen: Es iſt kein Gott; dieſe Welt iſt von Ohngefähr und durch ſich ſelbſt entſtanden: wenn dieſes Geſchöpf zur Unterſtützung ſeiner Behauptung entweder einige Scheingründe zuſammenrafft, die es im ſtolzen Eigendünkel Ueberzeugungsgründe nennt, oder aus Bosheit und Verkehrtheit des Herzens dieſe Meynung annimmt, weil es nämlich Urſache hat, zu wünſchen, daß es keinen Gott und alſo auch keinen Richter und Beſtrafer des Böſen geben möge? Kann es eine ſchrecklichere Verblendung geben? Kann ein Menſch tiefer fallen, als wenn Er zu dieſem Unglauben, zur Gotteslåugnung herabſinkt? Kann Er wohl in jener Welt eine Belohnung hoffen von einem Gott, den Er hier nicht einmal erkannt hat? wird Er nicht dort die traurigſten Folgen ſeines Unglaubens empfinden müſſen?

Beynahe eben ſo ſchändlich und für die Menſchheit entehrend iſt die Sünde der Abgötterey, wenn man zwar an eine Gottheit glaubt, aber nicht an den wahren Gott; wenn man Geſchöpfe ſtatt des Schöpfers ehrt. Dieſe Abgötterey war ehedem die allgemeine Sünde faſt des ganzen Menſchengeſchelechtes. Juden und einige beſſere denkende Heyden ausge-

genommen, hiengen faſt alle Menſchen an dem Götzendienſte. Sie betrachteten die Sonne, den Mond, die Sterne, Menſchen, Thiere, ja ſogar Pflanzen, Metalle und Steine als Gottheiten und erwieſen ihnen göttliche Ehren. So tief war die Menſchheit geſunken, und ſo tief liegt ſie noch heut zu Tage in vielen Ländern der Welt.

Es ſteht uns freylich nicht zu, meine Chriſten! über das Gewiſſen und die Seligkeit dieſer abgöttiſchen Leute ein Urtheil zu fällen. Das müſſen wir Gott, dem Herzenskenner, überlaſſen. Aber traurig und niederſchlagend iſt es doch, daß jemals Menſchen ſich ſo weit vergeſſen und ſo ſehr ausarten konnten, daß ſie ſtatt des wahren Schöpfers Geſchöpfe anbetheten. Traurig und niederſchlagend iſt es, wenn man bedenkt, daß dieſen Menſchen Alles wie Gott galt, nur Gott ſelbſt nicht. Noch bedauernswürdiger iſt es, wenn man ſogar mitten im Chriſtenthume eine Art von Abgötterey entdeckt.

Ihr ſeyd über dieſe Beſchuldigung betroffen. „Wie,“ denkt ihr, „wie ſoll uns Abgötterey Schuld gegeben werden können? Wir

bethen ja einen einzigen wahren Gott an.“ Gut! Aber iſt euch dieſer Gott, was Er euch ſeyn ſoll? Liebt ihr Ihn über Alles? Schäzt ihr ſeine Gnade höher, als alles Irdiſche? Sezt ihr auf Ihn euer größtes Vertrauen? O! wenn man auf euren Lebenswandel ſieht: ſo muß man von euch wahrlich anders denken. Denn was thut ihr, ihr Wohllüſtlinge! Gilt euch das ſinnliche Vergnügen und die fleiſchliche Wohlluſt nicht mehr, als Gott der Liebenswürdigſte? Zielen eure Gedanken und Begierden nicht öfter und inniger nach ſinnlichen Gegenſtänden, als nach dem, der euer ganzes Herz beherrſchen ſollte? Sezt ihr nicht Gott auf die Seite, wenn es um die Befriedigung eurer Sinnlichkeit zu thun iſt? Das Geſchöpf iſt euch theurer, als der Schöpfer. Was thut ihr, ihr Herrſchſüchtigen und Ehrbegierigen! Das Ziel aller eurer Wünſche iſt ein höherer Poſten und größeres Anſehen vor der Welt. Ueber dem Streben nach irdiſcher Hohheit vergeſſet ihr Gott, den Herrſcher des Himmels und der Erde. Ferners ſagt mir: Hat wohl Paulus Unrecht, wenn Er von den Geldgeizigen ſagt, daß ſie Gözendiener ſind? Iſt's denn nicht ſo? Der Geldgierige

be-

beweiſet die Ehrerbiethigkeit, den Gehorſam und das Vertrauen dem Golde, das Er der unendlichen Macht, Vollkommenheit und Güte ſchuldig wäre. Das Gold hat Er zu ſeiner Zuverſicht geſtellt, und zu den Geldklumpen hat Er geſagt: Du biſt mein Troſt! Er würde Gott verläugnen, wenn Er dadurch zu beträchtlichen Vortheilen gelangen könnte. Iſt's nicht ſchändlich, daß man ſo was von Chriſten ſagen kann? — Glaubt ihr nicht, daß es Gott recht ſehr misfallen und noch mehr euch ſchaden müſſe, wenn ihr das Geſchöpf ſuchet und den Schöpfer verlaſſet? Gott iſt der Urheber aller Dinge; Er muß auch der erſte und höchſte Gegenſtand unſrer Anbethung, unſeres Vertrauens und unſrer Liebe ſeyn. Es iſt ſchändlich ein Geſchöpf Ihm an die Seite ſetzen; noch ſchändlicher iſt's, ein Geſchöpf Ihm vorziehen.

Laßt mich euch nun zeigen, wie man ſich vor dieſem Unglauben und dieſer Abgötterey verwahren müſſe.

II.

Vor dem traurigen Unglauben können wir uns am beſten dadurch verwah-

ren, wenn wir alle jene Gelegenheiten meiden, welche uns zu dieſem Unglauben verführen könnten. Solche Gelegenheiten ſind erſtens das Leſen ſolcher Bücher, in denen das Daſeyn Gottes bezweifelt oder ganz geläugnet wird. Durch ſolche Schriften ſind ſchon mehrere junge Leute verführt, und in ihrem Glauben an Gott wankend gemacht worden. Noch mehr aber, als dieſe Schriften, kann der vertraute Umgang mit ſolchen Leuten ſchaden, die den Glauben an Gott bereits ſchon weggeworfen haben. Denn ob es gleich nicht viele Gotteslaugner giebt: ſo ſchleichen doch hin und wieder einige im Finſtern herum. Wer alſo das Unglück hat, in die Geſellſchaft ſolcher Leute zu gerathen, der ſey auf ſeiner Hut, daß Er ja nicht manche verführeriſche Rede auffaſſe, wodurch Er in ſeinem Glauben an Gott irre gemacht, und zu allerley beunruhigenden Zweifeln verleitet werden könnte. Was aber am meiſten in dieſem Stücke ſchädlich ſeyn könnte, iſt das Verderbniß des Herzens und der Sitten. Denn wer ein gutes, unverdorbenes und vom Laſter nicht beflecktes Herz hat, der wird gewiß an Gottes Daſeyn nicht zweifeln. Denn eben weil Er ein guter und rechtſchaffener Menſch iſt,

hat Er keine Urſache das Daſeyn Gottes zu läugnen; Er wird vielmehr wünſchen, daß es einen Gott gebe, der das Gute belohnt. Der Laſterhafte hingegen, der ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen überläßt, deſſen Herz von unreinen Leidenſchaften und ungerechten Begierden eingenommen und ganz an die Welt geheftet iſt, der kann auf ſolche Abwege gerathen, daß Er zuletzt zweifelt, ob es wohl einen Gott und ein künftiges Leben gebe. Warum? — Er hat ja Urſache zu wünſchen, daß es keinen gebe, damit Er ungeſtraft ſeine Leidenſchaften befriedigen und auf der Bahn der Laſter fortſchreiten könne. Darum iſt Er ſehr geneigt, Gott ſelbſt hintan zu ſetzen, weil Er einmal ſeine Gebothe hintangeſetzt hat. *) Wer das Gute liebt und recht handelt, der nahet ſich gern dem Lichte, weil Er nach Gottes Vorſchriften handelt. Wer aber Böſes thut, haßt das Licht und liebt die Finſterniſſe, aus Furcht, ſeine Laſter möchten offenbar werden. Willſt du dich alſo, mein Chriſt! vor dem Unglauben ſichern: ſo bewahre dein Herz vor dem Laſter! Flieh die Sünde und liebe die

 Tu=

*) Joh. III, 20.

Tugend! So lange du dieß thuſt, wird dich ſo leicht Niemand von deinem Glauben abwendig machen können. Aber wenn Verderbniß dein Herz beſchleicht; wenn du den erſten Schritt zum Laſter wagſt: ſo wagſt du auch den erſten Schritt zum Unglauben. Du ſtehſt auf dem Punkte zu wünſchen, daß es keinen Gott gebe. Dein Glaube, wenn du noch einen haſt, iſt ein todter Glaube, der dir nichts hilft, weil du ſo lebſt, als wenn kein Gott wäre.

Auch vor dem andern Laſter, das mit dem Unglauben ſo nahe verwandt iſt, vor der Abgötterey müſſen wir uns verwahren, und das geſchieht am beſten, wenn wir uns um einen guten Unterricht im Chriſtenthume umſehen. Suchet alſo, meine Geliebten! eure Begriffe von Gott dem höchſten und liebenswürdigſten Weſen immer deutlicher und vollkommener zu machen, es mag nun dieß durch Anhörung des Wortes Gottes, oder durch das Leſen guter Unterrichtsbücher geſchehen. Euer Gottesdienſt wird dann gewiß nicht in Abgötterey ausarten. Ihr werdet erkennen, daß Gott unſer Schöpfer, der Einzige, über uns und über alle Geſchöpfe unendlich erhabene ſey; Ihr werdet erkennen, daß Ihm alle Ehre, Lob, Preis und

Dank

Dank gebühre; Ihr werdet erkennen, daß Er das liebenswürdigſte Weſen ſey, mit dem gar kein Geſchöpf in Vergleichung kommen kann. Dieſe Erkenntniß wird euch auch ſogar vor allem Schein der Abgötterey bewahren.

Braucht alſo dieſe Mittel, damit ihr weder vom Unglauben, noch von der Abgötterey verſtrickt werdet! Bewahret jenen heiligen Glauben, den die heiligen Apoſtel Simon und Judas mit Aufopferung ihres Lebens geprediget hatten, als den koſtbarſten Schatz! Es ſey euch aber nicht genug einen todten Glauben zu bewahren, der ja Niemanden ſelig machen kann! Trachtet nach dem lebendigen Glauben, der ſich in Werken zeigt! Wirket, handelt und lebet nach dieſem Glauben! An euern Betragen müſſe man es euch anſehen, daß ihr an einen Gott glaubet, der das Gute belohnt und das Böſe beſtraft. Haltet die Gebothe Gottes, an den ihr glaubt; und euer Glaube wird euch unfehlbar zur Erkenntniß und Liebe dieſes Gottes, und zu der innigſten Vereinigung mit dieſem höchſten Weſen bringen. Amen.

LXXIII. Von

LXXIII.

Von der Gotteslåſterung.

Am zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Wer den Namen Gottes låſtert, der ſoll des Todes ſterben. 3. B. Moſ. XXIV. 16.

Evangelium Joh. IV. 46 — 53.

Die Erkenntniß Gottes unter den Menſchen zu verbreiten, und ſeinen heiligen Namen zu verherrlichen — dieß war die Hauptabſicht, welche Jeſus bey allen ſeinen Arbeiten und Bemůhungen vor Augen hatte. Dahin zielten ſeine Lehren; dahin zielten ſeine Wunderthaten und in's Beſondere das Wunder, welches in dem heutigen Evangelio vorkômmt. Jeſus erreichte auch dieſe Abſicht; denn der gute Edelmann,

mann, deſſen Sohn Er vom Tode errettet hatte, glaubte von dieſer Stunde an, ſamt ſeiner ganzen Familie, an Jeſum. Dadurch erhielt dann Gott wieder neue Verehrer und Anbether; dadurch ward ſeine Ehre befördert und ſein heiligſter Name verherrlichet.

Dieſe Beförderung der Ehre Gottes ſollte auch unſere Hauptabſicht bey allen unſern Handlungen ſeyn. Wir bethen ja täglich im Vater Unſer: Geheiliget werde dein Name! Dieß iſt unſer erſter Wunſch, unſer ſehnlichſtes Verlangen, und es iſt eine der erſten Pflichten, die wir gegen Gott haben, daß wir die Ehre Gottes an uns ſowohl, als bey andern Menſchen zu befördern ſuchen. Er iſt unſer Schöpfer, unſer Herr und Vater, dem alle Ehre gebührt.

Aber wird wohl dieſe Pflicht von allen Menſchen erfüllt? Wird wohl Gott allezeit und überall ſo geehret, wie es ſeine unendliche Herrlichkeit fodert? — Leyder, nein! Viele Menſchen erkennen Gott als ihren Schöpfer und Herrn, und ehren Ihn doch nicht, wie es ſich geziemt. Sie ſind gleichgültig, ob Gottes Ehre befördert, oder nicht befördert werde. Ja

nicht

nicht nur gleichgültig ſind ſie; Manche thun ſogar das Gegentheil. Statt den Namen Gottes zu ehren und zu heiligen, erkühnen ſie ſich, ihn mit Worten oder im Werke auf die verwegenſte Art zu verunehren und zu läſtern. Von dieſer Gotteslåſterung will ich heute mit euch reden.

Nachdem ich von jenen Sünden und Laſtern, welche den gottesdienſtlichen Pflichten entgegen ſtehen, zu reden angefangen, und in dieſer Abſicht von dem Laſter des Unglaubens und der Abgötterey bereits ſchon gehandelt habe: ſo kömmt nun die Reihe an das Laſter der ſogenannten Gotteslåſterung. Ihr ſollt auch hier wieder die Abſcheulichkeit und Strafbarkeit dieſes Laſters kennen, und euch vor demſelben hüten lernen.

* * *

Bey dem Laſter der Gotteslåſterung muß man zwey Sachen wohl unterſcheiden. Es giebt nämlich zweyerley Arten der Gotteslåſterung. Die erſte geſchieht unmittelbar und gefliſſentlich in der Abſicht, Gott zu beſchimpfen; die zweyte geſchieht mittelbar, indem man zwar die Abſicht nicht hat, Gott eine Unbild

zuzufügen; aber doch Etwas thut, wodurch die Ehre Gottes beleidiget wird.

I.

Was die erſte Art der Gotteslåſterung betrifft, denke ich, ſey es gar nicht vonnöthen, die Abſcheulichkeit und Strafbarkeit dieſes Laſters weitläuftig zu beweiſen. Jedermann ſieht leicht ein, daß daſſelbe unter allen nur erdenklichen Verbrechen, deren der Menſch fähig iſt, unſtreitig am meiſten auffalle. Ja man ſollte gar nicht glauben, daß ein Menſch, ein vernünftiges Geſchöpf, deſſelben fähig wäre. Ein ſolches Vergehen ſollte man der Menſchheit nicht zumuthen, wenn man nicht mehrere Beyſpiele einer ſolchen Ruchloſigkeit wüßte. Der Unglaube iſt eine große Sünde, aber bey weitem ſo ſchändlich und ſo empörend nicht, als die Sünde der Gotteslåſterung. Denn daß ein Menſch das Daſeyn Gottes läugnen oder bezweifeln könne, iſt doch immer in mancher Rückſicht begreiflich; aber daß ein Menſch an einen Gott, als ſeinen Schöpfer, Oberherrn und Vater glauben und doch dieſes höchſte Weſen läſtern, gefliſſentlich entehren und beſchimpfen, daß ein Menſch zu einem ſolchen Grade der Bosheit

und des Unſinns herabſinken könne, das ſcheint mir nicht begreiflich. Wer einmal einen Gott erkennt, der erkennt eben darum auch, daß dieſer Gott ein unendlich vollkommenes und liebenswürdiges Weſen ſey, das alle nur mögliche Ehrfurcht, Anbethung und Liebe verdient; Er erkennt es, daß die Liebe gegen Gott das erſte und größte Geboth ſey. Wenn nun ein ſolcher Menſch dieſer Erkenntniß gerade entgegen handeln, wenn Er, ſtatt Gott über Alles zu ehren und zu lieben und ſeine Zunge zum Lobe Gottes zu gebrauchen, wenn Er dieſe Zunge misbraucht, um Gott zu läſtern; wenn er es wagt, unehrerbiethige und beſchimpfende Reden gegen dieſes höchſte Weſen auszuſtoſſen, oder durch gewiſſe unehrerbiethige Handlungen ſeine Abneigung, ſeinen Haß und Groll gegen den größten Wohlthäter zu zeigen: ſagt mir, muß nicht ſchon der Gedanke an die Möglichkeit eines ſolchen Frevels Entſetzen und Schauder einjagen? Verdient ein ſolches Ungeheuer vom Menſchen nicht augenblicklich von der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, von der Erde vertilgt und in die Geſellſchaft der hölliſchen Geiſter verwieſen zu werden?

Darum hat ſchon Moſes über das Verbrechen der Gotteslåſterung in dem auf Befehl Gottes vorgeſchriebenen Geſetze die Todesſtrafe verhångt; und dieſe Strafe iſt noch itzt in der chriſtlichen Kirche, nach geiſtlichen und weltlichen Rechten, den Gotteslåſterern angedroht, und zwar nicht ohne Grund; denn ein Menſch, der Gott gefliſſentlich låſtern kann, iſt nicht werth, daß Er Gottes Luft einathme, daß ihn das Tageslicht beſcheine, oder daß Er unter Menſchen wandle. Was kann wohl die menſchliche Geſellſchaft von einem ſolchen Ungeheuer erwarten? Was wird ihm wohl noch heilig und ehrwürdig ſeyn, da ihm Gott nicht mehr heilig und ehrwürdig iſt? Welche Achtung wird Er wohl gegen Menſchen und menſchliche Geſetze hågen, da Er gegen Gott ſelbſt keine hågt? Wird Er wohl vor andern Schandthaten einen Abſcheu haben, da Er ſich von dem gróßten aller Verbrechen, von der Gotteslåſterung, nicht mehr enthalten kann?

Freylich geſchieht dieſer Frevel gemeiniglich in einem Anfalle von Zorn und Wuth, oder von Gram und Mismuth über zugeſtoſſene Unglücksfålle, oder bey dem Aufbrauſen anderer heftiger Leidenſchaften; denn mit kaltem Blute

Gott

Gott zu läſtern und zu ſchimpfen — das iſt doch ſchwerlich ein Menſch fähig, oder Er muß ſeinen Verſtand verloren haben, oder in eine Art von Wahnſinn gerathen ſeyn, in welchem Falle ihm freylich ſeine Läſterungen nicht zur Sünde angerechtet werden können, weil Er kein Bewußtſeyn ſeiner Handlung und keinen freyen Willen hat. Wenn aber dieß in geſundem Zuſtande, aus Zorn oder Unmuth, geſchieht: wird das den Gotteslästerer vor dem göttlichen Gerichte entſchuldigen? — Nein! gewiß nicht. Denn eben darum, weil Er ſeinen Zorn auf eine ſolche Art ausbrechen läßt, iſt Er höchſt ſtrafbar; Eben darum, weil ihn dieſe Leidenſchaft zu einem ſolchen Frevel verleiten kann, zeigt Er, daß nicht ein Funke von wahrer Liebe Gottes in ſeinem Herzen ſey. Hätte Er nur die mindeſte Liebe gegen Gott: ſo würde auch die heftigſte Leidenſchaft, oder das härteſte Unglück nicht vermögend ſeyn, Ihn zu dieſem Grade von Ruchloſigkeit zu verleiten.

Und was ſucht denn endlich ein ſo frecher Spötter und Läſterer der Gottheit zu gewinnen? Jeder andere Sünder hat doch von ſeiner Sünde wenigſtens einige ſcheinbare Vortheile. Der Eine ſucht ſeinen Ehrgeiz, der Andere ſeine

Geld-

Geldbegierde, der Dritte ſeinen Wohlluſttrieb zu befriedigen. Aber welche Vortheile kann ſich der Gotteslåſterer verſprechen? Ich ſehe keinen. Oder glaubt Er etwa, an Gott durch ſeine Vorwůrfe Rache auszuůben, und Ihm Verdruß zu machen, weil Er nicht nach ſeinen Wůnſchen thut? — Ach! was ſoll der elende Wurm wider Gott vermögen? Das höchſte Weſen iſt ja ůber uns viel zu erhaben, als daß unſere Låſterungen je den mindeſten Nachtheil fůr ihn haben könnten. Gott iſt und bleibt unendlich vollkommen, es mögen Ihn die Menſchen låſtern oder preiſen. Der unſinnige Menſch mag wůthen und toben; Er mag in ſeiner Unzufriedenheit Schimpfworte wider Gott ausſtoſſen: es geſchieht doch nie was anderes, als was Gott will. Der Menſch muß tragen, was ihm Gott auflegt, und muß es ohne Verdienſt tragen, weil Er ſich nicht nur ſelbſt alles Verdienſt entzieht, ſondern auch durch ſeine Låſterung einer neuen Verantwortung und Strafe ſchuldig macht. Welch ein Unſinn! welch eine Raſerey!

Liebſte Chriſten! Laſſet uns von dieſem abſcheulichen Gegenſtande nicht weiter reden! Die Schåndlichkeit dieſes Laſters iſt zu auffal-

 lend,

lend, als daß ich's Jemanden von euch zumu-then ſollte, Er würde ſich deſſelben ſchuldig ma-chen; und deßwegen halte ich auch eine weite-re Warnung vor demſelben für überflüßig. Aber deſto mehr müßt ihr euch vor der zweyten Art der Gotteslăſterung hüten, wo man zwar nicht im Sinne hat, Gott zu beſchimpfen, ſondern nur aus Leichtſinn, oder andern Urſachen Et-was redet oder thut, daß der Ehre Gottes zu-wider iſt. Dieſe iſt unter Chriſten nicht ſelten, und man kann ſich derſelben ſchuldig machen, ohne es zu wiſſen. Vor dieſer möchte ich euch ebenfalls verwahrt wiſſen.

II.

So ſelten die Gotteslăſterung der erſten Art unter den Menſchen iſt; ſo häufig wird, ſelbſt unter Chriſten, die der zwoten Art begangen. Dieß geſchieht nämlich, wenn man was immer für eine Rede ausſtößt oder eine Handlung begeht, die an ſich ſelbſt betrachtet eine merkliche Unehrerbiethigkeit gegen das höch-ſte Weſen verräth. Dieß geſchieht, wenn man den Namen Gottes Scherzweiſe im Munde füh-ret, oder wenn man Gott wie einen Menſchen darſtellt, ihm menſchliche Schwachheiten und

abgeſchmackte Poſſen in den Mund legt; ferners wenn man mit den Bildniſſen und andern Sachen, die ſich auf Gott, auf Jeſum Chriſtum oder die Religion beziehen, muthwilligen Spaß treibt, durch witzige Einfälle bey Andern ein Gelächter erregen will; endlich wenn man in Geſprächen, da von Gott die Rede iſt, ſich grobe Zotten und ſehr derbe und ſehr unehrerbiethige Ausdrücke erlaubt.

Seht, meine Geliebten! auch dieß iſt eine Art von Gotteslästerung, freylich nicht ſo gottlos und ſtrafbar, wie jene der erſten Art; aber es bleibt doch immer eine grobe Unehrerbiethigkeit gegen das höchſte Weſen, wenn man Ihn, der der erſte und höchſte Gegenſtand der Verehrung ſeyn ſollte, wenn man Ihn und ſeinen heiligen Namen, oder andere Dinge, die auf Ihn den nächſten Bezug haben, zum Spott misbraucht, oder von der lächerlichen Seite darſtellt. Leute, die dieß thun, zeigen offenbar, daß ſie gegen Gott wenig Ehrfurcht haben. Denn wer Gott wahrhaft vom Herzen liebt und ehrt, der wird ſich gewiß keinen ſolchen Scherz erlauben, und von Gott nie anders, als im ernſthaften und ehrerbiethigen To-

ne ſprechen. Selbſt bloße Menſchen von hö-herm Range würden es übel nehmen, wenn ſie es erführen, daß man mit ihrem Namen, oder mit Sachen, die ſie zunächſt angehen, einen muthwilligen Spaß treibe. Welcher Fürſt, welcher Herr oder welche Frau würde es nicht ahnden, wenn ihre Untergebenen und Diener nur ſpottweiſe von ihnen reden oder ſie zum Gegenſtande des Gelächters machen wollten? Sey es auch, daß dieſe Untergebenen eine ſolche Abſicht nicht angäben: ſo würde es den Vorgeſetzten doch auffallen; denn es verräth immer Mangel der ſchuldigen Achtung und Ergebenheit. Was alſo Menſchen nicht leiden; ſollte das wohl Gott ungeahndet dulden? Sollte es Ihm nicht recht ſehr misfallen, wenn man ſeinen heiligſten Namen zum Gegenſtande des Scherzes herabwürdigt, und eben dadurch auch bey andern Menſchen ſeine Ehre herabſetzt? Denn dieß iſt gemeiniglich die Folge von ſolchen unehrerbiethigen Scherzen über Gott und göttliche Dinge, daß auch andern, die ſelbe anhören, ein böſes Beyſpiel gegeben, und bey ihnen, beſonders bey jungen Leuten, die ſchuldige Ehrfurcht und Achtung gegen Gott und ſeine Gebothe vermindert wird. Soll dieß keine

Sün-

Sünde, ſoll dieß keine Verantwortung gegen Gott ſeyn?

Unter dieſe Art von Gotteslåſterung können auch gerechnet werden jene unehrerbiethigen Reden, die man nicht im Scherz, ſondern im Zorn, oder aus Ungeduld und Widerwillen in Kreuz und Leiden ausſtößt. Auch dieſer Unfug wird unter Chriſten ſehr håufig begangen. Wie oft wird nicht der Name Gottes, der Name Jeſu oder anderer heiliger Gegenſtånde von zornigen Menſchen zum bloßen Ausdrucke ihrer unbåndigen Leidenſchaft auf die unehrerbiethigſte Weiſe misbraucht! Wie oft hört man nicht von Menſchen, denen ein Unglück begegnet, die unehrerbiethigſten Klagen wider Gott, als wenn z. B. Gott ſie vergeſſen, verſtoſſen oder bloß zum Unglücke erſchaffen håtte, oder als wenn er gegen die Menſchen partheyiſch den Einen begünſtigte und den Andern unterdrückte. Kurz man vergleicht Gott mit einem ſchwachen Menſchen, und muthet Ihm allerley Gebrechen der Menſchen zu. Auch dieß, meine Geliebten! iſt eine Art von Gotteslåſterung, die freylich nicht in der Abſicht geſchieht, um Gott zu entunehren, ſondern die meiſtens von übeln Be-

griffen oder einer verwerflichen Gewohnheit herkömmt. Indeſſen iſt auch dieß wieder eine ſehr große Unehrerbiethigkeit gegen Gott, die Ihm misfallen muß, und die Er auch ſicher beſtrafen wird.

Sieh alſo zu, mein Chriſt! daß du dich keiner ſolchen Strafe ſchuldig macheſt! Sey behutſam, damit kein unehrerbiethiges Wort dir nicht über den Mund komme! Sollteſt du dir auch die Unart angewöhnt haben, den Namen Gottes oder anderer Geheimniſſe der Religion im Scherz oder im Zorn zu misbrauchen: ſo bemühe dich ernſtlich, dir dieſen Misbrauch wieder abzugewöhnen! Gottes Name iſt viel zu heilig und zu erhaben, als daß Er dir zum Werkzeuge des Scherzes oder zum Ausdrucke deines Zornes dienen ſollte. Willſt du ſcherzen: ſo richte deinen Witz auf andere Gegenſtände, deren es genug in der Welt giebt! Reizt dich der Zorn zur Ungeduld: ſo ſuche ihn zu bezähmen! Folge der Ermahnung des Apoſtels: Aller Zorn, aller Lärm, und jede Läſterung ſey ferne von euch!

Wer itzt den Namen Gottes läſtert, der iſt nicht würdig, daß Er ihn einſt ewig preiſe. Wer ihn aber mit Ehrfurcht nennt, der iſt würdig, dieſen Namen auch mit allen Seligen im Himmel ewig zu preiſen. Amen.

LXXIV.

Von der Gleiſnerey.

Am Gedächtnißtage aller Heiligen.

Werdet nicht, wie die Gleiſner!

Matth. VI. 16.

Die nämliche Abſicht, wegen der die Kirche die übrigen Feſttage der Heiligen eingeſetzt hat, trieb ſie auch an den heutigen Tag dem Andenken aller Heiligen überhaupt zu widmen. Sie wollte uns nämlich durch das Andenken dieſer Heiligen Gottes zur Nachahmung ihrer Beyſpiele aufmuntern. „Seht hier,“ ruft ſie uns heute gleichſam zu, „ſeht hier ſo viele Tauſende und Tauſende der Heiligen von allen Orten, von allen Ständen und Altern. Alle dieſe hatten ehedem auf Erde gelebt, wie ihr itzt lebet; waren Menſchen, wie ihr ſeyd, den nämlichen Gefahren, Verſuchungen und Schwach-

hei-

heiten unterworfen, denen ihr unterworfen ſeyd; und doch ſind ſie zu einer hohen Stuffe von Heiligkeit gelangt. Warum ſolltet ihr nicht auch das können, was dieſe konnten? Tretet nur in ihre Fußſtapfen, und ihr werdet zum nämlichen Ziele der Seligkeit gelangen, zu dem ſie euch vorangegangen ſind.“

So ruft uns heute die Kirche zu, und dieſer Zuruf verdient unſre ganze Aufmerkſamkeit; denn wir alle ſind ja zum nämlichen Himmel geſchaffen, in dem ſich itzt dieſe ſeligen Freunde Gottes befinden. Wir Alle können heilig werden, d. i., unſer Heil wirken, wenn wir nur wollen. Die Mittel dazu haben wir in Händen; wir dürfen ſie nur gebrauchen.

Welche ſind nun dieſe Mittel? Ihr wißt es Alle: die Haltung der Gebothe, und die Erfüllung unſrer Pflichten iſt das Hauptmittel. Jeſus ſagte ja deutlich: Willſt du zum Leben eingehen; ſo halte die Gebothe! Auf dieſem Wege der Beobachtung der Gebothe Gottes ſind uns die Heiligen vorgegangen, und auf dieſem müſſen wir ihnen nachfolgen. Alſo nicht bloß das Aeuſſerliche der Religion, nicht bloß die äuſſerliche Andacht, und Beobachtung der gottesdienſtlichen Pflichten kann den Menſchen

ſchen heilig machen, ſondern die Haltung aller Gebothe und Erfüllung aller Pflichten macht die wahre Heiligkeit aus, und bahnt den Weg zum Himmel. Wer dieſen Weg nicht geht; wer ſeine Pflichten vernachläſſiget und nur das Aeuſſerliche der Religion mitmacht, der iſt kein wahrer Heiliger, ſondern nur ein Scheinheiliger, Heuchler oder Gleiſner. Von dieſem Laſter der Scheinheiligkeit und Gleiſnerey will ich heute reden.

Ich habe euch ſchon einige Sünden und Laſter, welche den Pflichten des äuſſerlichen Gottesdienſtes entgegengeſetzt ſind, kennbar gemacht. Heute ſollt ihr das Laſter der Gleiſnerey kennen und einſehen lernen, wie ſchändlich und wie ſchädlich daſſelbe ſey. Ich will euch zeigen

I. wie boshaft und verabſcheuungswürdig die Gleiſner handeln,

II. wie ſehr ſie ſich und der Religion ſchaden.

I.

Werdet nicht, wie die Gleiſner, welche ihre guten Werke nur darum ver-

rich-

richten, damit ſie von den Menſchen geſehen werden. In dieſen wenigen Worten giebt uns Chriſtus den eigentlichen Begriff von der Gleiſnerey. Sie beſteht nämlich darin, daß man ſich durch äuſſerliche Werke der Andacht den Schein der Frömmigkeit giebt, um dadurch ſich bey andern Menſchen ein Anſehen oder ſonſt einen zeitlichen Vortheil zu verſchaffen. So hatten es ehedem die Phariſäer gemacht. Ihr Herz war voll der ruchloſeſten Anſchläge und laſterhafteſten Neigungen; aber vor den Menſchen wußten ſie ſich durch ihr Bethen, Faſten und andere Uebungen des äuſſerlichen Gottesdienſtes ſo viel Anſehen zu geben, daß man ſie für fromme und heilige Leute hielt, und deßwegen mit Ehrenbezeugungen und Geſchenken überhäufte. So machen es noch itzt manche Chriſten ganz nach dem Geiſte und dem Beyſpiele der Phariſäer. Sie ſuchen ihre böſen, ehrgeizigen und eigennützigen Abſichten unter dem Deckmantel der äuſſerlichen Religion zu verbergen und wollen für rechtſchaffene und gottſelige Menſchen gelten.

Dieſe Heucheley oder Gleiſnerey hat verſchiedene Grade. Es giebt eine Heucheley, bey

der

der man die Abſicht hat, die Menſchen durch den äuſſerlichen Schein zu täuſchen und zu betrügen; und es giebt eine minder boshafte Art der Heucheley, bey der man die Abſicht hat, vor den Menſchen beſſer zu ſcheinen als man iſt.

Was die erſte Art der Heucheley betrifft, ſo iſt es offenbar, daß dieß eines der ſchwärzeſten und verabſcheuungswürdigſten Laſter iſt. Denn wie tief muß ein Menſch geſunken ſeyn, wenn Er auf ſolche Art zu heucheln im Stande iſt; wenn Er die Religion, dieſes theure Geſchenk Gottes, das uns nur gegeben iſt, um uns zu beſſern und glücklich zu machen, wenn Er dieſe göttliche Religion zum Deckmantel der Bosheit und des Betrugs misbraucht! Welch einen hohen Grad von Bosheit muß ein ſolcher Heuchler erreicht haben! Vielleicht hat Er im Herzen gar keine Religion, glaubt vielleicht kein Wort von dem, was Er äuſſerlich vorgiebt, lacht und ſpottet vielleicht gar heimlich über die Werke, die Er äuſſerlich mit ſo vielem Eifer mitmacht, ſpottet und lacht vielleicht über die dumme Einfalt der Menſchen, die ſich durch ſeine äuſſerliche Maſke ſo gutmüthig betrügen laſſen. Allein da ihm dieſe

Maſke Anſehen und Credit verſchafft; da Er ſich dadurch erhalten oder gar höher ſchwingen; da Er ſeinen Seckel füllen und ſich ein fettes Einkommen verſchaffen kann: ſo behält Er dieſe Maſke bey, ſpielt ſeine Rolle, wie man ſie verlangt und wie ſie am beſten zur Erreichung ſeiner Abſichten taugt. Er benutzt die Religion als ein Mittel und Werkzeug zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaften. Daher gilt es ihm gleich, welche Rolle Er ſpiele, wenn Er nur zu ſeinem Zwecke gelangt. Würde ihm die Rolle eines Freygeiſtes oder eines Ungläubigen dienlich ſcheinen: ſo würde Er eben ſo leicht den Ungläubigen oder den Freygeiſt ſpielen, als Er itzt den Andächtigen macht; und wenn man es wünſchte und es ihm vortheilhaft dünkte: ſo würde Er ſich als einen Juden oder als einen Muſelmann zeigen. Dieß Alles gilt ihm gleich. Seine Hauptabſicht iſt Ehre oder Geld, oder beydes zugleich zu erhaſchen. Da Er aber, unter den gegenwärtigen Verhältniſſen, findet, daß Er durch die Larve der Andacht und Frömmigkeit am beſten fortkommen kann: ſo bleibt Er bey dieſer Art von Täuſchung, und heuchelt und betrügt, ſo lange es geht.

Nun,

Nun, liebſte Chriſten! frage ich euch: Was ſoll man wohl von einem ſolchen Menſchen denken? Muß nicht jeder ehrlich denkende Chriſt dieſen ſchändlichen Charakter verabſcheuen? Muß man nicht erſtaunen, wie ein Menſch von der Religion einen ſolchen Mißbrauch machen, wie Er alle Ehrfurcht gegen Gott und gegen alles Heilige hintanſetzen, und mit den wichtigſten Gegenſtänden bloß aus eigennüzigen Abſichten ſeinen Muthwillen treiben kann? Iſt ein ſolcher Menſch nicht ein ſehr gefährliches und ſchädliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft? Wie viel Unheil kann Er nicht ſtiften! Wie viel Unheil iſt wirklich ſchon durch ſolche Leute geſtiftet worden! Wie viele unſchuldige einfältige Menſchen ſind durch dergleichen Betrüger auf das ſchändlichſte hintergangen, wie viele ſind durch ſolche um ihre häusliche Ruhe, um ihr Geld, um ihr zeitliches und vielleicht auch um ihr ewiges Glück gebracht worden! Vor einem andern Verbrecher, der ſeine Laſter und Ausſchweifungen offenbar treibt, kann man ſich doch hüten; aber wie kann man ſich vor einem heuchleriſchen Böſewicht, der ſeine Ruchloſigkeit unter der Maſke der Religion verſteckt, ſicher ſtellen? Wie leicht kann Er auch

die

die beſten Menſchen hintergehen! — Ferners wie ſehr wird nicht durch ſolche Heuchler die heiligſte Religion ſelbſt herabgewürdiget! Wie vieler Stoff wird nicht eben dadurch den Feinden der Religion in die Hand geliefert, um das Chriſtenthum zu verſpotten und zu läſtern, weil es unter den Anhängern dieſes Glaubens ſolche Heuchler giebt.

Freylich ſind nicht alle Gleiſner von dieſer ſchändlichen Gattung. Es giebt noch eine andere Gattung, die zwar innerlich an die Religion glauben, und ſehnlichſt wünſchen, durch dieſe Religion ſelig zu werden. Sie thun daher auch manches Gute; ſie verrichten manche Werke der Andacht, nicht bloß, um ſich den Schein der Gottſeligkeit zu geben, ſondern auch um ihre Pflicht zu erfüllen. Aber neben dieſer Abſicht gegen Gott haben ſie noch eine andere, um dadurch den Menſchen zu gefallen und einige irdiſche Vortheile zu erlangen. Sie wollen ihre Sünden und Laſter ſich und Andern verbergen; ſie möchten gerne beſſer ſcheinen, als ſie wirklich ſind. Ihre guten Werke verrichten ſie alſo theils wegen Gott, theils wegen den Menſchen, damit ſie von dieſen geſehen und

ge=

gelobt werden. Darum kann man ſie auch gewiſſermaſſen halbe Heuchler nennen.

Auch dieſe Heucheley, wenn ſie gleich nicht ſo bosbaft, wie jene der erſten Art iſt, bleibt doch immer ſchändlich und ſtrafbar vor Gott, und läßt ſich mit dem Geiſte des Chriſtenthumes nicht vereinigen. Wir wiſſen ja die ausdrückliche Vorſchrift Chriſti: Ihr ſollt eure Gerechtigkeit nicht vor den Menſchen thun, daß ihr von ihnen geſehen und gelobt werdet. Wider dieſe Lehre verſündigen ſich ſolche Menſchen offenbar. Sie ſind und bleiben doch immer zum Theil Betrüger, denen man nicht trauen darf; ſie ſtiften manchesmal durch ihre Heucheley ſehr viel Böſes; ſie mäſten ſich nicht ſelten auf Koſten der leichtgläubigen Einfalt, und tragen zur Unterdrückung rechtſchaffener Menſchen das Ihrige bey, ſo wie die Phariſäer zum Tode Chriſti das Ihrige beygetragen haben. Kurz, meine Geliebten! es mag ſolchen Menſchen bey ihren äuſſerlichen Werken der Andacht Ernſt oder nicht Ernſt ſeyn, ſobald ſie die Abſicht haben beſſer zu ſcheinen, als ſie ſind: ſo mag man ſie Heuchler und Betrüger nennen. Sie betrügen aber nicht bloß Andere, ſondern auch ſich ſelbſt; denn

ſie

ſie gewinnen Nichts durch ihre Heucheley, ſondern verlieren vielmehr.

II.

Es iſt wahr, wer auf eine recht liſtige Art zu heucheln weis, kann manchen zeitlichen Vortheil in dieſer Welt erhaſchen; Er kann eine Zeitlang die Menſchen täuſchen, und ſich dabey entweders in die Gunſt Anderer verſetzen, oder ſich Geld machen, oder ſonſt ein zeitliches Glück befördern. Aber wie lange wird das dauern? Wie lange wird Er ſeine Rolle ſpielen? Wird nicht doch einmal eine Zeit kommen, wo ſeine Gleiſnerey entdeckt, und Er in ſeiner Blöſſe dargeſtellt wird werden? O ja, meine Geliebten! ſie bleibt nicht aus dieſe Zeit; ſie wird früher oder ſpäter gewiß kommen. Der Betrug wird entweders ſchon hier in dieſer Welt, oder doch wenigſtens in jener Welt entdeckt werden.

Der Betrug des Heuchlers kann erſtens ſchon hier in dieſer Welt entdeckt werden. Wie oft iſt dieſes ſchon geſchehen! Wie viele Beyſpiele von entlarvter Heucheley weis man! Wie oft verrathen ſich ſolche Menſchen ſelbſt auf die unvorſichtigſte Art, und geben ihre

Schwäche an Tag! Wie unbemerkt kömmt man ihnen hinter ihre Schleichwege! Und wenn ſie dann in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen, was iſt ihr Loos, ihr Schickſal? Verachtung und Mißtrauen von Seite derjenigen, die ſie als Heuchler kennen gelernt haben; man ſpottet ſolcher Betrüger, flieht ihre Geſellſchaft, und verabſcheut ſie deſto mehr, je liſtiger ſie ſich zuvor die Achtung und den Beyfall der Menſchen zu erſchleichen gewußt hatten. Schnell verſchwinden dann jene Vortheile wieder, die ſie erhaſcht hatten; ihre Gönner und Freunde ziehen ſich zurücke; Schande, Armuth oder andere unangenehme Ereigniſſe folgen ihnen auf dem Fuſſe nach, und am Ende kömmt der Weltdank, d. h. eben jene Menſchen, denen zu Liebe ſie das Gute verrichtet haben, laſſen dieſe Heuchler im Stiche, und ſie ſehen dann mit Bedauern ein, daß ihnen ihre Verſtellung und Heucheley wenig genüzt habe.

Allein ſetzen wir den Fall, daß es dem Heuchler gelinge, ſeine Rolle ununterbrochen glücklich fortzuſpielen; ſetzen wir, daß ihm Niemand was Arges zumuthe; ſetzen wir, daß Er im Rufe der Heiligkeit ſterbe, und daß Er von

leichtgläubigen Menſchen für einen Heiligen gehalten werde: was hilft es ihn? Der Betrug der hier nicht aufgedeckt wurde, wird doch gewiß in jener Welt aufgedeckt werden. Was nüzt es ihm dann, wenn Er dort, wo Er nicht iſt, gelobt und dort, wo Er iſt, ſchmerzlich gepeiniget wird? — Dort wird der äuſſerliche Schein aufhören; dort bey dem groſſen Gerichte wird Alles, auch das Geheimſte, aus der Finſterniß hervorgezogen und vor der ganzen Welt bekannt gemacht werden. Und wie wird es dann ſolchen Menſchen ergehen? Welchen Lohn haben ſie zu erwarten? — Ihr habt ihn ſchon empfangen, wird es heiſſen; ihr habt das Gute nicht wegen Gott, ſondern wegen den Menſchen gethan, und dieſe Abſicht, von den Menſchen gelobt zu werden, habt ihr erreicht. Welche Reue wird ſie dann ängſtigen, wenn ſie einſehen, daß ſie ſich alles Verdienſtes beraubt haben! Wie ſchwer muß es ihnen fallen, wenn ſie denken: Hätte ich meine guten Werke Gott zu Liebe gethan; welch eine Belohnung könnte ich itzt dafür einärndten!

Doch dieſe Reue wird noch das Wenigſte ſeyn. Noch mehr wird ſie die Schande foltern, die ſie trifft, wenn ihre geheimſten Ge-

danken an's Tageslicht kommen; wenn ſie vor jenen Menſchen, die ſie ehedem getäuſcht hatten, in ihrer nackten Geſtalt daſtehen, und ihre Heucheley ſelbſt geſtehen müſſen. Wie werden ſie erſt das Angeſicht des allwiſſenden Gottes aushalten? Wie werden ſie es vor ihm verantworten, daß ſie die heiligſte Religion ſo ſehr mißbraucht und geſchändet haben!

Wenn man dieſes betrachtet, liebſte Chriſten! muß man nicht geſtehen, daß jeder Heuchler ſich ſelbſt am meiſten betrüge? Ja gewiß, ſo ſchlau und liſtig Er ſich ſelbſt dünkt; ſo thörricht handelt Er wider ſeinen eigenen wahren Vortheil. Ferne ſey alſo von uns alle Heucheley und Verſtellung in gottesdienſtlichen Sachen! Verabſcheut ſey dieß ſchändliche und thörichte Laſter! Nicht Scheinheiligkeit, ſondern wahre Heiligkeit war's, nach der die ſeligen Diener Gottes trachteten, die wir heute verehren. Nach dieſer wahren Heiligkeit wollen auch wir trachten. Die eitle Ehre vor den Menſchen iſt von kurzer Dauer; aber die Ehre vor Gott hält aus, und verſchafft eine ewige Belohnung. Nicht der Beyfall der Menſchen, ſondern der Beyfall Gottes ſoll die Abſicht bey unſern guten Handlungen ſeyn. Sey es, daß wir durch Heuche-

ley

ley unſer zeitliches Glück befördern könnten, hingegen durch die wahre Heiligkeit manchen irdiſchen Vortheil hinopfern müſſen: was ſchadet dieß? Gott weiß Alles zum Guten zu lenken; Er wird das Gute, auch das im Verborgenen geſchieht, offenbaren und belohnen, wie Er alle Heiligen belohnt hat. Wir können uns ſicher darauf verlaſſen; denn Jeſus, der Sohn Gottes ſelbſt, hat es geſagt: **Freuet euch, und frohlocket! denn euer Lohn wird groß ſeyn im Himmel.** Amen.

LXXV.

Von der Lauigkeit im Gottesdienſte.

Am ein und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Selig iſt der Mann, dem es gegeben iſt, Gott zu fürchten.

Jeſ. Sirach. XXV. 15.

Evangelium Matth. XVIII. 23 — 35.

Die Vollkommenheit des Menſchen beſteht eigentlich darin, daß Er die Vollkommenheiten Gottes, ſo viel ihm möglich iſt, nachahme, und dieſem erhabenen Vorbilde immer ähnlicher zu werden ſich beſtrebe. Dahin deutet auch die Lehre Jeſu: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen

iſt!

iſt! Unter dieſen Vollkommenheiten fällt gewiß die Güte und Barmherzigkeit gegen fehlende Menſchen auf, da Gott allen reumüthigen Sündern Gnade und Verzeihung anbiethet. Dieſe Vollkommenheit muß dann der Menſch, ſo viel es bey ihm ſteht, nachzuahmen ſuchen, das heißt: Er muß auch gegen ſeine Beleidiger barmherzig und nachgiebig ſeyn, wie es Gott gegen den Sünder iſt. Jeſus wollte dieß durch das Gleichniß im heutigen Evangelium ſagen, wo Er ausdrücklich beyſetzt: So wie dieſer König ſeinen Knecht beſtraft hat, weil Er gegen ſeinen Mitknecht ſo unbarmherzig war; ſo wird es der himmliſche Vater auch euch thun, wenn ihr euerm Bruder das Unrecht nicht vom Herzen vergeben wollet. Dieſe barmherzige Vergebung des Unrechts iſt eines der weſentlichſten Gebothe der chriſtlichen Sittenlehre, wovon ich mit euch ein anderesmal umſtändlicher reden werde.

Heute will ich abermals fortfahren in der Erklärung jener Pflichten, welche das Geboth der Liebe gegen Gott in ſich begreift, oder vielmehr in der Erklärung jener Sünden und Laſter, welche der Liebe gegen Gott und

 in's

in's Beſondere der äuſſerlichen Gottesverehrung entgegen geſetzt ſind. Ich habe bereits drey derſelben berührt; nun will ich von der vierten Sünde reden, welche den gottesdienſtlichen Pflichten zuwider läuft, nämlich von der Lauigkeit und Vernachläſſigung des äuſſerlichen Gottesdienſtes, welche von Tag zu Tag in der groſſen Welt herrſchender wird. Ich will euch zeigen, wie ſehr durch dieſe Lauigkeit im äuſſerlichen Gottesdienſte

I. Gott beleidiget,

II. die Wohlfahrt der Menſchen zu Grunde gerichtet werde.

I.

So wie uns Gott Seele und Leib zugleich gegeben, und beyde auf das engſte miteinander vereiniget hat; ſo müſſen wir demſelben auch mit Seele und Leib zugleich dienen. Es iſt nicht genug, daß wir bloß unſer Herz öfters zu Gott erheben, an Ihn denken und allerley fromme Empfindungen gegen Ihn erwecken; ſondern wir müſſen dieſe Gedanken und Empfindungen auch äuſſerlich durch Worte und Handlungen an Tag legen, damit wir auch un=

unſere Mitmenſchen zur ähnlichen Gottesverehrung aufmuntern und alſo die göttliche Ehre auch bey andern ausbreiten und befördern. Dieſe Nothwendigkeit und Verbindlichkeit zur äuſſerlichen Gottesverehrung habe ich euch zu einer andern Zeit *) beweiſen.

Wenn es nun Pflicht für jeden Menſchen und um ſo mehr für jeden Chriſten, iſt, Gott äuſſerlich zu verehren: ſo muß es eben darum auch eine Sünde ſeyn, wenn man dieſen äuſſerlichen Gottesdienſt gering achtet und vernachläſſiget, oder ſich dabey äuſſerſt lau und träge bezeigt; es muß eine Sünde ſeyn, wenn man ganze Wochen und Monathe dahin gehen läßt, ohne äuſſerlich ein Zeichen der Andacht und der Gottesverehrung von ſich zu geben. Leute, die das thun — und, leyder! giebt es viele, die nach falſchen Begriffen von Aufklärung glauben, der öffentliche Gottesdienſt ſey nur eine Sache für das rohe und unwiſſende Volk, und für den vernünftigen Selbſtdenker etwas ganz Ueberflüſſiges — ſolche Leute nun zeigen offenbar, daß ſie auch im Herzen wenig Andacht und eine ſehr geringe Achtung gegen Gott

*) S. die XLIV. und XLV. Predigt am Pfingſtſonntage und Pfingſtmonntage.

Gott hägen. Denn wer Gott von ganzem Herzen liebt und ehrt, wer ſeine Abhängigkeit und Unterwerfung gegen ſeinen Schöpfer und Herrn recht lebhaft fühlet, der bedarf gar keiner Aufmunterung zum öffentlichen Gottesdienſte. Einem ſolchen Gottesverehrer darf man's nicht erſt beweiſen, daß der äuſſerliche Gottesdienſt auch ihn angehe; ſondern eben darum, weil Er Gott liebt, ſo wird Er nichts Beſchwerliches daran finden, wenn Er ſeine Liebe beym Gottesdienſte auch durch Worte und Handlungen äuſſern ſoll. Er erſcheint vielmehr gerne dabey, nnd Er ergreift jede Gelegenheit mit Freuden, wo Er ſeine Dankbarkeit, ſein Vertrauen, ſeine Unterwürfigkeit gegen Gott auch vor Andern zeigen, und ſeinen Mitmenſchen ein gutes Beyſpiel geben kann. So handelt der, der Gott wahrhaft vom Herzen liebt.

Wer aber das Gegentheil thut; wer am äuſſerlichen Gottesdienſte gar keinen Geſchmack findet, ſondern vielmehr darüber Eckel fühlt; wer ſich darüber leichſinnig wegſetzen und ſpotten kann: der ſage nur nicht, daß Er Gott herzlich und über Alles liebe. Hätte Er dieſe Liebe: ſo würde Er ja kein Bedenken tragen,

die-

dieſe Liebe durch äuſſerliche Werke der Andacht vor Andern zu zeigen.

Dieſer Mangel der Liebe gegen Gott, dieſe Gleichgültigkeit und Geringſchätzung Gottes ſoll ſie nicht Sünde, ſoll ſie keine Beleidigung Gottes ſeyn? Freylich Gott für ſich ſelbſt kann, im ſtrengen Verſtande, nicht beleidiget; Er kann in ſeiner unendlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit nicht geſtört werden. Er, in Abſicht auf ſein Weſen, bedarf weder unſrer Andacht, noch unſrer Verehrung, noch unſrer Opfer. Er bleibt der Unendliche, Menſchen mögen Ihn ehren, oder nicht ehren. Aber es bleibt doch von Seite des Menſchen die größte Unbilligkeit und die ſträflichſte Undankbarkeit, wenn Er ſeinen Gott, ſeinen höchſten Herrn, ſeinen liebevolleſten Vater und größten Wohlthäter ſo hintanſetzt und vernachläſſiget.

Oder ſage mir, o Menſch! was biſt du dann im Verhältniſſe gegen Gott? Biſt du nicht mit Allem, was du haſt, von Ihm abhängig? Woher erhältſt du Alles, was dir zur Wohlfahrt deiner Seele und deines Leibes nöthig iſt? Woher nimmſt du z. B. heute noch dein Brod, deine Kleidung, deine Wohnung,

deine Geräthſchaften und Alles andere, wenn Er's nicht giebt? Wie bald würdeſt du alles Dieſes verlieren, wie bald du ſelbſt in dein Nichts zurücke fallen, wenn Gott dich und das Deinige nicht erhalten wollte? Sieh, wie viele Urſachen dich antreiben, dieſen allmächtigen Herrn und gütigen Vater anzubethen und zu ehren? Und du wollteſt aus einem gewiſſen Stolze dich zu hoch dünken, als daß du an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nähmeſt? Du wollteſt es für zu niedrig und unter deiner Würde halten, vor dem höchſten Weſen deine Kniee zu beugen, deine Hände zu falten, oder ein anderes Zeichen deiner Ehrerbiethigkeit gegen Gott an Tag zu legen? Du, der du doch gegen Menſchen, die auch Geſchöpfe ſind, wie du biſt, ſo viele Verbeugungen und Ceremonien zu machen weißt; du, der du es vielleicht ſelbſt übel nimmſt, wenn dir Andere die einmal eingeführten Zeichen der Achtung verſagen; — du wollteſt es nicht der Mühe werth halten, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten und an gewiſſen eigens dazu beſtimmten Orten, nämlich in den chriſtlichen Gotteshäuſern, Gott auch äuſſerliche Zeichen der Anbethung und der Unterwürfigkeit zu bezeigen? — Ja nicht genug, daß du ſelbſt

keine Ehrfurcht gegen Gott an den Tag legſt, du wollteſt auch andern Menſchen ein böſes Beyſpiel geben? Du wollteſt deine Kinder, deine Untergebenen oder andere Menſchen, die zunächſt deine Handlungen beobachten, durch deine Kaltſinnigkeit und Trägheit im Dienſte Gottes anſtecken? Wie könnteſt du Dieß einſt vor Gott verantworten?

O gewiß, groß und ſchwer wird die Verantwortung derjenigen ſeyn, die itzt die äuſſerliche Gottesverehrung als eine gleichgültige Sache betrachten, oder als eine überflüſſige verwerfen. Groß wird die Verantwortung ſeyn, daß ſie Gott durch ihre Lauigkeit die ihm gebührende Ehre, und ihren Nebenmenſchen das ſchuldige Beyſpiel entzogen haben. Sie werden dann erſt erkennen, daß ſie durch Vernachläſſigung der äuſſerlichen Gottesverehrung auch zugleich ihr eigenes Beſte vernachläſſiget und ihre eigene Wohlfahrt hintan geſetzt haben, wie ich euch noch ferners zeigen werde.

II.

Schon oben habe ich euch geſagt, daß Gott Nichts verliere, wenn ihm die Menſchen

ihre Verehrung entziehen. Die Menſchen verlieren dabey am meiſten; ſie hören auf glücklich zu ſeyn, ſobald ſie aufhören, die Ehre Gottes zu befördern. Jeder Menſch, der den äuſſerlichen Gottesdienſt vernachläſſiget, ſchadet ſich ſelbſt und ſchadet Andern.

Er ſchadet ſich ſelbſt, weil Er durch ſeine Nachläſſigkeit im Gottesdienſte ſich den offenen Weg zu allerley Sünden und Laſtern, und folglich zu ſeinem Verderben bahnet. Dieß iſt eine faſt durch die allgemeine Erfahrung beſtätigte Wahrheit. Man betrachte nur jene Halbchriſten, die in Abſicht auf den äuſſerlichen Gottesdienſt ſo nachläſſig ſind, man betrachte ihre ſittliche Aufführung, und man wird finden, daß ſie entweder der Wohlluſt, oder der Ungerechtigkeit, oder dem Geize, oder der Hoffart oder ſonſt einem Laſter fröhnen. Die größten Wohllüſtlinge, die grauſamſten Unterdrücker ihrer Mitmenſchen werden am ſeltenſten in der Kirche erſcheinen. Wer nur ein wenig ſich in der Welt umgeſehen hat, wird die Bemerkung machen können, daß die laueſten Gottesverehrer ihren Sitten nach entweders ſchon verdorben ſind, oder auf dem Wege, verdorben zu werden

den, ſich befinden. Wenn ſie noch etwas Weniges von äuſſerlicher Rechtſchaffenheit zeigen: ſo wird auch dieß inner einer kurzen Zeit verſchwinden. Wie könnte es auch wohl anders ſeyn? Wie könnten ſie ſich auf dem Wege der Tugend erhalten, da ſie das erſte und vorzüglichſte Mittel, ihre Tugend zu befeſtigen und zu bewahren, nicht anwenden wollen? Wie könnte ein Menſch, der die Gottesverehrung vernachläſſiget, der längere Zeit dahin lebt, ohne ein Zeichen ſeiner Achtung gegen Gott an Tag zu geben, der folglich auch im Herzen wenig Achtung gegen Gott fühlt; ein Menſch, der das Wort Gottes nicht hört, der keine Zeit auf das Leſen heilſamer Erbauungsbücher, auf die Betrachtung nützlicher Religionswahrheiten verwendet, ſondern unter lauter irdiſchen Geſchäften Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten fortlebt, wie könnte ein ſolcher Menſch lange tugendhaft bleiben? Wie ſoll Er aus Liebe zu Gott ſeine Leidenſchaften bekämpfen und überwinden? Wie ſoll Er den verführeriſchen Reizen der Wohlluſt, der Habſucht, des Ehrgeizes widerſtehen? Wie ſoll Er aus Liebe zu Gott manchen zeitlichen Vortheil aufopfern, da Er zu träge iſt, aus Liebe zu Gott einen Schritt zum öffentlichen

Got-

Gottesdienſte zu machen? Es läßt ſich gar nicht erwarten, daß ein ſolcher Menſch in der Tugend feſt und ſtandhaft aushalte, ſondern Er wird bey einer geringen Verſuchung zum Böſen wanken, bald fallen und von dieſem Falle nicht aufſtehen, bis Er die traurigen Folgen ſeiner Verirrungen zu fühlen anfängt. Freylich, ſo lange man die Geſundheit des Körpers und ein hinlängliches Auskommen genießt, taumelt man in dieſer Geringſchätzung des Gottesdienſtes fort. Allein wenn einmal die körperlichen Kräfte wanken, wenn die Mittel zur Befriedigung der unordentlichen Leidenſchaften mangeln, wenn andere traurige Vorbothen eintreten: da greift man nach dem bisher weggeworfenen Stabe des Troſtes; man will gut machen, was man bisher verſäumt hat. Daher hat man vielfältig erfahren, daß Leute, die in ihrer Jugend über Gott, Religion, Gottesdienſt dreiſte ſpotteten, in ihrem hohen Alter in das äuſſerſte der Andächteley, oft ſogar in den geſchmackloſeſten Aberglauben verfielen. Leider ſahen ſie ein, daß ihrer eine groſſe Verantwortung in der andern Welt warte, und zwar nicht nur wegen ihren eigenen, ſondern auch wegen fremden Sünden; denn

wer

wer den äuſſerlichen Gottesdienſt vernachläſſiget, der ſchadet nicht nur ſich ſelbſt, ſondern

Er ſchadet auch ſeinen Mitmenſchen, indem Er ſie vom Gottesdienſte abwendig macht. Iſt Er ein Vorgeſetzter, ein Hausvater: ſo wird ſein Beyſpiel deſto mehr Schaden anrichten. Seine Hausgenoſſenen und Untergebenen ſehen auf ihn und richten ſich nach ſeinem Wandel. Wenn alſo Er den Dienſt Gottes verſäumt: ſo werden ſie ſich auch bald daran gewöhnen. Es wird in ſolchen Häuſern und Familien bald eine Kälte und Gleichgültigkeit in Abſicht auf die äuſſerliche Gottesverehrung einreiſſen; und wenn dieß nun in mehrern Häuſern geſchieht, wird dieſe Nachläſſigkeit nicht bald mehrere Gemeinden anſtecken? werden dann nicht nach und nach die guten Sitten verfallen, Sünden, Laſter und Ausſchweifungen zunehmen? — O das iſt gewiß eine Miturſache, warum der größte Theil unſrer Jugend im Muthwillen, in Ausſchweifungen, in Lüderlichkeit heranwächst, weil ſie nämlich an den Erwachſenen ſo ſelten gute, und ſo vielfältig ſchlimme Beyſpiele ſehen, weil ſie täglich die Bemerkung machen

können, wie wenig von Vorgeſetzten und Hausvätern der äuſſerliche Gottesdienſt beſucht, geachtet, und wie wenig die Religion ſelbſt geehret wird. Guter Gott! wenn Dieß ſo fortgeht; wenn dieſe Lauigkeit immer weiter um ſich greift: wohin mag es zuletzt mit den guten Sitten kommen?

O liebe Chriſte! laſſet uns dem Verderben Einhalt thun, ſo viel an uns iſt! Laſſet uns den chriſtlichen Gottesdienſt nicht verſäumen! Es iſt nicht nothwendig, daß darüber die nöthigen Berufsgeſchäfte vernachläſſiget werden. Es wird uns immer Zeit genug übrig bleiben, daß wir an der äuſſerlichen Gottesverehrung Theil nehmen können. Laſſe ſich Niemand durch das ſchlechte Beyſpiel der lauen Chriſten verführen! Die Nachläſſigkeit Anderer ſoll vielmehr für uns ein Antrieb werden, um mit neuem und verſtärktem Eifer dem Gottesdienſte beyzuwohnen. Während dem Andere durch ihre Geringſchätzung der Religion das Gute zu zerſtören und nieder zu reiſſen ſuchen, wollen wir durch unſer erbauliches Betragen aufzubauen trachten, damit die Ehre Gottes unter uns und bey Andern, hier und überall befördert und vermehret werde. Amen.

LXXVI.

Von der Schwärmerey.

Am zwey und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Geliebte! trauet nicht jeder Eingebung, ſondern prüfet die Eingebungen, ob ſie von Gott herkommen. 1. Joh. IV. 1.

Evangelium Matth. XXII. 15 — 21.

Dieß war unſtreitig einer der argliſtigſten Streiche, den die Phariſäer je gegen Jeſum ausgeſonnen hatten, da ſie ihm die Frage vorlegten: ob man dem Kaiſer den Tribut zahlen müſſe, oder nicht. Denn Chriſtus mochte auf dieſe Frage mit „Ja" oder mit „Nein" antworten: ſo erreichten ſie allemal ihre boshafte Abſicht, Ihn entweders bey dem jüdiſchen Volke oder bey dem römiſchen Kaiſer verhaßt zu ma-

chen, und Ihn auf ſolche Art zu ſtürzen. Solcher Mittel und Fallſtricke bedienten ſie ſich öfters, bis ſie endlich einſahen, daß ſie ſeinem Scharfſinne und ſeiner Weisheit nicht gewachſen wären. Sie ſchritten dann zu Gewaltthätigkeiten und ſuchten Ihn auf die ungerechteſte Art durch den Kreuzestod aus dem Wege zu räumen. Aus allem dieſen machten ſich dieſe Leute noch dazu kein Gewiſſen, ſondern überredeten ſich ſogar, daß ſie ein Gott gefälliges Werk thäten, wenn ſie Jeſum verfolgten und unterdrückten; denn ſie hielten Ihn für einen Feind und Zerſtöhrer ihrer alten moſaiſchen Religion; ſie ſahen an Ihm einen Ketzer und Unglaubigen, und als einen ſolchen, glaubten ſie, könne man ihn nicht genug verfolgen. Es war alſo nicht Bosheit allein, ſondern, bey Vielen wenigſtens, war es ein falſcher Religionseifer, oder Schwärmerey, was ſie zu unverſöhnlichen Feinden des göttlichen Lehrers machte.

Die nämliche Religionsſchwärmerey herrſcht, leider! noch bey vielen phariſäiſch geſinnten Menſchen, und ſtiftet noch mancherley Unheil. Auch dieſe Art von Schwärmerey

ist

iſt einer von jenen Fehlern, welche den Pflichten des wahren chriſtlichen Gottesdienſtes zuwider laufen. Ich will euch heute dieſe Schwärmerey kennbar machen und euch davor warnen. In dieſer Abſicht will ich euch erklären:

I. worinn die Religionsſchwärmerey beſtehe,

II. wie ſehr ſie dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider ſey.

I.

Die Schwärmerey überhaupt genommen heißt nichts, als eine gar zu große übertriebene Vorliebe und Eifer für irgend eine Sache. Wenn Jemand für eine Kunſt oder für einen Gegenſtand ſo ſehr eingenommen iſt, daß Er alle andern Dinge darüber bey Seite ſetzt, und ſeinen Lieblingsgegenſtand, ohne alle Klugheit, auch ſogar durch ungereimte Mittel befördern will: ſo heißt Er ein Schwärmer, ein Menſch, den bloß das Vorurtheil, das Er für eine Sache gefaßt hat, und ſeine Leidenſchaft leitet. Auf eine ähnliche Art verhält es ſich auch mit der Schwärmerey in Religionsſachen.

Sie iſt ein ſchiefer, übel geordneter Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung der Religion.

Merket wohl, liebe Chriſten! ich will keineswegs behaupten, daß man für die Religion keinen Eifer haben und äuſſern dürfe; ich fodere vielmehr einen recht warmen und thätigen Eifer. Wer einmal Religion hat, wer die Lehren des Chriſtenthums kennt und zu würdigen weis, der wird eben darum für die Erhaltung und Ausbreitung dieſes Chriſtenthums beeifert ſeyn. Wenn Er die Wahrheit erkennt, ſchäzt und liebt; ſo kann's ihm nicht gleichgültig ſeyn, ob andere Menſchen auch dieſe Wahrheit erkennen und lieben oder mißkennen und verachten. Es entflammt ſich in ſeiner Seele der Wunſch, daß auch andere von Achtung und Liebe gegen dieſe Wahrheit durchdrungen ſeyn möchten. Findet Er dann Gelegenheit, Etwas zur Ausbreitung dieſer Wahrheit beyzutragen: ſo wird Er ſie gewiß mit Freuden ergreifen und benutzen.

Nun kömmt es darauf an, welche Mittel Er anwende, um dieſe Erkenntniß und Schäzung der Religion auch bey Andern auszubreiten. Dieſe Mittel ſind entweders zweckmäſ-

ſig und vernünftig, oder ſie ſind unzweck-mäſſige und ungeſchickte Mittel. Im erſten Falle, d. h. ſo lange der Menſch lauter rechtmäſſige, paſſende und heilſame Mittel anwendet, um die Religion bey ſich und bey Andern zu erhalten und auszubreiten: ſo herrſcht in ihm ein kluger, vernünftiger und wahrer Religionseifer. Und dieſen Eifer muß jeder Chriſt haben, wenn's ihm anders mit dem Chriſtenthum Ernſt iſt und wenn Er wirklich eine innerliche Ueberzeugung von ſeiner Religion hat. Ganz anders verhält es ſich mit dem zweyten Falle, wenn nämlich ein Menſch ſeine Religion, oder das, was Er für Religion hält, durch unſchickliche und zweckwidrige Mittel befördern will. Dieß kann wahrlich nicht mehr ein wahrer vernünftiger Eifer heiſſen, ſondern es iſt ein falſcher übertriebener Eifer oder Schwärmerey.

Ihr ſeht alſo hieraus, daß es bey den Religionsſchwärmern mehr am Verſtande, als am Herzen fehle. Das Herz iſt bey dieſen Leuten oft ganz gut; ihre Meynung und Abſicht iſt ſehr löblich; denn ſie wollen und wünſchen Nichts mehr, als ihre geliebte Religion zu verbreiten. Nur Schade, daß dieſer Religion mit

der guten Meynung dieſer Leute noch lange nicht geholfen iſt. Dieſe Religion muß ſich nicht bloß auf das Herz, ſondern auch auf den Verſtand gründen. Wer dieſe Religion befördern will, muß nicht nur den Willen haben, gute Mittel zu brauchen, ſondern ſie auch wirklich brauchen; ſonſt wird bey allem ſeinen guten Willen die Religion doch nicht befördert, ſondern vielmehr ihr Fortgang gehindert.

Welcher Mittel bedienen ſich nun die Religionsſchwärmer? Haß, Zwang, Verfolgung und Gewaltthätigkeit gegen alle jene, die in ihren Augen dieſe Religion nicht haben, das ſind die gewöhnlichſten Mittel, die ſie am liebſten anwenden. Und gerade dieſe Mittel ſind die unzweckmäſſigſten, um die Religion zu befördern. Denn dadurch, daß ich Jemanden haſſe, verfolge, Zwang anthue, dadurch werde ich ihn von der Wahrheit der Religion gewiß nicht überzeugen; ich werde ihm gewiß keine Luſt und kein Verlangen zur Annahme derſelben einflöſſen, ſondern ihn vielmehr erbittern und gegen die Religion noch abgeneigter machen. Darum hatte Chriſtus ſeinen Jüngern dergleichen Zwangsmittel ausdrücklich unterſagt. Herr,

ſag-

ſagten ſie einſt *) als die unglaubigen Samaritaner Chriſtum in ihre Stadt nicht einlaſſen wollten, Herr! ſollen wir nicht das Feuer vom Himmel herabfallen laſſen? Ihr ſeht hier ein offenbares Beyſpiel von Schwärmerey. Die Jünger meynten es gut; Sie wünſchten, daß ihr göttlicher Meiſter von allen Menſchen möchte erkannt und verehret werden; Sie wollten ſeine Ehre befördern, und die derſelben zugefügte Beleidigung rächen. Aber mit dieſem Eifer war dem Heilande ſehr ſchlecht gedient. Er gab ihnen vielmehr einen derben Verweis und ſagte: Ihr wiſſet nicht welcher Geiſt euch treibe. Der Menſchenſohn iſt ja nicht gekommen zu verderben, ſondern zu retten. Dadurch hat alſo Chriſtus das Betragen ſeiner Jünger, ſo gut es auch gemeynt war, als einen falſchen Religionseifer, als Schwärmerey erklärt, weil ſie ein unvernünftiges und liebloſes Mittel zur Ausbreitung ſeiner Religion anwenden wollten.

So wie es dieſe Jünger machten, ſo machen es noch viele Chriſten. Sie glauben feſt an ihre Religion, wie ſie ſelbe von Jugend auf mehr durch bloſſes Nachſagen, als aus

Grün-

*) Luk. IX,

Gründen der Vernunft und mit vollkommener Ueberzeugung kennen gelernt haben; ſie lieben dieſe Religion vom Herzen, und wünſchen eben darum auch, daß ſie von andern Menſchen eben ſo innig möchte geliebt und geehrt werden. Weil nun dieß nicht geſchieht; weil andere Menſchen die Sache von Jugend auf anders gehört, und anders über die Religion denken gelernt haben: ſo ereifern ſie ſich über dieſe anders denkenden gewaltig, ſo zwar, daß, wenn es in ihrer Macht ſtünde, ſie alle anders Geſinnten aus dem Wege räumen, von der Erde vertilgen, oder mit gewaltſamen Mitteln zwingen würden, ihren Meynungen wenigſtens äuſſerlich beyzutreten.

Seht, das heißt eigentlich Schwärmerey im Fache der Religion, von der hier die Rede iſt; und vor dieſem Fehler müßt ihr euch wohl zu verwahren ſuchen; denn dieſe Art von Schwärmerey iſt der Religion nicht nur nicht nützlich, ſondern vielmehr ſchädlich.

II.

Eben aus den zuvor angeführten Worten Chriſti erhellet ganz klar, daß der ungeordnete

und

und zu übertriebene Religionseifer oder die Schwärmerey, dem Geiſte und der Abſicht des göttlichen Lehrers widerſpreche. Des Menſchen Sohn, ſagte Er, iſt nicht gekommen zu verderben, ſondern zu retten. Eben ſo ſpricht auch der Apoſtel Johannes in ſeinem erſten Sendſchreiben: Liebe Brüder, trauet doch nicht jeder Eingebung, ſondern prüfet die Eingebungen, ob ſie von Gott herkommen! Er wollte ſagen: Trauet nicht jeder eifrigen und warmen Empfindung, die in euch rege wird! Trauet nicht jedem Worte eines Schwärmers, der euch durch ſein Zureden in Feuer verſetzen und mit gleicher Schwärmerey anſtecken will! Trauet nicht dem erſten Schein, ehe ihr überzeugt seyd, ob das, was Euer Herz fühlt, oder was euch ein Anderer eingiebt, wirklich wahr sey und mit der Lehre Chriſti übereinſtimme! Unterſuchet eure Denkungsart und eure Geſinnungen mit Kaltblütigkeit, unterſuchet die dunkeln Gefühle eures Herzens! Unterſuchet die feurigen eifrigen Vorträge eures Freundes, der euch zu Etwas bereden will, ob ſie wirklich dem Geiſte Gottes angemeſſen ſind! Es ſind ſchon viele falche Propheten aufgeſtanden, d. i.

viele

viele Betrüger oder Schwärmer, die durch ihren falſchen Eifer auch Andere zu verführen geſucht haben.

Wie und warum aber der Geiſt der Schwärmerey dem Geiſte der Religion zuwider laufe, läßt ſich leicht einſehen. Die Lehre des Evangeliums heißt: Liebe Gott und liebe den Nächſten! Dieß ſind die zwey erſten und größten Gebothe. Das iſt der Geiſt Gottes. Wie kann ſich aber mit dieſem zweyfachen Gebothe, mit dieſem Geiſte der Liebe, der Geiſt der Schwärmerey vertragen? — Der Geiſt Gottes ſagt: „Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt, wer er auch immer ſey! Thu dem Andern das, was du wünſcheſt, daß man dir thue!“ Aber der Geiſt der Schwärmerey ſagt: „Suche alle Andern nach deinem Kopfe zu richten, und wenn ſie deiner Meynung nicht gutwillig beypflichten: ſo zwinge ſie, oder verfolge ſie ſo lange, bis ſie nachgeben oder zu Grunde gehen!“ So ſpricht der falſche ſchwärmeriſche Eifer. Iſt dieß nicht das Gegentheil von der Lehre Chriſti? Iſt dieß nicht ein ganz anderer Geiſt?

Kein Wunder alſo, daß dieſer falſche Geiſt ſchon ſo viel Unheil angerichtet hat und noch

anrichtet; kein Wunder, wenn die Religion dadurch mehr verliert, als gewinnt. Glaubt es ſicher, meine Chriſten! die chriſtliche Religion würde nicht ſo viele Feinde haben; ſie würde weit mehr ausgebreitet ſeyn, mehr von Juden und Heyden geſchäzt werden, wenn es nicht ehemals ſo viele Schwärmer gegeben hätte, die dieſe Religion mit Feuer und Schwerdt, oder durch andere gewaltſame und zweckwidrige Mittel verbreiten wollten. Durch dieſe Verfolgungen ſind die anders Denkenden nicht nur nicht bekehrt, ſondern von der Bekehrung noch mehr zurücke gehalten worden. So iſt es noch, meine Geliebten! Wer die Religion bey Andern mit Gewalt und mit Zwangsmitteln erhalten und befördern will; wer Andere verfolgt, weil ſie die Wahrheit nicht erkennen, der verfehlt ſeinen Zweck. Er macht Andere abgeneigt, und verleitet ſie, daß ſie eine Religion verachten, die man ihnen mit Gewalt aufdringen will. Er hat es dann zu verantworten, wenn dieſe Leute immer ein Vorurtheil gegen ſelbe im Herzen behalten. Hätte man ſie mit Gründlichkeit belehrt und mit Sanftmuth behandelt: ſo wären ſie vielleicht gewonnen worden; aber nun ſind ſie für Chriſtus und ſeine Lehre verloren.

Ihr

Ihr alſo, die ihr es mit der Religion gut meynet, und ihre Ehre mit allem Ernſte befördern wollet, geht auf die rechte Art zu Werke! Ferne ſey von euch die Gleichgültigkeit, aber ferne ſey auch der falſche Eifer, ferne ſey alle Schwärmerey! Trauet nicht jedem Geiſte, nicht jeder Eingebung, ſondern prüfet die Geiſter und die Eingebungen, ob ſie von Gott ſind! Nicht Alles, was glänzt, iſt Gold; nicht Alles, was Eifer ſcheint, iſt wirklich Eifer. Oft iſt darunter Eigendünkel, oft Stolz und Rechthaberey verborgen. Suchet alſo die rechten Mittel auf, um dieſe Religion zu befördern, und wendet ſie treulich an! Folget hierinn dem Beyſpiele des Erlöſers, der gekommen iſt, nicht Menſchen zu verderben, ſondern zu retten. Amen.

LXXVII.

Vom Aberglauben.

Am Gedächtnißtage des heil. Biſchofs Martinus.

Solche Lehrſätze haben zwar einen Schein von Weisheit, weil ſie auf einem frey- willigen Gottesdienſt — — dringen.
Koloß. II. 23.

Evangelium Luk. XI. 33 — 37.

Durch dieſes Gleichniß wollte Chriſtus ſeinen Jüngern zu verſtehen geben, daß ſie durch ihre Lehre und ihr Beyſpiel andere Menſchen erleuchten und beſſern ſollen. Dieſer Ermahnung iſt jener heilige Biſchof, deſſen Andenken wir heute feyern, treulich nachgekommen. Er war ſelbſt Anfangs in den Finſterniſſen des Heydenthums geboren und erzogen. Aber das Licht

des

des Evangeliums hat ihn frühezeitig erleuchtet, ſo daß Er ſich ſchon im zehnten Jahre entſchloß, den chriſtlichen Glauben anzunehmen, im achtzehnten ihn wirklich annahm, und nach empfangener heiliger Taufe ſich dem geiſtlichen Stande widmete. Da fieng dann das Licht ſeiner Tugenden, beſonders ſeiner Nächſtenliebe und Barmherzigkeit, an, um ihn herum ſehr helle zu leuchten. Darum ward dieß Licht unter dem Scheffel hervorgezogen, und auf den Leuchter geſtellt. Martinus ward zum Biſchofen ernannt. Das war ein ihm angemeſſener Wirkungskreis, wo ſein Licht leuchten konnte. Auf dieſem Poſten zerſtreute Er die Finſterniſſe des heidniſchen Aberglaubens, und zündete das Licht des Evangeliums an, ſo daß durch ſeine Bemühungen der chriſtliche Glaube recht ſehr ausgebreitet wurde. So viele Verdienſte hat ſich dieſer heilige Mann um die Kirche Chriſti erworben.

Jammerſchade wäre es nun, meine geliebten Chriſten! wenn itzt die Mühe dieſes heiligen Mannes und ſo vieler anderer Jünger des Herrn und Glaubensprediger vereitelt; wenn das helle Licht des chriſtlichen Glaubens, das unter uns iſt angezündet worden, durch finſte-

re

re Vorurtheile und durch blendenden Aberglauben verdunkelt würde. Und doch iſt es, leider ſo. Eben dieſer Aberglaube iſt abermals einer von jenen Fehlern, welche der Ehre des chriſtlichen Gottesdienſtes zuwider laufen. Vor dieſem Fehler möchte ich heute warnen. In dieſer Abſicht will ich euch

I. die Natur,

II. die Schädlichkeit des Aberglaubens vorſtellen.

I.

Ihr habt ſchon öfters den eigentlichen Unterſchied zwiſchen Unglauben und Aberglauben erklären gehört. Unglaube iſt's, wenn man entweders gar Nichts, oder nicht Alles glaubt, was wirklich von Gott geoffenbarte Wahrheit iſt. Aberglaube hingegen iſt's, wenn man gar zu viel glaubt, wenn man auch ſolche Lehren und Gebräuche für göttliche Lehren und Geſetze annimmt, die doch nur von Menſchen ſind erfunden und eingeführt worden.

Dieſes Aberglaubens machen ſich nun 1) jene ſchuldig, welche gewiſſe Menſchenſatzungen

für göttliche Gebothe anſehen, und mit dem nämlichen Eifer auf die Beobachtung derſelben dringen, mit dem ſie jene Lehren und Geſetze empfehlen, die von Gott ſelbſt ſind geoffenbaret worden. Dieſe Leute haben nie einen gründlichen Unterricht in der Religion erhalten; ſie wiſſen nicht, was Chriſtenthum und was Religion ſagen wolle! ſie unterſcheiden die weſentlichen Hauptſachen nicht von zufälligen Nebendingen; ſondern nach ihrem Urtheile gehört Alles zur Religion, was nur einen frommen religiöſen Anſtrich hat, oder was ſie von Jugend auf bey andern geſehen oder von Andern gehört haben, es mag nun in der heiligen Schrift einen Grund haben, oder nicht, es mag von der kbtholiſchen Kirche gut geheiſſen worden ſeyn, oder nicht. Und wer in dieſen Stücken einer andern Meynung iſt, als ſie; wer nicht Alles mitmacht, was nach ihren Begriffen zum Chriſterthum gehört, der wird von ihnen als ein Ketzer oder gar als ein Freygeiſt verdammt.

Dieſes Aberglaubens machen ſich 2) jene ſchuldig, welche gewiſſen Gebethen und andern von der Kirche eingeführten Gebräuchen irgend eine übernatürliche Kraft zuſchreiben, die ſie weder nach der Lehre der heiligen Schrift noch

nach

nach der Lehre der katholiſchen Kirche haben können. So giebt es z. B. verſchiedene Gebethe, von denen man vorgiebt, daß, wenn ſie verrichtet werden, unfehlbar Alles geſchehen müſſe, um was man bittet; geſtohlene oder verlorne Sachen müßen wieder gefunden, geheime oder künftige Dinge müſſen entdeckt, gewiſſe Krankheiten müſſen gehoben, Donnerwetter, Ueberſchwemmungen, Menſchen und Viehſeuchen oder andere zeitliche Plagen müſſen aufhören. Eben ſo bedienen ſich viele abergläubiſche Chriſten allerley Arten von ſo genannten Amuletten oder anderer Angehängſel, in der zuverſichtlichen Meynung, daß ſie durch den fleiſſigen Gebrauch derſelben vor allem zeitlichen und geiſtlichen Uebel, ja ſogar vor einem unglücklichen Tod und vor der ewigen Verdammniß ſicher bewahrt werden würden, ihr Lebenswandel möchte nun nach der Lehre des Evangeliums eingerichtet ſeyn oder nicht. Auf den Gebrauch ſolcher Dinge bauen einige Menſchen die Hofnung ihrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit. Sie verdienen alſo offenbar unter die Abergläubiſchen gezählt zu werden, weil ſie ſolchen Nebendingen eine Kraft zuſchreiben, die ihnen weder Chriſtus noch die Kirche beygelegt hat.

Noch auffallender iſt dieſer Aberglaube, wenn dabey eine beſtimmte Zahl als etwas Weſentliches und unumgänglich Nothwendiges vorgeſchrieben wird, wenn z. B. gerade ſo viele heil. Meſſen geleſen, ſo viele Roſenkränze oder andere Gebethformeln gebethet, ſo viele Lichter angezündet — nicht mehrere und nicht wenigere — wenn gerade dieſe und keine andern Ceremonien verrichtet werden müſſen. Dieſer Umſtand allein läßt ſchon vermuthen, daß ein Aberglaube dahinter ſtecken müſſe; denn wann hat je Chriſtus oder wann hat die Kirche die Kraft unſeres Gebethes gerade an dieſe oder an jene Zahl gebunden? Welcher vernünftige Menſch kann es nicht, ſchon beym erſten Anſchein ſehen, daß es hier auf Betrug und Andächteley angeſehen ſey?

Dieſes Aberglaubens machen ſich 3) jene ſchuldig, welche ohne hinlängliche Gründe an gewiſſe falſche Mirakel und an erdichtete Offenbarungen glauben, und dieſelben auch bey Andern auszubreiten ſuchen. Denn ſo gewiß es iſt, daß es wahre Wunder und wirkliche Offenbarungen giebt, wie uns die heilige Schrift ſelbſt verſichert: ſo gewiß iſt es auch, daß manche Wunder und Offenbarungen entweders

aus Irrthum oder ſchiefen Religionseifer, oder aus Bosheit erdichtet und ausgebreitet wurden. Wer nun dergleichen falſche Wunder und unterſchobene Offenbarungen eben ſo, wie die wahren und durch das Anſehn der Bibel und der Kirche bewährten, ohne Unterſchied glaubt; wer Alles, was in irgend einer Legende oder ſonſt in einem von der Kirche nicht gut geheiſſenem Buche ſteht, für wahr annimmt, bloß weil es gedruckt iſt, der verdient den Namen eines abergläubiſchen Menſchen, indem Er bloſſe Menſchenerfindungen und Fabeln wie Gotteswort ſelbſt verehret.

Dieß ſind die hauptſächlichſten Arten von Aberglauben. Wollte ich alle anführen: ſo würde es mir an Zeit, und euch an Geduld gebrechen. Merket überhaupt Dieſes: Sobald der Menſch etwas für Gotteswort oder für Gottes Werk hält, was doch nur Menſchenwort und Menſchenwerk iſt, ſo iſt Er des Aberglaubens ſchuldig. Wie ſchändlich und ſchädlich nun dieſer Aberglaube ſey, das will ich euch noch kurz zeigen.

II.

So wie es eine Unbild gegen Gott wäre, wenn man dieſem höchſten Weſen etwas Anderes z. B. ein Geſchöpf an die Seite ſetzen, und dieſes erſchaffene Weſen auf gleiche Art, wie Gott ſelbſt, anbethen wollte: eben ſo iſt es auch weit gefehlt, wenn man Meynungen und Gebräuche, die bloß von Menſchen herkommen, mit jenen Lehren und Geſetzen vermiſcht, die uns Gott ſelbſt gegeben und vorgeſchrieben hat. Dieß heißt das Geſchöpf dem Schöpfer, das menſchliche Anſehen dem göttlichen an die Seite ſetzen und gleich ſtellen, und Dieß kann dem höchſten Weſen unmöglich gleichgültig ſeyn. Oder ſoll es Gott gefallen, wenn man die von ihm ſelbſt oder durch ſeinen göttlichen Sohn geoffenbarten Wahrheiten mit andern von ſchwachen Menſchenköpfen ausgehägten Meynungen und Vorurtheilen in einen Haufen zuſammen wirft, und für menſchliche Erfindungen eben ſo viele Ehrfurcht, wie für göttliche Offenbarungen hat? Soll's Gott gefallen, wenn man bloſſe Menſchenſatzungen und Gebräuche, die aus gutmüthiger Einfalt und misverſtandener Andacht eingeführt wurden,

eben ſo hoch ja wohl noch höher achtet, als ſeine unabänderlichen Gebothe, die nur zum allgemeinen Beſten gegeben wurden, und ohne deren genaue Beobachtung die menſchliche Wohlfahrt nicht beſtehen kann? — Soll dieß Gott gefallen? — Nein! unmöglich; denn es wird ja durch dieſe verkehrte Denkungs- und Handlungsart ſeine Ehre verdunkelt, die Ehre der wahren Religion und des Chriſtenthums herabgeſetzt.

Freylich wiſſen ſolche abergläubiſche Leute oft nicht, was ſie thun; ſie treiben ihre abergläubiſchen Poſſen meiſtens aus Unwiſſenheit, weil ſie es nicht beſſer verſtehen, weil ſie ſich blindlings auf das Anſehen jener Perſonen verlaſſen, von denen ſie es ſo gehört, oder auf das Anſehen jener Bücher, in denen ſie es ſo geleſen haben. Es mangelt ihnen die Fähigkeit, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden. Oft meynen ſie es gut dabey, und glauben in ihrer Einfalt, Gott durch Befolgung ihres Aberglaubens eine Ehre zu erweiſen. In Rückſicht dieſer Unwiſſenheit und Einfalt kann man freylich nicht behaupten, daß ſie ſich ſchwer gegen Gott verſündigen. Aber deſto ſchwerer ſündigen jene, welche es wiſſen oder wenigſtens leicht

wiſſen können, daß ſie Aberglauben treiben, und doch entweders aus Hartnäckigkeit und Eigenſinn oder aus Eigennutz davon nicht abſtehen. Man ſagt es dieſen Leuten ſo oft, daß das, was ſie für ſo heilig halten, bloſſer Aberglauben ſey; man beweiſet es ihnen augenſcheinlich, und doch bleiben ſie dabey. Aus welchem Grunde? — Weil es Andere thun, oder weil ſie einen Nutzen einen Vortheil davon haben, weil ihnen der Aberglauben ein ausgebreitetes Anſehen oder ein fettes Einkommen verſchafft; weil ihr Gewerb Schaden leiden würde, wenn der Aberglauben aufhörte. Darum hangen ſie demſelben gefliſſentlich an, und ſuchen ihn noch dazu auch bey Andern zu erhalten und auszubreiten.

Dieß iſt gewiß ein abſcheuliches und eines Chriſten höchſt unwürdiges Betragen, das ſie einſt ſchwer werden zu verantworten haben; denn ſie ſtiften durch ihren Aberglauben ſehr viel Böſes. Durch ſie wird die Religion herabgeſetzt und entehrt. Sie ſind Urſache, daß dieſe Religion von vielen Unglaubigen verachtet und verſchmäht wird. Sie ſind Urſache daß das Volk am Gängelbande herumge-

geführt und oft ſo ſchändlich hintergangen wird.

Aber wehe ihnen! Der Gewinn, den ſie vom Aberglauben ziehen, wird ihnen theuer zu ſtehen kommen. Auch ſie werden von manchem Betrüger wieder um ihr Geld geprellt; ſie verfallen in Schande und Spott und verletzen dadurch ihr Gewiſſen. Leute, die ſo eifrig an Aberglauben halten, glauben, daß ſie deſto leichter die Gebothe Gottes hintanſetzen dürften; ſie bauen dann die Hoffnung zur Seligkeit auf einen falſchen Grund; ſie ſchläfern ihr Gewiſſen ein und ſchlafen dieſen gefährlichen Schlaf fort, bis ſie einſt in jener Welt erwachen und zu ſpät erkennen werden, wie wenig ihnen ihr Aberglauben gefruchtet und wie viele wahre und gegründete Verdienſte er ihnen entzogen habe.

Laſſet uns alſo, meine Chriſten! auch in dieſem Stücke auf unſrer Hut ſeyn! Laſſet uns, nach der Ermahnung des heiligen Paulus, abſtehen von jenen Vorſchriften und Lehren, die zwar den Schein der Wahrheit haben, aber im Grunde abergläubiſch und verwerflich ſind! Wir wollen feſt an der Religion hangen, wie

ſie Chriſtus gelehrt, und wie die Apoſtel und Vorſteher der Kirche ſie erklärt haben! Wenn wir auf dieſen Grund bauen; ſo ſteht das Gebäude unbeweglich feſt, und wir werden nie irren. Nicht das bloſſe Menſchenwort, ſondern Gottes Wort kann uns ſelig machen. Amen.

LXXVIII.

Von der Sünde des Sakrilegiums oder vom Gottesraube.

Am Gedächtnißtage der Opferung Mariä.

Sie ſollen dem Herrn geheiligt ſeyn, und ſeinen Namen nicht entehren!

3. B. Moſ. XXI. 5.

Obgleich die Geſchichte der Opferung Mariä in dem Tempel eben nicht in dem Evangelio, oder in der heiligen Schrift ſelbſt gegründet iſt: ſo wird ſie doch durch das Zeugniß einiger heiligen Väter und alten Geſchichtſchreiber ſehr glaubwürdig. Dieſe behaupten, daß Maria ſchon frühzeitig in jungen Jahren von ihren frommen Eltern im Tempel geopfert, d. i. in das nebſt dem Tempel befindliche und unter der

Auf-

Aufſicht der Prieſter ſtehende Erziehungshaus geſchickt wurde. Da legte ſie nun zweifelsohne den erſten Grund zu ihrer nachmaligen Tugend und Heiligkeit; da mochte ſie unter der Anleitung irgend eines rechtſchaffenen Lehrers die edeln Grundſätze der Gottesfurcht und Frömmigkeit erlernt haben; da hat ſie die Erſtlinge ihres Alters dem Dienſte Gottes geweihet, und ſich in allen Uebungen der wahren Andacht und Frömmigkeit vor allen andern ihres Alters und Geſchlechtes ausgezeichnet. Dadurch hat dann dieſe seligſte Jungfrau Maria allen Menſchen, und beſonders den jungen Leuten, ein ſchönes Beyſpiel gegeben, wie auch ſie ſich der Andacht und Gottesfurcht befleißen, und darauf ihr künftiges Glück bauen ſollen. Denn alles Andere, was man immer auf die Erziehung der Jugend verwenden mag, wird die Menſchen nicht glücklich machen, wenn es ihnen an der Furcht Gottes mangelt. Dieſe kindliche Gottesfurcht, dieſer Eifer für den Dienſt des Herrn iſt das Erſte, was einem chriſtlichen Kinde, nach dem Beyſpiele Mariä, eingeprägt werden muß. Darum ſuchte ich auch euch, vor allen andern, mit den Grundſätzen der Gottesfurcht, und mit den gottesdienſtlichen Pflichten bekannt zu machen.

Ich habe ferners jene Sünden und Laſter berührt, welche den gottesdienſtlichen Pflichten zuwider laufen. Laßt mich heute in dieſer Materie weiter fortfahren, und euch heute abermals vor einem ſolchen Laſter warnen, und dieſes iſt die Entehrung des Heiligthumes, das Laſter des Sakrilegiums, oder des ſogenannten Gottesraubs. Ich werde euch da die verſchiedenen Arten, wie man ſich des Gottesraubes ſchuldig machen könne, zur Warnung erklären.

* * *

Durch ein Sakrilegium oder durch einen Gottesraub verſtehen die Gottesgelehrten eigentlich jede freye und muthwillige Handlung, wodurch Dinge, die unmittelbar zum Gottesdienſte gewidmet ſind, auf eine merklich grobe Art verunehrt und entheiliget werden. Dieſe Entunehrung iſt nun verſchieden, je nachdem die heiligen Dinge verſchieden ſind. Daher pflegen die Gottesgelehrten dieſes Laſter in drey verſchiedene Arten einzutheilen, wenn man nämlich I. heilige Orte, II. heilige Perſonen, oder III. andere heilige Sachen verunehret. Laßt mich alle drey Gattungen durchgehen.

I. Die

I.

Die erſte Gattung der ſakrilegiſchen Sünde iſt die Verunehrung geheiligter Oerter. Dieß ſind alle Gott geweihten Kirchen und Gotteshäuſer, ſo wie auch jene Gebäude, welche zu dieſen Gotteshäuſern unmittelbar gehören. Dieſen heiligen Orten ſind wir eine beſondere Ehrerbiethung ſchuldig, weil ſie zum Gottesdienſte, zur Anbethung und Verehrung des Allerhöchſten beſtimmt ſind. Wenn nun der Menſch, ſtatt Gott an ſolchen Orten zu ehren und anzubethen, ſolche geheiligte Pläze misbraucht, um Gott zu beleidigen und zu verunehren: iſt dieß nicht ein gräulicher Frevel und Muthwillen?

Dieſe Verunehrung kann aber wieder auf verſchiedene Art geſchehen. So z. B. iſt es eine ſakrilegiſche Sünde, wenn Jemand in der Kirche oder im Bezirke derſelben vorſätzlicher Weiſe irgend einen Menſchen tödten, oder ſchwer verwunden, und alſo das Heiligthum, dieſen Ort des Gottes der Liebe und der Milde mit grauſamer Vergießung von Menſchenblut beflecken wollte.

Fer-

Ferners eine ſakrilegiſche Sünde iſt es, wenn man in dem Hauſe Gottes einen Diebſtahl begehen, oder irgend ein verbothenes ſchändliches Laſter der Unzucht treiben wollte. Denn was wäre das nicht für eine Greuelthat, wenn man an eben jenem Orte, das beſtimmt iſt, daß man ſein Gewiſſen durch wahre Buße reinige, und mit gereinigtem Herzen vor Gott erſcheine, wenn man an eben dieſem Orte nicht nur ſeine Seele, ſondern auch ſeinen Leib, dieſen Tempel des heiligen Geiſtes, beflecken wollte? Hieße das nicht, Gott auf die verwegenſte Art trotzen, und gleichſam vor ſeinem Angeſichte ſeine Gebothe mit Füßen treten?

Weiters einer gottesräuberiſchen Sünde machen ſich alle jene ſchuldig, welche ſich an einem Gott geheiligten Orte auf was immer für eine Art vergreifen, z. B. durch Feuer anlegen, durch Zerſtörung, durch Erbrechung der Kirchenthüren. Eben ſo alle jene, welche die zur Gottesverehrung eingeweihten Orte zu weltlichen Geſchäften misbrauchen, welche darin mit Waaren handeln, weltliche Streithändel führen, eitle Gaſtmähler, weltliche Schauſpiele und andere Feyerlichkeiten aufführen, die auf den Gottesdienſt gar keinen Bezug haben.

Al=

Alles dieß ſind ſakrilegiſche Sünden, weil dadurch das Heiligthum geſchändet, und Gott auf eine beſonders frevelhafte Weiſe beleidigt wird. Denn um eine ſolche Sünde zu begehen, dazu gehört ſchon ein hoher Grad von Muthwillen und Frechheit; und alle jene, die ſich einen ſolchen Frevel erlauben, zeigen offenbar, daß ſie keine Achtung und Ehrfurcht gegen Gott hägen, weil ſie ſogar das Haus Gottes, wo nach der Lehre der Kirche der Sohn Gottes ſelbſt zugegen iſt, zu ſolchen eiteln oder ſündhaften Dingen zu misbrauchen im Stande ſind. Daher dann auch durch geiſtliche und weltliche Geſetze ſolchen Frevlern große Strafen angedroht ſind, und zwar mit Recht; denn, wer ſolchen Muthwillen treiben kann, der verdient gezüchtigt zu werden, damit die beleidigte Ehre und das Anſehen der Gott geheiligten Orte gewiſſermaſſen durch eine Genugthuung erſetzt, und vor ähnlichen frevelhaften Angriffen durch warnende Strafen für die Zukunft geſichert werden mögen. So viel von der erſten Gattung des Gottesraubes, oder von der Verunehrung heiliger Orte.

II. Die

II.

Die zweyte Gattung der ſakrilegiſchen Sünden iſt die Entehrung geheiligter Perſonen, d. i. ſolcher Perſonen, die ſich im geiſtlichen Stande unmittelbar dem Dienſte Gottes gewidmet haben. Dieſe Entehrung geſchieht dann wieder auf eine zweyfache Art. Erſtens dadurch, wenn eine ſolche durch das Gelübd der Keuſchheit Gott geweihte Perſon ſich ſelbſt zu einer verbothenen Wohlluſt misbrauchen läßt, oder wenn ein Anderer ſie mit Gewalt dazu misbrauchen wollte. Daß ſo Etwas eine ſehr grobe und ſtrafbare Schandthat ſey, ſieht Jedermann von ſelbſt ein. Iſt es ſchon ſchändlich genug, wenn eine weltliche Perſon ſich in dieſem Stücke wider die Pflicht der ſtandesmäßigen Keuſchheit verſündigt; um wie viel größer muß dieſe Sünde ſeyn, wenn nebſt dem Gebothe der Keuſchheit auch noch das heilige Gelübd übertreten, gebrochen und bey Seite geſetzt wird. Muß nicht dadurch die Sünde, und eben darum auch die Verantwortung vor Gott verdoppelt werden?

Zweytens geſchieht die Entehrung geheiligter Perſonen durch jede ungerechte Gewalt-

thätigkeit, die man an dem Leibe einer geiſtli-chen Perſon verübt. Gewalthätige Angriffe geiſtlicher Perſonen hat die Kirche durch ein ausdrückliches Geſetz verbothen, und zwar un-ter der Strafe des größern Kirchenbannes, in-dem es heißt: Wer immer aus Antrieb des Satans, d. h. aus Haß, aus Rachbegierde, aus Muthwillen oder andern böſen Abſichten eine geiſtliche Perſon mit Schlägen, oder durch andere Unbilden am Leibe mishandelt, der ſoll eben darum in den geiſtlichen Bann verfallen, und von der Gemeinſchaft der Kirche ausge-ſchloſſen ſeyn.

Der Grund und die Abſicht dieſes Geſez-zes iſt ſehr einleuchtend. Denn wenn anders die Ehre der Religion und des Gottesdienſtes erhalten werden ſoll: ſo müſſen auch die Die-ner dieſer Religion, beſonders wenn ſie ihren Pflichten ein Genüge leiſten, in Ehren gehalten werden. Wer aber dieſe Ehrerbiethigkeit ihnen zu beweiſen unterläßt; wer vielmehr fähig iſt, ſie, ohne hinlängliche Urſache, auf eine ſo gro-ße Art, durch Handanlegung und Gewaltthä-tigkeiten zu mishandeln, der zeigt eben dadurch, daß Er gegen die Religion ſelbſt wenig Ach-

tung

tung habe; Er giebt Andern groſses Aergerniß, indem Er durch eine ſolche Mishandlung das nöthige Anſehen der Diener der Kirche herabſetzt, und alſo das Anſehen des Gottesdienſtes ſelbſt, ſo viel bey ihm ſteht, verächtlich zu machen ſucht. So viel von der zwoten Gattung der ſakrilegiſchen Sünden.

III.

Die dritte Gattung dieſer Sünden iſt die Verunehrung heiliger Sachen. Unter den heiligen Sachen, durch deren Verletzung man ſich auf eine gottesräuberiſche Art verſündigen kann, werden mehrere begriffen.

Vor allen gehören dahin die heiligen Sakramente, oder die von Chriſto ſelbſt eingeſetzten Heilsmittel. Dieſe Sakramente werden entehrt, wenn man ſie unwürdig empfängt, oder Andern mittheilt. Wer nämlich das Sakrament des heiligen Abendmals, der Firmung oder ein anderes im Stande der Sünden, d. h. ohne ſein Gewiſſen geprüft und gereinigt zu haben, empfängt, der begeht nach der allgemeinen Lehre der Gottesgelehrten, einen Gottesraub. Dieß

hatte der heilige Apoſtel Paulus ausdrücklich von dem unwürdigen Genuſſe des heiligen Abendmahls gelehrt, da Er ſagte: Wer von dieſem Brode unwürdig ißt, und von dieſem Kelche unwürdig trinkt, der ißt und trinkt ſich das Gericht hinein. Und ſo iſt es auch mit andern Geheimniſſen. Denn wozu ſind dieſe eingeſetzt? — Nicht wahr, um den Menſchen zu reinigen und zu heiligen? — Nun aber, wenn ein Menſch dieſe Abſicht ganz bey Seite ſetzt; wenn Er dieſe wichtigen Geheimniſſe nur aus Gewohnheit, oder aus zeitlichen Abſichten empfängt, ohne auf den geiſtlichen Nutzen zu denken; wenn Er dieſe göttlichen Heilmittel im Stande einer ſchweren Sünde empfängt oder Andern mittheilt: iſt dieß nicht eine groſſe Entehrung des Heiligthums? Heißt das nicht die Sakramente gering achten, und ſie zu zeitlichen Abſichten und Vortheilen misbrauchen, und die gute Abſicht vereiteln, wozu ſie Chriſtus und ſeine Kirche beſtimmt hat?

Un=

Unter die heiligen Sachen gehören ferners alle Dinge, welche in dem Hauſe Gottes aufbewahrt, oder als Geräthſchaften zum Gottesdienſte beſtimmt ſind: z. B. die Bilder und Reliquien Chriſti und ſeiner Heiligen, alle zu öffentlichen gottesdienſtlichen Verrichtungen beſtimmten Kleider und Geſchirre. Wer nun ſolche Dinge wiſſentlich und muthwillig zerſtört, oder durch Raub und Diebſtahl heimlich oder öffentlich an ſich reißt, der begeht einen Gottesraub, weil Er, ſo zu ſagen, Gott ſelbſt gleichſam in ſeinem eigenen Hauſe beſtiehlt; weil Er, ſtatt den Dienſt Gottes zu befördern, vielmehr Dasjenige wegnimmt, was andere fromme Chriſten zur Verherrlichung des äuſſerlichen Gottesdienſtes beygeſchafft haben. Dieß iſt abermals ein Verbrechen, dem unſere weltlichen Landesgeſetze ſogar die Strafe des Scheiterhaufens gedroht haben, wodurch ſie zu verſtehen geben wollten, daß ein Menſch, der Gott ſelbſt in ſeinem Heiligthume angreift, auf dieſe Art von der Erde vertilgt werden müſſe.

Unter heiligen Sachen verſteht man endlich alle Güter, welche den Kirchen und Gotteshäuſern zugehören, und eigentlich beſtimmt ſind, um die Ehre und das Anſehen des chriſtlichen Gottesdienſtes zu unterhalten. Wer nun ſolche geiſtliche Kirchengüter muthwilliger und ungerechter Weiſe veräuſſern, verſchwenden, öder durch Gewalt, oder durch Liſt den Kirchen entziehen wollte, der würde ſich nach den geiſtlichen Rechten abermals einer ſakrilegiſchen Sünde ſchuldig machen, weil das abermals eine groſſe Verachtung der Religion ſelbſt andeutet, wenn man die zum Beſten derſelben verwendeten Güter zu andern Dingen misbraucht.

Seht Geliebte, dieß ſind die verſchiedenen Arten, wie man nach der allgemeinen Lehre der Gottesgelehrten ſakrilegiſch ſündigen kann. Nun denke ich zwar nicht, daß Jemand unter euch ſeyn ſollte, der ſich eines ſolchen Frevels ſchuldig machen könnte, weil ja der Menſch ſchon ſehr verdorben ſeyn muß, der ſolcher Uebertretungen fähig iſt. Unterdeſſen ſey es doch zur Warnung geſagt, wenn je Einer in Verſuchung kommen ſollte, auf was immer

für eine Art ſich an geheiligten Orten, an geheiligten Perſonen, oder an geheiligten Sachen zu vergreifen. Bedenket, was das wäre, eine gottesräuberiſche Sünde zu begehen! Dieſer Gedanke ſoll euch von jeder ſolchen gottesräubiſchen Handlung zurücke halten! Ehret, was Ehrerbiethigkeit verdient! Suchet die Ehre Gottes eher zu befördern, als zu vermindern! So könnt ihr eure eigene Ehre und eure Glückſeligkeit befördern. Amen.

LXXIX.
Von der Eidbrüchigkeit.

Am Gedächtnißtage der heiligen Katharina *)

Du ſollſt nicht falſch ſchwören, ſondern dem Herrn deine Eidſchwüre halten.
Matth. V. 53.

Evangelium Matth. XXV. 1 — 14.

Jedermann ſieht leicht von ſelbſt ein, wie ſchicklich dieſes Evangelium mit dem heutigen Feſttage übereinſtimme. Denn wenn je eine Perſon weiblichen Geſchlechtes mit den weiſen Jungfrauen im Evangelio verglichen werden konnte, ſo war es Katharina, dieſe heilige Jungfrau und Blutzeugin Chriſti. Sie hatte ſich nebſt an-

*) Dieſes Feſt fiel auf den 24ſten Sonntag nach Pfingſten.

andern Tugenden, die ſie mit vielen andern heiligen Jungfrauen und Martyrinnen gemein hatte, durch eine auſſerordentliche Weisheit ausgezeichnet. Schon von Jugend auf bildete ſie die Fähigkeiten ihres Geiſtes durch Künſte und Wiſſenſchaften aus, ſo zwar, daß ſie es mit den gelehrteſten und einſichtsvolleſten Männern ihres Zeitalters aufnehmen konnte. Doch ließ ſie ſich durch ihre wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe nicht zum Stolz verleiten, ſondern vereinigte mit ihrer Gelehrſamkeit Demuth und Beſcheidenheit, und ſuchte ihre Wiſſenſchaft hauptſächlich zur Vertheidigung und Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens anzuwenden. Ihre Einſichten bewirkten in Ihr eine ſo lebhafte Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion, daß auch die grauſamſten Peinen nicht im Stande waren, ſie zum Abfalle von dieſem Glauben zu bringen. Mit heldenmüthiger und mehr als männlicher Standhaftigkeit wollte ſie lieber Alles, ſelbſt ihr Leben, hingeben, als an Jeſu Chriſto durch den Abfall meineidig und treulos werden. Dieſem göttlichen Bräutigam hatte Sie bey ihrer Aufnahme in die chriſtliche Kirche treue Liebe geſchworen; und in dieſer treuen Liebe verharrte Sie bis an ihr letztes Ende, wo

Sie von Ihm zur himmliſchen Hochzeit aufge- nommen wurde.

So, meine Lieben! ſo müſſen auch wir ſtandhaft in dem ſeyn, was wir einmal ver- ſprochen haben, beſonders, wenn das Verſpre- chen durch einen Eid oder durch ein Gelübd be- ſtätiget worden iſt. Dieſer Eid und dieſes Gelübd gehört, wie ihr wißt, zum äuſſerlichen Gottes- dienſte. Eben darum iſt es auch eine den got- tesdienſtlichen Pflichten zuwiderlaufende Sünde, wenn man ein ſolches eidliches Verſprechen oder Gelübd bricht und umſtoßt. Und von dieſer **Sünde der Eidbrüchigkeit oder des Meineides** will ich heute reden und euch erklären:

I. **wie man ſich dieſer Sünde ſchul- dig mache,**

II. **wie ſehr dadurch die Ehre Got- tes beleidiget werde.**

I.

Es giebt hauptſächlich eine zweyfache Gattung von eidlicher Gelobung, nämlich eine **freywil- lige** und eine durch das **Geſetz vorge- ſchriebene.** Eine **freywillige Gelo-** bung

bung iſt es, wenn Jemand aus freyem Willen, ohne durch die geiſtliche oder weltliche Obrigkeit, oder durch Geſetze angehalten zu werden, Etwas zu thun oder zu unterlaſſen verſpricht, das Er in ſeinem Gewiſſen zu thun oder zu unterlaſſen nicht verbunden wäre. Von dieſer Art ſind alle frommen und geiſtlichen Gelübde, wodurch man ſich zu irgend einem vorzüglich guten und heilſamen Werke der Frömmigkeit oder der Nächſtenliebe im Gewiſſen verbindet, beſonders aber die feyerlichen oder die drey bekannten Kloſtergelübde, als das Gelübd der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams. Alle dieſe gehören unter die freywilligen Gelobungen.

Die andere Gattung von Gelobungen machen diejenigen aus, welche durch die Geſetze vorgeſchrieben werden. Von dieſer Art iſt der Eid, den jeder Soldat beym Antritte ſeines Standes ablegen, und wo Er beſchwören muß, daß Er dem Fürſten und dem Vaterlande treu dienen wolle. Eben ſo wird faſt Allen jenen, die irgend ein öffentliches geiſtliches oder weltliches Amt übernehmen, eine Art vom Eide abgefodert, wodurch ſie beſchwören

müſ-

ſen, dem Staate oder der Kirche treu zu dienen, und die Pflichten ihres Standes gewiſſenhaft zu erfüllen. So haben die Zünfte, Innungen und andere Verbindungen ihre Eidesformel, wodurch ſich die Mitglieder bey ihrer Aufnahme zur Beobachtung gewiſſer Regeln und Pflichten verbindlich machen. Auch dieſe Gelobungen, wenn ſie gleich durch obrigkeitliche Geſetze und durch die eingeführten Gewohnheiten vorgeſchrieben werden, verbinden im Gewiſſen.

Wer nun einen ſolchen Eid bricht, das heißt, wer das nicht hält, was Er eidlich verſprochen hat, der heißt ein Eidbrüchiger, ein Meineidiger. Von dieſer Eidbrüchigkeit iſt hier die Rede; nicht aber von demjenigen Meineide, der den Schwur ſelbſt begleitet. Denn wenn ein Menſch einen ſolchen Eid bloß aus Zwang ablegt, nur weil er vorgeſchrieben iſt, und weil Er ohne dieſem Eid zu dem geſuchten Poſten nicht gelangen könnte; wer, ſage ich, bloß deßwegen ſchwört, innerlich aber ſchon gar nicht im Sinne hat, das Verſprochene zu halten, der begeht ſchon auf der Stelle einen falſchen Eidſchwur, und macht ſich des ſchwer-

ſten

ſten Verbrechens, der größten Verantwortung und der ſchrecklichſten Strafe ſchuldig. Doch von dieſem iſt hier die Rede nicht, da ich ohnehin ſchon ein andersmal *) davon geſprochen habe. Ich rede eigentlich nur von der Eidbrüchigkeit, wenn man nämlich im Anfange Etwas im vollen Ernſte eidlich gelobt, ſo daß man wirklich im Sinne hat, das Gelobte zu halten; aber in der Folgezeit aus Schwachheit, aus Eigennutz oder aus was immer für einer Urſache ſich von der beſchwornen Pflicht abwendig machen läßt.

Dieſer Eidbrüchigkeit machen ſich erſtens alle diejenigen ſchuldig, welche irgend ein freywilliges Gelübd auf eine vernünftige und gültige Art abgelegt haben, aber nachher entweders aus bloſſer Trägheit und Gemächlichkeit, oder aus Saumſeligkeit in Ueberwindung ihrer Leidenſchaften die ſich ſelbſt aufgelegte Laſt zu ſchwer finden und ſelbe wieder leichtſinnig von ſich abwerfen.

Dieſer Eidbrüchigkeit machen ſich zweytens diejenigen ſchuldig, welche beym Antritt eines Standes oder eines Amtes, bey Ueberneh-

mung

*) S. die LXXII. Predigt am 18ten Sonntage nach Pfingſten.

mung einer Aufſicht, oder bey der Uebertragung eines Geſchäftes von der rechtmäſſigen Obrigkeit zu einem eidlichen Verſprechen angehalten wurden, nachher aber ihre Pflicht und Schuldigkeit aus was immer für einer Urſache, oder auf was immer für eine Art hintanſetzen. Ein ſolcher Eidbrüchiger iſt jeder Soldat, der ſeine Fahne verläßt, wozu Er geſchworen hat; Ein ſolcher Eidbrüchiger iſt jeder Richter, der das richterliche Amt nicht nach Recht und Billigkeit verwaltet; ein ſolcher Eidbrüchiger iſt jede öffentlich aufgeſtellte obrigkeitlich Perſon, die aus Eigennutz oder Bosheit demjenigen zuwider handelt, was ſie beſchworen hat; ein ſolcher Eidbrüchiger iſt jeder Verpflichtete, der die Aufſicht über Güter oder Wirthſchaft erhalten hat, jeder der bey richterlichen Geſchäften gebraucht wird, wenn Er ſeine Aufträge nicht nach Gewiſſen vollzieht; ein ſolcher Eidbrüchiger iſt jeder, weſſen Standes Er immer ſeyn mag, der Etwas eidlich gelobt hat, und nachher das eidlich gegebene Wort bricht oder das Gegentheil davon thut.

Ihr ſeht alſo hieraus, meine Chriſten! daß die Eidbrüchigkeit keine gar zu ſeltene Sünde in der Welt ſey. Denn wie viele Beyſpiele nimmt

man

man nicht in verſchiedenen Ständen gewahr, wo man den abgelegten Eid als eine bloſſe Ceremonie betrachtet, und dann doch das thut, was man gerne thun will! Wie viele Beyſpiele ſieht man nicht, wo geſchworne Leute an ihre Gewiſſensverbindlichkeiten, die ſie ſich durch ihre eidliche Gelobungen ſelbſt aufgeladen haben, gar nicht denken, und ſich aus der offenbarſten Verletzung ihrer Verſprechen gar kein Gewiſſen mehr machen, und zwar aus dem böſen Grunde, weil andere eben ſo handeln, weil es ſo eingeführet und ſchon beynahe zur Gewohnheit geworden iſt, daß man auf das eidliche Verſprechen keine Rückſicht mehr nimmt.

Aber wird wohl dieß einſt bey dem Gerichte Gottes zur Entſchuldigung gelten? Nein! ſicher nicht. Sein eidlich gegebenes Wort nicht halten iſt und bleibt immer ein Meineid, eine ſchändliche Treuloſigkeit, wodurch die Ehre Gottes ſehr beleidiget, und die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt in groſſe Gefahr geſetzt wird.

II.

Jeder Eid iſt eine gottesdienſtliche Handlung, eine Handlung der Religion, folglich auch

der

der Eid, durch den man Etwas gelobt oder verſpricht, weil man dabey Gott zum Zeugen anruft, daß man ernſtlich entſchloſſen ſey, das zu halten, was man verſpricht. Wenn nun der Eid eine Handlung der Religion iſt: ſo iſt die Brechung oder die Verletzung eines ſolchen Eides eine groſſe und ſchwere Sünde nicht nur wider die Ehrlichkeit, ſondern auch wider die Religion.

Eine Sünde wider die Ehrlichkeit und Wahrheit; Denn Etwas versprechen und nachher doch nicht halten — das iſt gewiß allemal eine ſchlechte Handlung, die bey jedem vernünftigen Menſchen Misfallen und Abſcheu erreget. Es wird auch kein ehrliebender Mann ſich etwas ſolches zu Schulden kommen laſſen; ſondern wenn Er Jemanden ſein bloſſes Ehrenwort giebt und Etwas verſpricht: ſo wird Er genau darauf halten. Wer das nicht thut; wer verſpricht und ſein Verſprechen nicht erfüllt, der wird für einen Lügner oder für einen unzuverläſſigen Menſchen gehalten, dem man nicht trauen darf.

Nun, liebſte Chriſten! wenn es ſchon ſo ſchändlich iſt, bloß das gegebene Wort nicht zu halten: um wie viel ſchändlicher iſt es nicht,

wenn

wenn man das beſchworne Wort verlezt! Um wie viel gröſſer iſt die Sünde, wenn man nicht bloß Etwas verſpricht, ſondern ſogar Gott zum Zeugen nimmt, daß man Etwas thun wolle, und es dann doch zu thun unterläßt! Wer ſieht da nicht die Abſcheulichkeit eines ſolchen Verbrechens ein? —

Was den freywilligen Eid betrifft, wo man ſich ſelbſt ohne allen Zwang zu irgend Etwas verbindet; da iſt ja die Verletzung deſſelben eine um ſo gröſſere Sünde, weil man ſich freywillig dazu verbunden hat. Denn wer hat wohl einen ſolchen Menſchen dazu genöthiget? Niemand. Er ſelbſt hat ſich mit freyem Willen entſchloſſen, und dieſen Entſchluß durch einen feyerlichen Eid beſtätiget; Er hat Gott zum Zeugen genommen, daß Er Dieſes oder Jenes thun wolle: und wenn Er es dann doch nicht thut; wenn Er ſein gegebenes Wort zurücke nimmt: muß das Gott nicht äuſſerſt misfallen? Es iſt immer beſſer, wie der weiſe Mann ſagt, gar Nichts geloben oder verſprechen, als das Verſprochene nicht halten. Wer das Gott gegebene Wort bricht, zeigt an, daß Er wenig Achtung und Ehrfurcht gegen Gott habe; denn hätte Er gröſſere Ehrfurcht: ſo würde Er ſich

nicht getrauen, ſeinen Schwur zu brechen; Er würde vielmehr alle ſeine Kräften aufbieten, um das halten zu können, was Er Gott gelobt hat.

Oder ſage mir, mein Chriſt! wenn du z. B. einem Fürſten, oder auch nur einem ehrlichen Manne Etwas verſprochen hätteſt, würdeſt du dich nicht ſchämen, dieſes Verſprechen unerfüllt zu laſſen? würdeſt du dich nicht befleiſſen, deine Zuſage ſobald, als es möglich wäre, zu erfüllen, um nur nicht vor dem Fürſten oder deinem Mitmenſchen als ein Lügner zu erſcheinen, um den Ruhm zu behaupten, daß du ein Mann von einem Worte ſeyeſt? So viele Achtung und Ehrfurcht haſt du gegen bloſſe Menſchen; und gegen Gott, den Allerhöchſten, ſollteſt du ſie nicht haben? Du ſollteſt kein Bedenken tragen, vor ihm als ein Meineidiger zu erſcheinen? Du ſollteſt ſein Misfallen, ſeine Ungnade, ſein Gericht nicht ſcheuen? O wie ſehr müßte die Liebe Gottes in deinem Herzen erloſchen ſeyn, wenn du das zu thun fähig wäreſt?

Ein ähnliches Verhältniß hat es auch mit jenen Eiden, welche durch die Geſetze vorgeſchrieben werden. Obgleich ein ſolcher Eid nicht freywillig abgelegt, ſondern von der Obrigkeit

abgefodert wird: ſo iſt und bleibt es doch immer ein Eid, wobey Gott zum Zeugen angeruffen wird. Es iſt keine bloſſe Ceremonie, wie ſich Manche einbilden, ſondern ein wahrer Eid, der im Gewiſſen verbindet. Und wer das nicht hält, was Er auf eine ſolche Art zugeſagt hat, der iſt ein Meineidiger, ein Eidbrüchiger, der ſich gegen Gott und gegen die Menſchen verſündiget; gegen Gott, weil Er den Namen Gottes, bey dem Er geſchworen hat, ſo wenig achtet, und weil Er die Ehre Gottes vermindert. Wohin mag's wohl kommen, wenn einmal dieſe Eidbrüchigkeit weiter um ſich greifen ſollte? Wenn man den Eid für einen unbedeutenden Gebrauch anſieht; wenn der Name Gottes ſo herabgeſetzt wird und ſo wenig Achtung einflößt: muß da nicht die Ehre Gottes unter den Menſchen in Verfall gerathen? Und wenn dieſe in Verfall geräth: was wird den Menſchen wohl noch heilig ſeyn? Wohin wird es mit der menſchlichen Sittlichkeit kommen? Wie wird wohl Ordnung und Ruhe in der menſchlichen Geſellſchaft erhalten werden, wenn ſich die Menſchen ſelbſt durch eidliche Zuſagen nicht mehr gebunden glauben? Wie kann man wohl auf das bloſſe Wort eines Menſchen trauen und bauen, da ihnen

das betheuerte und beſchworne Wort nicht mehr heilig iſt?

O liebſte Chriſten! laſſet uns in dieſem Stücke nicht ſo leichtſinnig der Ehre Gottes und der menſchlichen Wohlfahrt zuwider handeln! Wer ſich freywillig zu Etwas verpflichtet hat, oder wer vermöge ſeines Amtes eidlich verpflichtet worden iſt, der halte heilig und ſtandhaft, was Er beſchworen hat. Gott war Zeuge des gemachten Verſprechens; Gott wird der Rächer und Beſtrafer der gebrochenen eidlichen Zuſage, ſo wie der Belohner der treuen Erfüllung derſelben ſeyn. Amen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver, 1757-1841

Katechetische Predigten über den innerlichen und äußerlichen Gottesdienst mit Rücksicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien

Bd.: 2

München 1802

Hom. 26-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457572-1